



Inhalt

VEREIN	2
KOMMENTAR	5
ZUR PERSON Walter Dixel Eva Hillmann:	6
BEITRÄGE Jahrestagung Funke Szymborska Boberhaus Stiftung v. Trott Lingelbach	13
REICHWEIN- PREIS 2005	41
PROJEKTE	42
REICHWEIN SCHULEN Bad Ems Beltheim	46
LITERATUR Poelchau	50
LESERBRIEFE	53

Im neuen Europa....

wird es unsere Aufgabe sein, Nationalitäten und vielleicht auch Kulturen bei Achtung ihrer unterschiedlichen Wurzeln und Traditionen zu einer neuen Einheit werden zu lassen. Dabei gehört der Blick zurück und das Erinnern an Geschehenes zum Lernprozess, aus dem heraus der Weg nach vorn, in die gemeinsame Zukunft erst möglich wird. Das knüpft in direkter Weise an das Nachdenken der Kreisauer an, die vor wenig mehr als 60 Jahren über neue Strukturen Deutschlands und Europas nach der Nazi-Ära diskutierten. Folgerichtig also, dass sich die Jahrestagung 2005 unseres Vereins 60 Jahre nach Kriegsende an der historischen Kreisauer Stätte mit der Thematik „Polen und Deutschland“ im neuen Europa befasste.

Im Zentrum des vorliegenden Heftes stehen somit Beiträge dieser gemeinsamen Tagung des Adolf-Reichwein-Vereins und der Stiftung Adam von Trott vom Mai d.J. Die thematischen Schwerpunkte werden im kurzen Text von Gerhard Bauer, Ekkehard Geiger u. a. genannt und kurz betrachtet. Hajo Funke reflektiert in seinem Beitrag über Krieg, Kriegsende und deutsche Schuld auch aus der Sicht der Opfer z. B. in Belzec, während Gerhard Bauer die 1923 in Posen geborenen Schriftstellerin Wislawa Szymborska vorstellt und mehrere ihrer beeindruckenden Gedichte interpretiert.

In seiner Replik auf die Texte über Eva Hillmann im letzten Forum macht Roland Reichwein interessante Ergänzungen zur ersten Frau seines Vaters und deren Tabuisierung durch die Familie Rosemarie Reichwein und kritisiert am Schluss des Heftes in einem Leserbrief den Abdruck der Einleitung „Gedanken über Erziehung“ und den dazu gehörigen Kommentar von Lothar Kunz im letzten Forumsheft. Den „ganzen Reichwein“ mahnt Gerhard Bauer in seinem Kommentar zur Vereinsarbeit an – ja, wer kennt ihn, den ganzen Reichwein? Auch den ganzen Walter Dixel, ein wichtiger Freund Reichweins, dessen Person Hans-Peter Thun ins Blickfeld zu rufen versucht, werden wir an dieser Stelle nur annähernd kennenlernen können.

Die kurze Poelchau-Biographie von Klaus Harpprecht rezensiert Lothar Kunz und stellt sein jüngstes Reichwein-Projekt an der Berliner Universität der Künste dar.

Wir lernen die Geschichte des Boberhauses und des Boberkreises durch Martin Greiff kennen, der auch auf die Enteignung des Hauses 1937 durch die Nationalsozialisten hinweist und erhalten Informationen über die Stiftung Adam von Trott, sowie die Adolf-Reichwein-Schulen in Beltheim und Bad Ems.

Wir danken allen für die zugesandten kurzen und längeren Beiträge und möchten Euch/Sie bitten, dieses weiterhin zu tun.

Für die kommende Weihnachtszeit und das Neue Jahr alles Gute, Gesundheit und Erfolg.

Ihr Redaktionsteam: Ullrich Amlung, Lothar Kunz, Hans-Peter Thun

VEREIN

Ich möchte den Adolf-Reichwein-Verein vorstellen und freue mich, dass ich dabei auf den neuen Reichwein-Prospekt verweisen kann, der hier ausgelegt ist. Beginnen möchte ich aber mit Ausschnitten aus zwei Briefen Adolf Reichweins. Der erste ist ein Brief aus Kreisau an seine Frau:

„Liebe Romai, hier sitze ich also wieder in dem luftigen ‚Berghaus‘, zwischen hohen Akazien, mit dem Blick auf das liebliche Tälchen, durch das die Peile fließt, jenes harmlose Wässerchen, das zur Zeit der Schneeschmelze wild und wütend wird und alle zwei Jahre die Brücken wegreißt, die drunten zum Park, zum Schloss und zu dem Wirtschaftshof führen. Die ganze nächste Landschaft hat etwas vom englischen Charakter an sich, auch im Stil: mit Weidestücken, die von hohen Baumgruppen umgeben sind mit Hügeln, die von Bäumen gekrönt sind; zur Linken einsam der Zobten, der alte schlesische Zauberberg, zur Rechten das Eulengebirge mit seinen sanften Konturen und der Senke, die ins Innere dieses schlesischen Waldlandes führt, das Waldenburger Bergland...“ (Lebensbild 1999, S. 181).

Am Schluss des langen Briefes heißt es: „Am Donnerstag will ich – über Pfingsten – nach Kreisau fahren; worüber ich aber in Berlin – außer Harro – niemandem Nachricht gegeben habe. Lore weiß, dass sie in dringenden Fällen bei Harro anrufen soll, damit er mich benachrichtigt. Ich möchte, dass Du auch nicht darüber sprichst. In der Nacht von Pfingstmontag zu Dienstag will ich nach Bln. zurückfahren.“ (Lebensbild 1999, S. 183)

Dieser Brief ist kurz vor der 3. Tagung des Kreisauer Kreises vom 12. – 14.06.1943 in Kreisau geschrieben; Reichwein möchte¹ dass möglichst wenig Personen davon wissen, dass er zu diesem Zeitpunkt in Kreisau weilte.

Der zweite Brief ist mehr als fünf Jahre früher, am 4. November 1937, in Tiefensee an Walther Oschilewski geschrieben. Im vorletzten Absatz heißt es:

„Ich selbst stehe unentwegt in der Erziehungsfront; unter anderen Umständen, mit anderen Aufgaben wie in Jena – als wir uns kennen lernten, aber vielleicht darf ich stolz darauf sein, dass ich heute wie damals aus einem Gusse stehe, so wie ich gewachsen bin, und ohne dass ich neuer, künstlicher Glieder bedürfte, um rege zu sein und meinen Weg zu gehen. In

den nächsten Tagen wird eine Schrift über meine hiesige Arbeit erscheinen: ‚Schaffendes Schulvolk‘ (bei Kohlhammer, Stuttgart). Ich will den Jungen Mut machen – den sie brauchen –, und zeigen, wie jede Arbeit, wenn sie ganz getan wird, zur Quelle froher Zuversicht wird.“ (Lebensbild 199, S. 135)

Reichwein stellt zunächst fest, dass er sich nicht an die veränderten politischen Verhältnisse angepasst hat, sondern er selbst geblieben ist. Dann verweist er auf seinen bald erscheinenden Schulbericht über seine pädagogische Arbeit in Tiefensee, den er zwar in einer Tarnsprache geschrieben hat, der sich aber doch entschieden von der nationalsozialistischen Pädagogik unterscheidet und die Kinder zu mündigen und verantwortungsbereiten Menschen erziehen will. Mit seinem Bericht wollte Reichwein – so heißt es im Vorwort zum „Schaffenden Schulvolk“ – „Mut und Lust machen zur ländlichen Erziehungsarbeit“ (S. 28). Ich habe aus den beiden Briefen zitiert, weil sie klar machen, was Reichwein für unseren Verein bedeutet:

- Reichwein zum einen der Widerstandskämpfer, der im Kreisauer Kreis mitgearbeitet hat und zum Kern dieses Kreises gehörte, der am 4. Juli 1944 auf dem Wege zur zweiten Zusammenkunft mit Vertretern einer kommunistischen Widerstandsgruppe verhaftet und am 20. Oktober 1944 zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde;
- Reichwein zum anderen der Pädagoge; in Tiefensee der Schulpädagoge, der hier ein noch heute anregendes reformpädagogisches Konzept entwickelt und realisiert hat, der aber auch in anderen pädagogischen Feldern tätig war und dort jeweils einen wichtigen Beitrag geleistet hat: in Jena als Erwachsenenbildner, in Halle als Lehrerbildner und nach Tiefensee schließlich in Berlin als Museumspädagoge.

Damit sind bereits die Aufgabenbereiche des Adolf-Reichwein-Vereins angesprochen, wie sie auch in der Satzung formuliert sind. 1982 von Roland Reichwein und Wilfried Huber gegründet, stellt sich der Verein die Aufgabe, die „Erinnerung an Adolf Reichwein“ lebendig zu halten, die pädagogischen Konzeptionen Reichweins in den verschiedenen Feldern, besonders aber sein schulpädagogisches Konzept, im Kontakt mit den Reichwein-Schulen und anderen pädagogischen Einrichtungen weiterzuentwickeln und zu verbreiten, wissenschaftliche Arbeiten und andere Publikationen „im Sinne“ Reichweins anzuregen und zu unterstützen sowie das Reichwein-Archiv zu erhalten und zu erweitern. (vgl. § 2 der Satzung).

Wichtig ist dabei zu betonen, dass Adolf Reichwein beides war: Widerstandskämpfer **und** Pädagoge. Er

¹ Das in Lebensbild 1999, S. 181 angegebene Datum 11.06.1943 kann allerdings nicht stimmen, wenn man Reichweins Angabe „am Donnerstag“ im zweiten zitierten Absatz bedenkt.

wäre verkürzt dargestellt und gewürdigt, wenn man ihn nur als Widerstandskämpfer oder nur als Pädagogen sähe. Das ginge im Übrigen auch gar nicht, weil er als pädagogischer Fachmann im Kreisauer Kreis seine Vorstellungen über Erziehung vertreten hat und weil seine Pädagogik – wie auch der kurze Briefauschnitt vom 4. November 1937 zeigt – immer auch politisch gemeint war.

Um den genannten Aufgaben und Zielen gerecht zu werden, ist der Reichwein-Verein vor allem in sechs Feldern tätig ²

1. Der **Erhalt und Ausbau des Reichwein-Archivs** ist die Grundlage für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Adolf Reichwein und seinem Werk. Es befindet sich in der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung in Berlin und steht dort für Forschung und Publizistik zur Verfügung. Beim Ausbau des Archivs geht es gegenwärtig um die Archivierung der Korrespondenz von Freunden Reichweins nach 1945 und um den Nachlass von Rosemarie Reichwein.

2. Die **Herausgabe der Schriften Reichweins** ist ebenfalls eine Grundlage für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Reichweins Werk und zudem für die Verbreitung und Weiterentwicklung seiner pädagogischen Konzeption. In Zusammenarbeit mit der schon genannten Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung setzt sich der Verein für die Herausgabe der pädagogischen Schriften Reichweins in einer Buchausgabe in fünf Bänden und für eine digitale Gesamtausgabe ein. Die Buchausgabe hat dabei Vorrang vor der digitalen Gesamtausgabe.

3. Die **Verbreitung des reformpädagogischen Schulkonzepts** Reichweins, seine Vermittlung an die Lehrkräfte und seine Weiterentwicklung mit den Schulen ist eine weitere zentrale Aufgabe des Vereins. Adressaten sind dabei in erster Linie die 30 Adolf-Reichwein-Schulen und andere reformpädagogisch interessierte Schulen. Nach der Schultagung 2003 in Neu-Anspach in Hessen werden wir daher im Herbst dieses Jahres eine weitere Schultagung in Lüdenscheid durchführen, mit der wir vor allem die nordrhein-westfälischen Reichwein-Schulen ansprechen möchten. Neben solchen Tagungen für eine ganze Region sind aber auch Pädagogische Tage für einzelne Schulen angebracht, mit denen wir dann neben dem ganzen Kollegium auch die Eltern der Schülerinnen und Schüler erreichen wollen. Deutlich

geworden ist dabei, dass wir nicht einfach von den Schulen – selbst wenn sie den Namen „Adolf Reichwein“ tragen – erwarten können, dass sie im Sinne Reichweins arbeiten. Wir müssen versuchen, sie für eine solche Schularbeit zu gewinnen und sie dabei zu unterstützen.

4. Die **Wanderausstellung** „...in der Entscheidung gibt es keine Umwege“ hat ebenfalls einen wichtigen Stellenwert für die Erinnerung an Reichwein und sein Werk und für die Vermittlung des Bildes von Reichwein als Widerstandskämpfer und Reformpädagoge. Mit ihr werden die Stationen seines Lebens und Wirkens in Bildern und Texten dargestellt; zu dieser Ausstellung gibt es auch einen Ausstellungskatalog. Möglich ist es selbstverständlich auch, bei Schultagungen diese Wanderausstellung oder wesentliche Teile davon zu zeigen. Wir werden dies bei der Schultagung in Lüdenscheid machen, so dass dort auch die Schülerinnen und Schüler sowie ihre Eltern diese Ausstellung sehen können und sie auch in den Unterricht einbezogen werden kann.

5. Hinzuweisen ist auch auf die **Halbjahreszeitschrift des Vereins**, das „Reichwein Forum“. Sie existiert seit 2003, und inzwischen sind 6 Hefte erschienen. In ihnen werden wichtige Beiträge der Auseinandersetzung mit dem Werk Reichweins, häufig dabei Vorträge bei den beiden Tagungen des Vereins im Jahr, Berichte und Informationen aus Reichwein-Schulen und Informationen über die Arbeit des Vereins veröffentlicht. Diese Zeitschrift ist ein belebendes Element für die Auseinandersetzung mit Reichwein und für die Arbeit des Vereins.

6. Schließlich ist auf die **Durchführung der zwei Tagungen des Vereins** pro Jahr aufmerksam zu machen. Bei der Jahresversammlung (mit Mitglieder-versammlung) im Frühjahr und bei der Herbstversammlung werden besondere Aspekte des Lebens und Wirkens Reichweins thematisiert und aktuelle politische und pädagogische Fragen angesprochen. Sie sind die Treffpunkte der Mitglieder des Vereins und von Gästen und bieten Gelegenheit, sich mit Fragen des Widerstands im Dritten Reich und der Reformpädagogik auseinander zu setzen und zugleich nach ihrer Bedeutung und Konsequenz für uns heute zu fragen. Unsere Jahresversammlung 2003 hatte das Thema „70 Jahre Tiefensee – Adolf Reichweins reformpädagogische Arbeit in Tiefensee 1933 – 1939“, die Jahresversammlung 2004 das Thema „Reichwein als Museumspädagoge und Widerstandskämpfer“ und in diesem Jahr zusammen mit der Stiftung Adam von Trott das Thema „Polen und Deutsche im neuen Europa“.

² Diese sechs Punkte habe ich in Kreisau aus Zeitgründen in kürzerer Form vorgetragen.

Im Mittelpunkt der Arbeit des Vereins stehen also – zusammengefasst – drei Aktivitätsbereiche: die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Reichwein und seinem Werk, die Verbreitung und Weiterentwicklung des reformpädagogischen Schulkonzepts Reichweins und die Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und ihren Folgen und Konsequenzen für uns heute.

Abschließend möchte ich noch eine Frage ansprechen, die für unseren Verein, sein Weiterbestehen und sein Wirken wichtig ist. Im Zusammenhang mit dem 60. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz und mit dem 60. Jahrestag des Kriegsendes ist mehrfach u.a. auf zwei Probleme aufmerksam gemacht worden, und sie gelten auch für unseren Verein:

- Die Zeitzeugen beider Ereignisse werden immer weniger, und auch die Generation der Kinder von damals ist inzwischen älter oder alt geworden. Vor zwei Jahren, bei unserer Jahrestagung in Blumberg/Tiefensee hatten wir das Glück, dass ehemalige Schülerinnen Reichweins bei unserer Veranstaltung in Tiefensee dabei waren; sie sind inzwischen 80 Jahre und älter. Die Mehrheit der Mitglieder unseres Vereins ist über 60 Jahre alt, und es wird darauf ankommen, auch jüngere Menschen für die Auseinandersetzung mit Reichwein und seinem Werk zu gewinnen.
- Wir müssen uns vor allem der Frage stellen, wie wir – nicht nur unser Verein, sondern generell die Älteren – die junge Generation für die Auseinandersetzung mit der jüngeren Geschichte motivieren und dies als eine zentrale Aufgabe für den Bestand und die Weiterentwicklung unserer Demokratie bewusst machen können. Die Zunahme rechtsextremer Aktivitäten in Deutschland fordert uns heraus, uns stärker der jungen Generation zuzuwenden und auch das Thema „Reichwein als Widerstandskämpfer und Reformpädagoge“ in seiner aktuellen Bedeutung herauszustellen. Die Schule, die Lehrkräfte und die Schülerinnen und Schüler müssen verstärkt unsere Ansprechpartner sein.³

³ Vielleicht sind qualifizierte ältere Jugendliche besonders geeignet, Schülerinnen und Schüler für die Auseinandersetzung mit der jüngeren Geschichte zu motivieren. Wir hatten jedenfalls in Kreisau bei unserem Rundgang einen ausgezeichneten jungen Führer.

Schultagung in Lüdenscheid

11. – 13. November 2005

Inhaltliche Schwerpunkte der Tagung sind: „Reichwein als Reformpädagoge und Widerstandskämpfer“ im Zusammenhang mit der Eröffnung einer Reichwein-Ausstellung, die schulpädagogische Konzeption Reichweins, eine Unterrichtseinheit über Reichwein, die Arbeit in Adolf-Reichwein-Schulen und „Reformbedarf und Reformansätze in den Schulen heute“. Hinzuweisen ist auf zwei besondere Unternehmungen:

- auf die Fahrt nach Altena zur Burg mit Museum (dort u.a. Besichtigung der ehemaligen ältesten Jugendherberge Deutschlands) und mit Restaurant (dort Abendessen und Resümee über die Schultagung) am Sonnabend ab 17.00 Uhr
- auf die Wanderung in der Umgebung Lüdenscheids am Sonntag ab 10.00 Uhr..

Der Vorstand würde sich über die Teilnahme weiterer Vereinsmitglieder freuen.

Jahrestagung 2006

5. – 7.-Mai in Jena/Weimar

Das zentrale Thema der Tagung ist „Musische bzw. ästhetische Bildung bei Adolf Reichwein“; Frau Prof. Dr. Gundula Mattenklott wird dazu den Eröffnungsvortrag halten. Weitere Themen und Vorträge werden sein: „Ludwig Pallat, sein Konzept musischer Bildung und sein Einfluss auf Adolf Reichwein“, Walter Dexels Kunstverständnis und seine Zusammenarbeit mit Adolf Reichwein“ sowie „Konzepte ästhetischer Bildung/Erziehung in den Schulen heute“. Bei unserem Besuch in Weimar stehen eine Besichtigung des Bauhaus-Museums und ein Besuch in der Mal- und Zeichenschule an; für den Abend ist noch eine Musikveranstaltung vorgesehen. Am Sonntag, 7. Mai, soll die Tagung mit einer Wanderung in der Umgebung Jenas, ausgehend vom Beuthenberg, beschlossen werden. Unsere Mitgliederversammlung ist für den Freitagabend vorgesehen.

Die Jahrestagung 2006 hat also ein interessantes Thema und findet an interessanten Orten statt. Es wäre sehr schön, wenn möglichst viele Mitglieder

teilnahmen Eine Einladung mit Programm erfolgt Anfang Dezember, sodass die Vereinsmitglieder die

Tagung in Jena und Weimar schon bei ihrer Jahresplanung berücksichtigen können.

KOMMENTAR

Für Reichwein, und zwar den ganzen !

Nachdem ich sicher schon zwanzig Jahre dem Vorgänger-Verein und nunmehr dem Reichwein-Verein anhöre, nachdem ich selbst in die Jahre gekommen bin wie die meisten der Mit-Mitglieder auch, nachdem ich viele Verlautbarungen des Vereins sowie im Umkreis des Vereins zur Kenntnis genommen, an der jüngsten, aus Kreisau stammend, sogar mitgewirkt habe, drängt es mich jetzt doch, einmal grundsätzlicher zu werden. Was machen wir eigentlich und wer sind wir, wenn wir uns auf Adolf Reichwein berufen? Mit welchem Recht tun wir das? Oder umgekehrt: Wozu würde uns diese Berufung verpflichten? Auch dass der Verein gerade, soweit für ein Nicht-Vorstands-Mitglied erkennbar, eine glückliche Phase seiner Entwicklung durchmacht und von den vielfältigen impulsgebenden Tätigkeiten Reichweins keine aussparen will, verleitet dazu, nach dem Ganzen und dem Kern des Ganzen zu fragen. Denn die bloße Summe der vielen Einzelbereiche – demnächst bitte noch eine Einübung ins Erzählen von Abenteuergeschichten? oder wären erst Flugstunden dran? – ergibt nicht von selbst, nicht ohne gründliches Nachdenken den ganzen Adolf Reichwein, auf dessen Vermächtnis wir uns per Satzung festgelegt haben.

Bei der Tagung zur Museumspädagogik hatte ich am stärksten den Eindruck, dass wir uns verirrt oder verzettelt haben. Sicher hat Reichwein wie jede Aufgabe seines Lebens so auch diese ernst genommen und sich mit Energie und Entdeckungseifer hineingekniet. Aber doch nicht um der schönen alten Bräuche als solcher willen, nicht um das edle Holz zum Sprechen zu bringen und an den schönen Geweben weiterzuspinnen. Sondern, erstens, weil er in dieser Situation seines Landes und seines Lebens den Eindruck hatte, dass er in der Hauptstadt gebraucht würde und sich nicht länger in seiner Dorfschule, so weltoffen und musterhaft-vorzeigbar sie war, vergraben dürfe. Des Weiteren sollte es eine Tätigkeit sein, die nicht dem Falschen, dem Hitler-Wahn und dem Krieg diene, die in einer gewissen Weise resistent war und etwas wie Resistenz beförderte. Und schließlich wollte er erproben, wie sich in diesem sperrigen, nicht auf den ersten Blick mobilisierungstauglichen Gebiet diejenigen Leitideen von Selbständigkeit, Sozialbezug und sozialer Verantwortung, Geschichtsbewusstheit und aktueller Verpflichtung (usw.) ausarbeiten ließen, die er in allen seinen Lebenssituationen und also auch hier zu verwirklichen suchte.

Was heißt das z. B. für die Pädagogik als das wichtigste Feld seines Einsatzes? Man kann Reichweins Schriften und seinem Beispiel gerade für die heutige Situation sehr viel abgewinnen. Die deutschen Schulen stünden in den kommenden Pisa-Vergleichen um ein Vielfaches besser da, wenn sie z. B. die Lernzielkollation berücksichtigten, die die Reichwein-Schule von Lüdenscheid im letzten Reichwein-Forum zusammengestellt hat: Selbständigkeit, Teamfähigkeit, Sorgfalt, Zuverlässigkeit, Mitwirkung, Verantwortlichkeit, und das alles bezogen auf das Ziel: eine „gerechte, solidarische und humane Lebenswelt für alle“. Aber: Reichwein war auch als Pädagoge nie nur Pädagoge. So rückhaltlos er sich auf die eine Klasse oder Gruppe, das jeweilige arbeitsfähige Sample seines „Schulvolks“ konzentrierte, immer brachte er sich selbst mit ein mit seiner Vorstellung von Arbeit, Person, Sozietät und Verantwortung. Immer hatte er die historisch-politische Situation im Blick, in der diese Schularbeit vor sich ging, und maß innerlich – oder auch in frappierenden, heute eher befremdenden Tests – die Kräfte ab, über die das arbeitende Team verfügen mochte. Nicht alle Lehrer können kleine Reichweins werden, leider, aber alle, die bereit sind von ihm zu lernen, tun gut sich klarzumachen, was seinem so patenten und einleuchtenden Voll- und Dauereinsatz in der Schule zugrunde lag. Das war natürlich, zunächst, außer natürlicher Begabung und angelegtem Fleiß, eine rudimentäre Kenntnis diverser Techniken und Künste, eine gründliche, ständig weiterentwickelte

Kenntnis von den Bildungsprozessen junger Menschen und ein wacher Blick für die Schul- und Bildungssituation in den Ländern Deutschlands in denjenigen Epochen, die er miterlebt hat. Dazu kam aber: seine auf eigenen Studien beruhende Kenntnis der kapitalistischen Wirtschaft in Deutschland und in einigen wichtigen weltweiten Verflechtungen; die Fähigkeit, Deutschland und manche Teile Europas aus der Perspektive der Weltwirtschaft zu betrachten; sein Blick für politische Situationen und für das, was sie eigentlich erfordern würden und vom einzelnen, d.h. von miteinander verbundenen Einzelnen tatsächlich und dringlich verlangten. Und natürlich sein Mut – nicht als Frage des Temperaments oder Charakters, sondern als Erkenntnis, als praktizierte Verantwortung.

Was heißt das für die Arbeit des Reichwein-Vereins? Wir müssen uns nicht dümmer stellen als wir sind, müssen bei Betrachtung des Kunstkenners Reichwein (im kommenden Jahr in Jena) den Widerstandskämpfer nicht außer Acht lassen und vice versa. Wenn wir unser Verständnis für das schulen, was in den beiden gewesenen Diktaturen möglich und nicht möglich war (wie jüngst in Kreisau), müssen wir nicht so tun, als wäre das Vergangenheit, als könnten wir heute, weil in einer Demokratie lebend, einfach tun, was wir tun wollen. Herr Garstecki von der Stiftung Trott sprach immerhin von den „vielfältigen Möglichkeiten des Widerstehens auch in einer Demokratie“ – ich schlage vor, dass wir diese Betrachtungsweise für unseren Verein kooptieren. Wir hätten zudem etwas nachzuarbeiten, was in der gesamten derzeitigen Elite-Diskussion viel zu wenig bedacht wird: Wovon zehrt und wie wirkt die pädagogische Elite? Marx sprach von der unerlässlichen „Erziehung der Erzieher“.

Gerhard Bauer

ZUR PERSON

Walter Dexel
7. 1.1890 - 8. 6.1973

Hans-Peter Thun



Wir sind bestimmte, immer wiederkehrende Namen in Reichweins Primär- und Sekundärliteratur gewöhnt, kennen wohl auch kurze Erläuterungen dazu aus dem Briefband oder aus Ullrich Amlungs exzellenter Biographie⁴, die Namen sind uns so vertraut, dass oft

nicht bewusst wird, wie wenig wir de facto über die Person wissen. „Lieber Dexel“, „liebe Dexels“ – auch wieder so eine Anrede, die den Leser der überlieferten Briefe Adolf Reichweins von 1926 bis 1944 begleitet⁵. Und wer war das nun - Walter Dexel? Dieser Frage soll hier nachgegangen werden, wenn auch die Antwort, um das gleich vorweg zu sagen, nur sehr skizzenhaft sein wird. Das liegt an der Diskrepanz zwischen zur Verfügung stehendem Raum und der Vielseitigkeit des beruflichen Schaffens dieses Mannes. Wollte man seiner Biographie charakterisierende Schlagwörter zuordnen, so brauchte man deren viele: Kunstwissenschaftler, Maler, Grafiker, Werbegestalter, Kunsttischler, Bühnenbildner, Städteplaner, Ausstellungsorganisator, Hochschullehrer, Kunstvereins- und Museumsleiter.

Als der junge Reichwein, ganze 25 Jahre, am 1. Oktober 1923 in Jena auftaucht, wo er seine erste „richtige“ Arbeitsstelle als Leiter der Volkshochschule Thüringen antreten soll, seine Frau Eva noch hoch schwanger in Eschersheim, da zeigt er bereits eine erstaunliche Eigenschaft, die ihn sein ganzes Leben begleitet: Er sammelt persönliche Beziehungen, sucht die Verbindung zu Menschen, die ihm bei seiner beruflichen und persönlichen Entwicklung nützlich sein können; als Helfer bei der Umsetzung von Vorhaben, als Diskussionspartner zur Entwicklung und

⁴ Amlung, Ullrich: ... in der Entscheidung gibt es keine Umwege. Adolf Reichwein (1898-1944). Reformpädagoge, Sozialist, Widerstandskämpfer
Marburg: Schüren Presseverlg./PRO, 1999
ISBN 3-89472-164-2

⁵ Adolf Reichwein: Pädagoge und Widerstandskämpfer : ein Lebensbild in Briefen und Dokumenten (1914 - 1944) / Gabriele C. Pallat, Roland Reichwein, Lothar Kunz (Hrsg.). Mit einer Einf. von Peter Steinbach. - Paderborn ; München ; Wien ; Zürich : Schöningh, 1999. - XXXVIII, 454 S. : Ill. ISBN 3-506-77156-6
Zitiert als: Briefe 1999

zum Abgleich persönlicher Standpunkte, als Lieferanten von Informationen. Jedenfalls wird uns berichtet: „Als Reichwein nach Jena kam, besuchte er jeden, der ihn interessierte. Da das Interesse auf Gegenseitigkeit beruhte, befreundeten sie [Grete und Walter Dixel und Reichwein] sich bald“⁶. Ob das nun, wie häufig formuliert, eine „enge“ Freundschaft war, mag angesichts der Umtreibigkeit Reichweins und seines entsprechend schmalen Zeitbudgets dahingestellt bleiben, jedenfalls wissen wir, dass er in seiner Jenaer Zeit zu den regelmäßigen Gästen im Haus Dixel gehörte und der Briefkontakt danach nie abbrach. Dexels haben ihm und seiner Familie nach der Zerstörung der Berliner Wohnung nicht nur Unterkunft angeboten, sondern auch Hilfe beim Aufbau einer neuen Arbeitsbibliothek zu leisten versucht. Noch knappe vier Wochen vor seiner Verhaftung durch die Gestapo schreibt Reichwein 1944 an Walter Dixel und kündigt einen Besuch bei ihm in Braunschweig an - „Wenn keine höhere Gewalt eingreift“.⁷ Sie hat sehr bald eingegriffen.

Aber kehren wir 21 Jahre zurück nach Jena. Verwunderlich ist Reichweins Interesse durchaus nicht, denn in der Thüringischen Provinzstadt besagte der Name Dixel bereits etwas. Dixel war, und das ist in diesem Alter nicht unwichtig, acht Jahre älter als Reichwein, hatte also auch acht Jahre Vorsprung in der beruflichen Laufbahn und konnte, schon recht etabliert in Jena und im kulturellen Bereich aktiv, dem Jüngeren nützen und ihm Wege bahnen.

Carl Maria Walther Dixel wird als erster Sohn der Eheleute Johanna Maria und Martin Dixel, seines Zeichens Oberlehrer, in München geboren, und in der freistaatlichen Landeshauptstadt verbringt er auch seine Jugendzeit. Seine humanistische Schulbildung schließt er 1909 dortselbst als Schüler des Luitpold-Gymnasiums ab. Anschließend, ab 1910, verfällt er auf die – rückblickend betrachtet – etwas absurde Idee, Forstwissenschaft in Aschaffenburg zu studieren. Wohl schwerlich hätte sich Reichwein für den Oberförster Walter interessiert. Er beginnt dann aber in München bei Heinrich Wölfflin und vor allem Fritz Burger ein Studium der Kunstgeschichte, daneben studiert er Philosophie, Geschichte und Literaturgeschichte.

Seine Prägungen durch Burger sind deutlich. Burger ist zu diesem Zeitpunkt alles andere als ein greiser Hochschullehrer. Ein dreiunddreißigjähriger Architekt und Kunstwissenschaftler, der nach anfänglicher Beschäftigung mit der italienischen Renaissance sein

Interesse nun der modernen Kunst zugewandt hatte und sich anschickte, die etablierte Garde der Kunstwissenschaftler durch neue Sichtweisen und Bewertungsmaßstäbe zu beunruhigen. Er orientierte Kunstwissenschaft an der Kunst des gerade beginnenden 20. Jahrhunderts. Für ihn ist Kunstwissenschaft keine Analyse von Kunstwerken nach festgelegten Stilmerkmalen und Kategorien, sondern ein Erkenntnisvorgang. Die Gestaltung der Fläche selbst steht für ihn stärker im Mittelpunkt als das Dargestellte. Beispielhaft hat er seine Vorstellungen in der Publikation „Cézanne und Hodler: Einführung in die Probleme der Malerei der Gegenwart“ deutlich gemacht⁸ und versucht, im 1912 gemeinsam mit Erich Brinkmann begonnenen „Handbuch der Kunstwissenschaft“ quasi eine neue Systematik der Kunstwissenschaft zu etablieren. Er richtet an der Universität Praktika ein zur Förderung des Sehens und Gestaltens bei Kunstwissenschaftlern und Künstlern, Veranstaltungen, auf die er mehr Wert legt als auf die Vorlesungen, beginnt einen fachlichen Streit ausgerechnet mit Dexels zweitem Lehrer, Wölfflin. Das alles also in der Zeit, in der Dixel bei ihm studiert, und Dixel ist bald sein Lieblingsschüler, weil er offensichtlich Burgers Intentionen schnell begreift und adaptiert.

1911 wird Dixel bei ihm Unterrichtsassistent, ein Jahr später folgt ein Studienaufenthalt mit Burger in Florenz, wo Dixel autodidaktisch beginnt, einen Skizzenblock mit ersten Zeichnungen zu füllen. Nach seiner Rückkehr übt er sich intensiv in Zeichnen und Farbstudien und



Fritz Burger

nimmt auch ein Jahr Zeichenunterricht bei dem Leibschüler Hermann Gröbner. Er lernt 1913 Picassos Werke bei Thannhauser in München kennen, macht im April eine zweite Studienreise nach Italien und setzt danach Motive aus seinem italienischen Skizzenbuch in Ölstudien um. Es sind japanisch beeinflusste Landschaftsbilder und einige Portraitstudien. Ein Jahr darauf studiert Dixel während eines Parisaufenthaltes ostasiatische Malerei und befasst sich näher mit Cézanne, den Kubisten und dem Futurismus. Er hat seine erste eigene Ausstellung in der Galerie Dietzel in München. Diese Erstwerke Dexels

⁶ Ebd., S. 285

⁷ Ebd., S. 237

⁸ Burger, Fritz: Cézanne und Hodler: Einführung in die Probleme der Malerei der Gegenwart. München: Delphin-Verlag 1913

zeigen uns einen Künstler, der noch experimentiert, seinen Stil sucht. Vornehmlich Landschaften und Stadtsituationen, menschenleer, Anklänge an Cézanne, bisweilen auch den Kubismus, den Expressionismus, selbst untereinander differierend in Stil und Farbgestaltung, aber die Entwicklung hin zu konstruktivistischen Formen geht sehr schnell. Die Bahnunterfahrt (1912), Platzende Granate (1914/15), Die rote Moschee (1918), Stadt am Morgen (1921), Das Traumhaus (1922) bilden eine Beispielreihe, die zeigt, dass der junge Mann sich in den folgenden Jahren bald sehr geradlinig der „konstruktivistischen“ Stilrichtung nähern wird.

Aber soweit sind wir noch nicht. Am 3. August 1914 ist Mobilmachung im Kaiserreich, die Jugend eilt mit patriotischem Elan zu den Fahnen. Auch Dixel eilt, nachdem er noch schnell Ende September seine Kommilitonin Grete Brauckmann geheiratet hat. Zum ersten Dezember dient er freiwillig beim Bayerischen Jägerbataillon in Freising. Doch schon im nächsten Jahr wird er mit Magenproblemen nach Hause geschickt, in diesem Fall nach Jena, der Heimat seiner Frau. Er ist an der Universität für Geschichte und Philosophie eingeschrieben und bereitet sich intensiv auf seine Promotion vor. Er will bei Burger mit dem Thema „Die künstlerischen Prinzipien der Bühnendekoration unter besonderer Berücksichtigung der Neuen Zeit“ promovieren, das Thema ist bereits angenommen. Die Dissertation wird nie geschrieben. Denn auch der ausgebildete Kavallerist Fritz Burger ist eingezogen worden. Er kämpft in Frankreich. Er schreibt dort weiter an seinem Handbuch-Beitrag; zwei Jahre nach Kriegsbeginn bringt er vor Verdun letzte Seiten zu Papier, dann zerfetzt ihn eine französische Granate. Er ist 39 Jahre alt.

Walter Dixel arbeitet nun sehr zielgerichtet – er hat nicht mehr viel Zeit für Ausbildung. Sein Doktorvater ist tot, seit Juni hat das Ehepaar Dixel einen Sohn. Er bricht seine Dissertation ab, entscheidet sich stattdessen für ein vergleichsweise einfaches, örtlich aber naheliegendes Thema: Noch im selben Jahr promoviert er bei Botho Graef über das Thema „Untersuchungen über die französischen illuminierten Handschriften der Jenaer Universitätsbibliothek vom Ende des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts“ und wird im Oktober von Eberhard Grisebach, dem Geschäftsführer des Jenaer Kunstvereins, mit der ehrenamtlichen Ausstellungsleitung des Vereins betraut. Er arbeitet daneben als freier Maler und Gebrauchs-

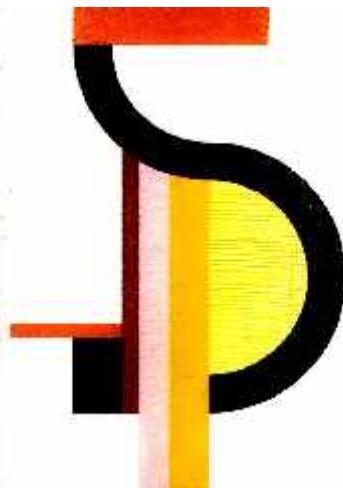
grafiker, erarbeitet Kompositionen u.a. nach Studien aus seinen Pariser Skizzenbüchern. 1917 gibt Dixel die zweite, von ihm überarbeitete Ausgabe von Burgers „Cézanne und Hodler“ heraus, 1918 wird er dann offiziell Ausstellungsleiter in Jena.

In den 5 Jahren bis zu Reichweins Dienstantritt dort hat Dixel sich als Kulturmanager in Jena etabliert. Nicht ohne Anfeindungen freilich, was in Anbetracht der von ihm bevorzugten Stilrichtungen in der Thüringischen Mittelstadt nicht verwundert – so wird er auch einmal für ein Jahr als Ausstellungsleiter abgesetzt, weil Grisebach die neue Richtung Dixels überhaupt nicht mehr passt, und 1925 lehnt das Stadtbauamt das von Adolf Meyer entworfene Wohnhaus für Dixel wegen „Verunstaltung des Stadtbilds“ ab. Aber er ist erfolgreich, und Jena eine Stadt, die dafür eine Basis zu bieten hat mit den fortschrittlichen Carl-Zeiss-Werken, einem von den Bauhaus-Stararchitekten Adolf Meyer und Walter Gropius umgestalteten Stadttheater, der von Flitner geleiteten Volkshochschule, den Trüperschen Anstalten, dem Kunstverein und im knapp 50 km entfernten Weimar Walter Gropius und das „Bauhaus“. Dixel organisiert Kunstausstellungen nicht nur in Jena, sondern bald deutschlandweit. Und er sammelt, wie Reichwein, Beziehungen, bringt große Namen der Kunstszene nach Jena. Er ist befreundet mit dem Dadaisten Kurt Schwitters, dem De-Stijl-Begründer Theo van Doesburg, mit Campendonk, Stuckenberg und dem sozialdemokratischen Kunstwissenschaftler Adolf Behne. Sie alle kommen in diesen Jahren nach Jena: Campendonk, Klee, Molzahn, Bloch, Gropius, Moholy-Nagy, Behne, Walden, Wauer, Worringer, Oskar Schlemmer.

Es gibt einen Dadaisten-Abend mit Kurt Schwitters, W. Worringer hält im Kunstverein einen Vortrag über „Künstlerisches Sehen und Schauen unter besonderer Berücksichtigung der Plastik“, Paul Klee präsentiert auf Dixels Einladung seinen berühmten Vortrag „Über die moderne Kunst“. Dixel organisiert zusammen mit Natter eine Ausstel-

lung über „Neue Wege der Kunsterziehung“, van Doesburg spricht zum Thema „Der Wille zum Stil“. Doesburgs Experimente zur Integration der Zeitdimension in die Architektur führen in der Konkurrenz zu Walter Gropius und Ludwig Mies van der Rohe in den 20er Jahren zu einer neuen Bautheorie.

Im Herbst 1922 versucht Dixel über eine Denkschrift an die Carl-Zeiss-Stiftung neue Ausstellungsräume für den Kunstverein zu erhalten. Seine ganzheitliche Sicht ist bemerkenswert, wenn er sagt, dass heute im



Vordergrund des Interesses Architektur, Raumgestaltung, Kunstgewerbe, vorbildliche industrielle und handwerkliche Erzeugnisse ständen und Bilderausstellungen nur noch „Teil eines Ganzen“ seien. Es sind zwei herausragende Eigenschaften, die Dixel charakterisieren und die ihn in die Verwandtschaft Reichweins stellen: Das Bestreben, auf das Wesentliche zu reduzieren, die Form, die Funktion, und Zusammengehöriges in seinen Abhängigkeiten zu erkennen und zu vermitteln. Beides hat Reichwein in seiner Volksschularbeit in Tiefensee mit den Mitteln des Pädagogen praktiziert. Aber das Bauhaus erkennen wir in dieser ganzheitlichen Sicht natürlich auch. Soviel zur Situation, als Reichwein nach Jena kommt. Dixel haben mittlerweile einen zweiten Sohn, Walter Dixel arbeitet neben seiner Ausstellungsorganisation weiter als Maler und Grafiker, stellt auch selber aus. Die „Lokomotiven“, jene Studien, die die Nazis als Beispiel für die „Entartung“ seiner Kunst wählen werden, sind bereits gemalt, seine Bilder das, was die

heutige Kunstliteratur mit „konstruktivistisch“ charakterisiert. Genaugenommen ist Dixel kein Konstruktivist der reinen Lehre, die

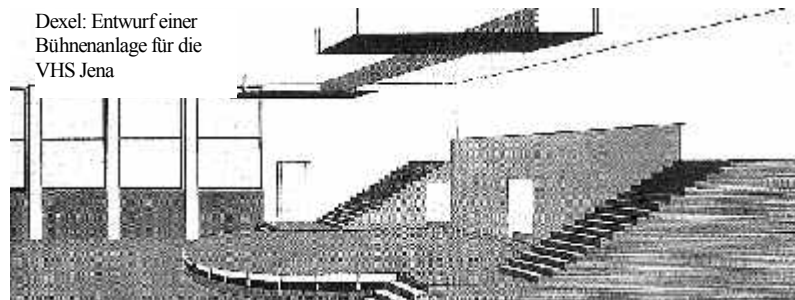
jeden Anklang an gegenständliche Motive ablehnt. Dixel's Konstruktionen sind nicht frei davon. Betrachten wir nur seine meisterhaften Portraits von Lenin und Hugenberg. Sie sind Portraitkarikaturen mit dem Stilmitteln des Konstruktivismus, lassen aber auf einen Blick erkennen, was sie darstellen. Und selbst die „Lokomotiven“ oder das „Flugzeug“ bedürfen keiner langen Erklärung. Nein, Dixel ist wohl eher als Vertreter des „Stijl“ zu sehen, mit dessen Begründer, van Doesburg, er schließlich befreundet war, doch auch hier hält sich Dixel nicht exakt an die Farbvorgaben. Vielleicht ist Dixel aber als Kunstwissenschaftler einfach viel zu souverän gegenüber künstlerischen Stilrichtungen, hat viel zu viel Freude am Experimentieren, um sich in eine Stilkomposition pressen zu lassen. Begnügen wir uns also damit: Er steht dem Konstruktivismus und dem Bauhaus nahe mit seinen flächigen geometrischen und typographischen Formen, Ausgestaltung der Fläche in Schwarz, Grau, den Grundfarben und warmen Orange- und Rottönen. Und sein Stil ist letztendlich eben „Dixel“.

Als Reichwein im Oktober 1925 von Flitner die Leitung der Volkshochschule übernimmt, ist einer seiner ersten Pläne, die 1919 gegründete Volkshochschule einschließlich entsprechender baulicher Veränderun-

gen zu einem Volksbildungszentrum für ganz Thüringen auszubauen. „Er setzte sich mit den besten Architekten des Bauhauses in Verbindung“, schreibt Karl von Hollander⁹. Die richtige Lesart dürfte eher sein: Aus Gesprächen mit Dixel entstand die Idee, den Bauhaus-Architekten Adolf Meyer mit ersten Entwürfen zu betrauen. Meyer nahm den Auftrag am 2. April 1926 an und arbeitete so zügig, dass Reichwein bereits 12 Tage später, bei der Eröffnung des Sommerlehrgangs, erste Bilder, Grundrisse und Skizzen vorstellen konnte und ankündigte, dass die weitere Planung in Zusammenarbeit mit Walter Dixel erfolgen solle¹⁰. Auch ein Theatersaal war für dieses große Vorhaben geplant, denn das Laienspiel hatte mit der Jugendbewegung neuen Aufschwung erhalten und Reichwein wusste um die pädagogischen Möglichkeiten des Theaterspiels, hat das auch später in Tiefensee praktiziert. „Es ist davon auszugehen, dass dabei auch all die Überlegungen von Walter Dixel eingeflossen sind, die aus seinem Engagement

für die Theaterkunst entstanden“.

¹¹ Dixel entwirft für diesen Bau die Bühnenanlage. Finanzielle Gründe und Reichweins Weltreise haben dazu geführt, dass das



Dixel: Entwurf einer Bühnenanlage für die VHS Jena

Bauprojekt nicht verwirklicht wurde.

Ebenfalls in Zusammenarbeit zwischen Reichwein und Dixel wird 1926 Adolf Behne für einen Kursus der Volkshochschule über „Äußere Lebensgestaltung“ verpflichtet, bei dem es um Fragen des neuen Bauens und Wohnens, Kunst, Handwerk und Technik geht. Es wird geplant, in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule den Kunstverein „für Volksbildungszwecke nutzbar zu machen“.¹² Dixel beteiligt sich dann auch selbst an der Volkshochschularbeit, indem er im neuen Volkshochschulheim am Beuthenberg – ein erfolgreich umgesetzter Teil der insgesamt ge-

⁹ Erinnerungen Hollanders, abgedruckt z.B.

In: Adolf Reichwein - Widerstandskämpfer und Pädagoge Gedenkveranstaltung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena 15. Oktober 1998. Mit Abbildungen und einem Jenaer Dokumentenanhang. Erlangen: Palm & Enke, 1999. ISBN 3-7896-0606-5

¹⁰ Schreiben Adolf Meyer an Reichwein vom 2.4.25. Staatsarchiv Weimar / Volkshochschule Thüringen Nr.177

¹¹ Wahl, Volker: Theaterarbeit in Jena 1928/29. In: Walter Dixel – Bild Zeichen Raum. Hrsg. Kunstverein Bremen 1990, S. 55

¹² Dixel, Walter: Der Bauhausstil – ein Mythos In: Bauhaus- Idee, Form, Zweck, Zeit. Frankfurt a.M.: Göppinger Galerie 1964, S.54 f.

scheiterten Ausbaupläne - eine kleine Kunsttischlerei betreibt, mit deren Hilfe die Bewohner des Jungarbeiterheims ihr Mobiliar selbst zimmern lernen. Dixel gestaltet ferner die Umschläge und Typographie der „Blätter der Volkshochschule Jena“, ab 1928 auch der „Volkshochschulblätter für Thüringen“.

Die Theateraufführungen der Volkshochschule wurden mangels eigener Bühne nun im Stadttheater durchgeführt, und Dixel hat für drei dieser Aufführungen die Bühnenbilder entworfen: Bertolt Brecht, „Mann ist Mann“ (20. März 1928 zur Semester-Schlussfeier der Volkshochschule, Wiederholung 31. März 1928), Andre Gide „Die Rückkehr des verlorenen Sohnes“ (22. Dezember 1928, ebenfalls zur Schlussfeier der Volkshochschule) und William Shakespeares „Wie es Euch gefällt“ (7. April 1929, zur Zehnjahresfeier der Volkshochschule Thüringen und Jena, Wiederholung 13. April 1929). Es sind

Dixels erste verwirklichte Bühnenbildentwürfe, aber er zeigt auch hier schnelle Entwicklung. Flächige, konstruktivistische Entwürfe, in typischen Formen und Farben Dixels, bei „Mann ist Mann“ noch kaum vom Betrachter in die räumliche Tiefe umzusetzen, aber bei den folgenden Inszenierungen wird dann schon im Entwurf der Raum sichtbar. Diese Bühnenbilder werden auch in der Jenenser Presse im Rahmen der Theaterkritiken durchweg sehr positiv gewürdigt, wenn auch - je nach politischer Couleur - in Abstufungen. Insbesondere das Brechtstück findet kontroverse Aufnahme, ein Grund vielleicht, warum Reichwein seinerzeit in den „Volkshochschulblättern“ noch eine eigene Rezension nachschob.¹³ Das liberale „Jenaer Volksblatt“ aber schreibt: „Die Aufführung selbst muss rühmend anerkannt werden... Wer Jena mit seinen Reklameschildern vor größeren Geschäften und Firmen und an Gaskandelabern kennt, der konnte nur auf Walter Dixel raten, der die charakteristischen Bühnenbilder entworfen und geschaffen hatte.“¹⁴

Wieso „Reklameschilder und Gaskandelaber“? Dixel arbeitet schon seit 1925 für Jena an farbigen Glasplastiken als Festbeleuchtung und beleuchteten Verkehrsschildern und wird von Ernst May und Adolf

Meyer als Berater für Reklamegestaltung nach Frankfurt a. M. berufen wo er sich seit 1927 zeitweise auch aufhält.

Seine Reklameentwürfe werden neben größeren Lichtreklamegestaltungen an Häuserfronten und auf Dächern realisiert. In Jena organisiert er die Ausstellung „Neue Reklame“, ab Oktober 1927 leitet er an der Volkshochschule Jena Kurse zu Themen, wie „Neues Bauen, Möbel und Innenräume, Der bewegliche Grundriss des Hausinnern, Gute Industriemöbel, Typenmöbel“ und gibt Kurse zur Lampenproduktion. Das entspricht wieder der ganzheitlichen Sicht des Bauhauses, nach der Kunst alle Bereiche des menschlichen Lebens durchdringt, Architektur, Wohnen, Gebrauchsgegenstände, öffentlichen Raum. Im März 1928 organisiert er seine letzte große Ausstellung für den Kunstverein, „Neue Wege der Fotografie“ und arbeitet dabei mit Lichtbildprojektionen.



Bühnenbildentwurf „Mann ist Mann“



Szenenbild „Mann ist Mann“

Dann widmet er sich überwiegend den Themen Reklame und Beschilderung des Stadtraums, beteiligt sich an Ausstellungen zur „Neuen Reklame“, publiziert Texte zur Transparentreklame. Er entwirft eine Reklameordnung für das Neue Frankfurt, gewinnt den Wettbewerb zum Titelblatt der „Form“ und veröffentlicht gemeinsam mit seiner Frau Grete das Buch „Das Wohnhaus von heute“.

Er wird im selben Jahr als Dozent für Gebrauchsgrafik und Kulturgeschichte an die Kunstgewerbe- und Handwerkerschule Magdeburg berufen. Er zeichnet Plakate, pendelt zunächst noch zwischen Jena und Magdeburg und siedelt dann 1930 nach dort über. Dixel stellt in der Folgezeit kaum noch Eigenes aus, er verstärkt seine publizistische Tätigkeit, befasst sich mit unterschiedlichen Themen der Reklame, Gebrauchsgerät und

seinen Formen, und beginnt eine Formsammlung aufzubauen. 1933 treten alle Mitglieder der „Handwerkerschule“ auf Anraten ihres Leiters in die NSDAP ein, auch Dixel. Der erste, der von seinem Amte beurlaubt wird, ist eben dieser Leiter. 1935 erscheint sein Buch „Unbekanntes Handwerksgut“. Er wird von den Nazis als „entarteter Künstler“ eingestuft und als „unzuverlässiger Nationalsozialist“ entlassen. Aber der Herr Reichserziehungsminister ernennt ihn zum

¹³ Reichwein, Adolf: Mann ist Mann. In: Volkshochschulblätter für Thüringen. N.F. der „Volkshochschulblätter“ (Jena), 10. 1928- 29, Heft 1, S. 21-22.

¹⁴ Jenaer Volksblatt Nr. 70/1928 v. 20.3.1928

Fachberater für den Zeichenunterricht an den Höheren Schulen in Westfalen und der Rheinprovinz. Dixel geht nach Berlin und erhält an der Staatlichen Hochschule für Kunstzerziehung einen Lehrauftrag für theoretische Kunst und Formunterricht. Der Völkische Beobachter zeigt am 22. Juli 1937 drei Beispiele „entarteter Kunst“, darunter eine von Dexels „Lokomotiven“. Adolf Reichwein schreibt ihm dazu am 20. August aus Tiefensee:



Haltestellensäule
in Frankfurt

„...Von Ihrer ‚Entartung‘ haben wir gehört; irgendwo sah ich auch eine Abbildung Ihrer Lokomotive, ich kann mir denken, dass ihnen dabei nicht wohl zu Mute ist; ich kann es sogar – in meiner Lage – ‚mitfühlen‘. Es gab mal einen Mann ohne Schatten, Peter Schlemihl ... Wir werden nicht mehr ohne Schatten leben können ...“¹⁵

Der Schatten hat Walter Dixel noch lange begleitet, aber, im Unterschied zu Reichwein, durfte er weiterleben. Er wird in die Bibliothek seiner Hochschule strafversetzt, wechselt darauf 1942 nach Braunschweig, wo ihn die Stadt mit dem Aufbau einer



Entwurf für eine
Reklamesäule

Formsammlung beauftragt, publiziert weiter über Formgestaltung, Hausgerät und Materialform.¹⁶ Nach dem Krieg entheben ihn die Alliierten wegen seiner Zugehörigkeit zur NSDAP kurzzeitig der Leitung der Formsammlung, er wird aber 1949 entnazifiziert. Als er 1955 in den Ruhestand geht, übernimmt sein Sohn Thomas die Leitung der Braunschweiger Formsammlung. Walter Dixel publiziert bis zu seinem Tode 1973 weiter über Hausgerät und verschiedene Werkstoffe, wird in Ausstellungen gewürdigt und beginnt, angeregt durch die Berliner „Sturm“-Ausstellung, 1962 auch wieder selbst zu malen. Er stirbt am 8. Juni 1973 in Braunschweig, Grete Dixel überlebt ihren Mann um drei Jahre.

Was bleibt? Walter Dixel ist heute in Fachkreisen als einer der großen deutschen Grafiker und Gestalter des 20. Jahrhunderts anerkannt. Leider nur in Fachkreisen. „Einer der führenden deutschen Konstruktivisten“ liest man bisweilen in der kunstwissenschaftlichen Spezialliteratur. Man



muss sagen, dass diese forsche und auch unscharfe Charakterisierung sich leider nicht deckt mit dem öffentlichen Bekanntheitsgrad Dexels. Weder nennt ihn die ein Jahr nach seinem Tode abgeschlossene erste Auflage der Brockhaus-Enzyklopädie, noch kennt ihn der Steinsche „Kulturfahrplan“. Das mag auch daran liegen, dass dieser Mann kein Spezialist war, sondern von ungeheurer Vielseitigkeit und so als den jeweiligen Spezialisten vielleicht nicht ganz ebenbürtig eingeschätzt. Er konzentrierte seine Talente eben nicht auf ein einziges Metier, sondern setzte sie in einzelnen Lebensphasen in vielen Bereichen ein – vielleicht ein wenig Adolf Reichwein ähnlich. Seine Bilder werden heute in Ausstellungen gezeigt und erzielen in Auktionen bemerkenswerte Summen, die Stadt Jena vergibt seit 1997 ein Walter-Dixel-Stipendium, die Stadt Braunschweig bewirbt sich um den Titel einer Europäischen Kulturhauptstadt 2010 unter Hinweis auf Walter Dexels Wirken in der Stadt. Er gehört zumindest nicht zu den Vergesenen.

Ergänzungen zum Beitrag „Eva Hillmann“ im Reichwein-Forum 6

Roland Reichwein

Zunächst möchte ich zum Ausdruck bringen, dass ich die gründlichen Recherchen von Ullrich Amlung über Eva Hillmann und Adolf Steinschneider, auch mit Hilfe der Autobiographie von Alexander Abusch, für sehr verdienstvoll halte. Es freut mich, dass auf diese Weise die Biographien von Eva und Adolf Steinschneider, die in einem Sinnzusammenhang mit derjenigen von Adolf Reichwein stehen, in den Focus des Adolf-Reichwein-Vereins gerückt worden sind.

¹⁵ Briefe 1999, S. 133

¹⁶ s.a. Reichwein, Adolf: Arbeit und Formerziehung. Wege zu guten Gegenständen des täglichen Gebrauchs. In: Die Werkbücherei (Berlin) Jg. 1940/ Folge 7, S. 7-9

Ich selbst habe mich erst Anfang der 70er Jahre, als ich mich im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um die Publikation der „Bemerkungen zu einer Selbstdarstellung“ von Adolf Reichwein intensiver mit seiner Biographie vor 1933 beschäftigte, für Eva Steinschneider interessiert. Damals hätte ich sie gern persönlich kennen gelernt, aber da war sie bereits verstorben. Ich wusste zwar schon, dass es eine erste Ehefrau und auch ein verstorbenes Kind meines Vaters gegeben hatte, kannte aber nicht deren Namen. Die erste Ehefrau von Adolf Reichwein war nämlich in der zweiten Familie Reichwein, d.h. in der Familie von Rosemarie Reichwein, tabu, es wurde nicht über sie gesprochen.

Erst in der zweiten Hälfte der 80er Jahre, als ich in Münster nach dem Tod von Wilfried Huber das Adolf-Reichwein-Archiv und den Adolf-Reichwein-Verein mit Unterstützung von Peter Meyer weiterführen musste, habe ich Kontakt mit Marie-Louise Steinschneider in Frankfurt aufgenommen, sie besucht und auch einige Dokumente aus der Ehezeit von Adolf und Eva Reichwein von ihr erhalten. Allerdings habe ich von ihr nicht so viel über ihre Mutter und ihren Vater erfahren, wie Ullrich Amlung jetzt herausgefunden hat.

Als dann Gabriele Pallat, Lothar Kunz und ich Ende der 90er Jahre an der Neuausgabe der „Briefe und Dokumente“ Adolf Reichweins arbeiteten, ging die Rücksichtnahme auf Rosemarie Reichwein, die ja noch lebte, immer noch so weit, dass wir den Brief Adolf Reichweins an seine Mutter vom 1.7.1926, in dem er auf die Trennung und Scheidung von Eva Reichwein eingeht, nicht vollständig veröffentlicht haben. Wir haben damals nur den zweiten Teil des Briefes publiziert, der mit dem Satz beginnt: „Die 14 Tage seit meiner Rückkehr (von der USA-Reise) sind wieder sehr ereignisreich gewesen.“

Nun möchte ich aus dem gegebenen Anlass das damals Versäumte nachholen und den ersten Teil des Briefes im Reichwein-Forum veröffentlichen. Es handelt sich übrigens um einen von nur drei erhaltenen oder bisher abgedruckten Briefen, die Adolf Reichwein direkt an seine Mutter gerichtet hat:

„Liebe Mutter, verzeih bitte, dass ich heute erst auf Deinen Brief antworte, der die Frage enthielt, warum eigentlich Ev und ich uns getrennt hätten. So ist die Frage eigentlich schon nicht richtig: wir haben uns nicht getrennt, denn ich habe, wie Ihr wißt, Ev sehr geliebt und liebe sie jetzt noch, sei es vielleicht auch nur, weil sie die Mutter des Jungen ist, vielmehr hat sich Ev von mir getrennt. Im Grunde kommt dies

daher, dass sie mich auch einmal, wie sie selbst schreibt, sehr geliebt hat, dass dies aber vorübergegangen ist; so eine Wandlung in den Gefühlen ist ja nicht selten. Sie ist in diesem Falle natürlich bekräftigt worden durch den Tod des Jungen, der die Familienbande zerriss und Ev auf den entgegengesetzten Pol trieb, die vollkommene Freiheit und Ungebundenheit. So weit ist alles ganz einfach zu begründen und man kann es nur hinnehmen. Nicht so ist es mit der Art, wie sie das machte; obwohl ich es psychologisch verstehen kann. (Verstehen heißt aber nicht entschuldigen.) Sie hat die Sache ganz so gelöst, als ob ich nicht da wäre; sie hat nur an sich gedacht dabei. Es war auch eine Schwäche, dass Ev sofort wieder andern Männern verfiel; gewiß eine „weibliche“ Schwäche, aber die ich von ihr nicht so erwartet hatte, nachdem sie mit dem angeblichen Grund gegangen, ihre geistige Freiheit zu bekommen. Sie sagte auch, daß sie ihre Anschauung in dieser Beziehung ganz geändert hat. Daß mir dies sehr weh tut, kannst Du Dir denken, denn ich sehe voraus, dass es nicht zum Besten ihrer Person ist. Aber wie ich schon im ersten Brief 17 sagte: werft nicht den ersten Stein. Im Grunde kann ich doch nur das Ganze übersehen (übrigens auch meine Fehler, die ich während der Ehe gemacht habe)! Daß wir je wieder zusammenkommen, ist ausgeschlossen; sie ist zu sehr anders geworden. Vielleicht können wir doch noch einmal mündlich darüber uns austauschen. ...“

Es ist bemerkenswert, dass in diesem Brief nicht von politischen Differenzen zwischen den Eheleuten gesprochen wird, obwohl es die wohl gab. Es sei denn man will hinter dem Hinweis auf die von Eva Reichwein angestrebte „geistige Freiheit“ etwas derartiges vermuten. Für Adolf Reichwein war das jedenfalls kein erwähnenswerter Grund.

Etwas kryptisch ist der Satz: Sie sagte auch, dass sie ihre Anschauung in dieser Beziehung ganz geändert hat. Man erkennt nicht genau, worauf der Briefschreiber das bezog: auf die geistige Freiheit oder auf die Einstellung zu Männern etc. oder auch auf das Verhältnis beider zueinander.

Einer der angeblichen Verehrer oder Liebhaber, die Eva Reichwein während oder nach der Trennung von Adolf Reichwein in Jena gehabt haben soll, war übr-

¹⁷ Adolf Reichwein: Pädagoge und Widerstandskämpfer : ein Lebensbild in Briefen und Dokumenten (1914 - 1944) / Gabriele C. Pallat, Roland Reichwein, Lothar Kunz (Hrsg.). Mit einer Einf. von Peter Steinbach. - Paderborn ; München ; Wien ; Zürich : Schöningh, 1999. - XXXVIII, 454 S. : Ill. , Brief Nr.59, S. 76

gens ein junger Russe, dessen Namen und Adresse in Paris mir Marie-Louise Steinschneider Ende der 80er Jahre nannte. Natürlich habe ich damals versucht, ihn in Paris ausfindig zu machen, und natürlich ist mir das nicht mehr gelungen.

BEITRÄGE

„Polen und Deutsche im neuen Europa“

– Tagung des Adolf-Reichwein-Vereins und der Stiftung Adam von Trott, Imshausen zu Pfingsten 2005 in Kreisau/Krzymow

Gleich zu Beginn des Deutsch-Polnischen Jahres, vom 13. – 17. Mai 2005, haben der Adolf-Reichwein-Verein und die Stiftung Adam von Trott eine gemeinsame Tagung in Kreisau durchgeführt. Nach Pfingsten 2000 war es bereits die zweite gemeinsame Tagung in Kreisau, diesmal nun ein Jahr nach dem Beitritt Polens zur EU und 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Es war also naheliegend, mit der Pfingsttagung auf beide Ereignisse Bezug zu nehmen; die Tagung stand daher unter dem Thema „Polen und Deutsche im neuen Europa“.

Schon 1942 und 1943 wurde in Kreisau, auf dem ehemaligen Gut von Helmuth James und Freya von Moltke, im Kreisauer Kreis über Deutschland in einem künftigen Europa nachgedacht. Bei den drei großen Tagungen des Kreisauer Kreises ging es um Deutschland nach dem Ende des Nationalsozialismus und des Dritten Reiches, und das konnte nach der Meinung der Widerstandskämpfer im Kreisauer Kreis nur ein Deutschland in einem geeinten Europa sein. Adolf Reichwein und Adam von Trott, die Namensgeber des Vereins bzw. der Stiftung, gehörten zum Kern des Kreisauer Kreises; Reichwein hat an der ersten und dritten Tagung, von Trott an der dritten Tagung teilgenommen.

Heute ist die „Stiftung für Europäische Verständigung“ Eigentümerin des ehemaligen Gutes in Kreisau. Das Ziel der Stiftung ist – wie schon der Name sagt – die europäische Verständigung. Sie strebt dieses Ziel an durch die Jugendarbeit im Rahmen der Internationalen Jugendbegegnungsstätte sowie mit der Europäischen Akademie und der Gedenkstätte. Die Teilneh-

mer der Pfingsttagung hatten ausreichend Gelegenheit, das Neue Kreisau kennen zu lernen, der Mittelpunkt der Tagung war jedoch die Auseinandersetzung mit dem Thema „Polen und Deutsche im neuen Europa“. Drei Themenbereiche standen zur Diskussion:

- Das Gedenken an den Zweiten Weltkrieg und sein Ende vor 60 Jahren auf dem Hintergrund kollektiver Geschichtserfahrungen in Deutschland und in Polen
- Die gesellschaftliche und politische Situation in Polen ein Jahr nach dem EU-Beitritt
- Polnische und deutsche Europa-Vorstellungen und gemeinsame Perspektiven für Mitteleuropa.

Deutlich wurde mit den Vorträgen und den anschließenden Diskussionen, dass sich die beiden Völker durch den Abschluss des Normalisierungsvertrages zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland am 7. Dezember 1970 und nach der politischen Wende 1989 durch die endgültige Anerkennung von Oder und Neiße als polnische Westgrenze mit dem deutsch-polnischen Grenzbestätigungsvertrag am 14. November 1990 sowie durch die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit am 17. Juni 1991 ein Stück weit angenähert haben. Klar wurde aber auch, dass der deutsche Überfall auf Polen am 1. September 1939, die Besetzung Polens durch die deutsche Armee und dann auch durch die sowjetische Armee, der Warschauer Aufstand im August 1944, seine Niederschlagung durch die deutschen Truppen und dabei die völlige Zerstörung Warschaus gravierende geschichtliche Ereignisse sind, die von den Polen nicht vergessen werden können.

Unverständlich ist es für sie, wenn in Deutschland zu wenig die Opfer und das Leiden des polnischen Volkes durch den deutschen Überfall und die deutsche Besatzungspolitik sowie die Ausrottung des größten Teils der polnischen Juden und der Transport der europäischen Judenheit in die Vernichtungslager auf polnischem Boden gesehen werden. Verunsichernd wirkt es dann für sie, wenn in der deutschen Öffentlichkeit neuerdings verstärkt das Schicksal der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen und die Zerstörung deutscher Städte durch Bomberangriffe thematisiert werden und sich die Deutschen damit selbst stärker als Opfer darstellen, wenn schließlich die „Preußische Treuhänder“ Entschädigungsansprüche stellt. Es war daher schon wichtig, dass der deutsche Bundeskanzler am 1. August 2004 zum 60. Jahrestag des Warschauer Aufstandes in Warschau klar

gestellt hat, dass die Deutschen wohl wissen, „wer den Krieg angefangen hat und wer seine ersten Opfer waren“, dass es keine Restitutions- und Entschädigungsansprüche aus Deutschland mehr geben könne.

Wir Deutschen sehen offensichtlich zu wenig die Ängste und Vorbehalte der Polen auf Grund ihrer Erfahrungen mit uns als Nachbarn: Polen ist nach der dritten polnischen Teilung 1795 (Aufteilung unter Preußen, Russland und Österreich) 123 Jahre lang ohne einen eigenen Staat gewesen, war nach dem Ersten Weltkrieg für 20 Jahre lang wieder ein eigener Staat und wurde zu Beginn des Zweiten Weltkrieges auf der Grundlage des geheimen Zusatzprotokolls zum Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939 wieder aufgeteilt. Wohl haben die Polen nach der deutschen Niederlage 1945 und dem Kriegsende auf der Grundlage der Beschlüsse der Konferenzen von Teheran 1943 und Jalta 1945 wieder einen eigenen Staat erhalten, aber dieser umfasst durch die Abtrennung der polnischen Ostgebiete zugunsten der Sowjetunion und die Verschiebung der Westgrenze bis an Oder und Neiße ein verändertes Gebiet, wodurch sowohl polnische als auch deutsche Bevölkerungsteile zu Flüchtlingen oder Vertriebenen wurden. Der neue Staat stand dann jedoch wie die anderen Staaten des Ostblocks unter sowjetischem Machteinfluss und hatte erheblich unter dem Stalinismus zu leiden. Es verstört die Polen daher, wenn Russland zum 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges den Sieg über den Faschismus und die Befreierrolle der Roten Armee herausstellt, die Okkupation Mitteleuropas durch die Sowjetunion aber verschweigt. Krzysztof Ruchniewicz hat so in seinem Vortrag über „Die Erinnerung an den 2. Weltkrieg in der polnischen Gesellschaft“ auch festgestellt, dass antirussische Vorbehalte in Polen „noch gesteigert (werden) durch die Weigerung Russlands, auch nur eine symbolische Geste der Wiedergutmachung für die Leiden der im Stalinismus verfolgten Polen zu zeigen. Die Ängste vor dem `Imperialismus` Russlands sind lebendiger Bestandteil der polnischen Betrachtungsweise, wenn es um den mächtigen Nachbarn geht; ...“

Es ist so auch verständlich, wenn man in Polen besorgt die Gestaltung der deutsch-russischen Verständigung wahrnimmt, soweit sie als exklusive Zweierbeziehung erscheint und eventuelle polnische Belange außer Betracht lässt, wenn sie gar ausschlaggebend für die deutsche Ostpolitik wird. Der polnische Wunsch nach einer „Zwischenlandung“ des deutschen Kanzlers in Warschau auf dem Weg von Berlin nach Moskau ist daher ernst zu nehmen. Wir sollten die Bedeutung Polens für eine Neubestimmung der

europäischen Ostpolitik in der EU sehen, mit der auch die Beziehungen zu den Grenznachbarn wie der Ukraine und Weißrussland, ohne wirtschaftliche und kulturelle Gräben zu ziehen, bestimmt werden können. Es ist für die Polen auch nicht akzeptabel, wenn in der EU Deutschland und Frankreich eine Führungsrolle beanspruchen und sie als Partner nicht ernst genommen werden. Die Polen haben das Bedürfnis, dass der deutsche Nachbar ihnen „echte Empathie und Wissen über ihre geschichtlichen Erfahrungen beweisen möge“ (Ruchniewicz), und wollen als neues EU-Mitglied eine wichtige Rolle für Europa spielen.

Gerhard Bauer, Ekkehard Geiger, Ansgar Kemmann, Ernst Klein, Verena Onken-v. Trott, Annelies Piening, Klaus Schittko

„Mommy. But I've been good! It's dark! It's dark!“

„Endlösung“ als „Erlösung“

Der 8. Mai 1945 und die Macht der anderen Erinnerung

Hajo Funke

Dem jüdischen Häftling Rudolf Reder verdanken wir einen von nur drei Überlebenden-Berichte aus dem Todeslager Belzec, in dem in weniger als 11 Monaten des Jahres 1942 über 500.000 Menschen vergast und danach verbrannt wurden. Er schrieb, was er vor der Gaskammer sah: „Jeder wartete, bis er an die Reihe kam. Jeder wusste, dass er sterben und unmenschlich leiden muß. Nur wenn ich Kinder schreien hörte: „Mamma! Mamma! Ich war doch lieb! Dunkel! Dunkel!“, dann blutete mein Herz. Und dann fühlten wir wieder nichts mehr.“ Als Rudolf Reder die Hilfeschreie in der Gaskammer von Belzec hörte, war er verzweifelt. Danach hat er nur überleben können, in dem er „nichts mehr fühlen“ durfte. Heute ist dort, wo die Rampe war, eine riesige verrostende Steinplatte gelegt, auf der Spuren auf die Bahngleise verweisen und die die Struktur eines Davidstern annehmen. Vor dem Besucher ein nach oben anschwellendes Feld mit Massen von Schlacke bedeckt. Es liegt über den Massengräbern, in denen 1942 500.000 Menschen verscharrt worden sind. Zwischen den Massengräbern und der Schlacke ist in

den Berg eine Gasse getrieben, die am Ende zu einem Gedenkort führt, wo Hunderte von Vornamen in Stein gehauen sind. Es zeigt den Wunsch, an die Personen und ihre Namen zu erinnern, auch wenn durch die besondere Brutalität und Anonymisierung des Todeslagers der „Aktion Reinhard“ eine Rekonstruktion der Namen nicht möglich ist. Die Gasse, durch die der Besucher geht, soll an den Weg erinnern, auf dem die Häftlinge in die Gaskammern getrieben wurden. Um das viereckig angelegte Lager ist ein Betonstreifen gelegt, auf dem monatsweise die Orte, von denen die Todestransporte ausgegangen sind, verzeichnet sind: hunderte Orte von Krakow, Icbiza, Lemberg bis Zamosc und viele wie Przemysl östlich von Belzec gleich 3 mal, am Anfang des Jahres 1942 und dann noch einmal im November. Mitte März 2005 ging der kenntnisreiche Leiter der Gedenkstätte, Kuwalek, mit einer Gruppe jüdischer Ukrainer an den Orten der Transporte entlang, als ein Älterer ihn fragte: „Wie viel Mal haben Sie Przemysl verzeichnet?“ „Drei mal, das letzte Mal im November 1942.“ Sie gingen das Areal bis zu jener Stelle. Dort bekam der Ältere einen Weinkrampf und beschrieb, wie er als 6jähriger aus einem vergitterten Kellerfenster im großen jüdischen Teil von Przemysl gesehen hat, wie sein Onkel und sein Vater brutal abgeführt worden waren. Der Onkel sprang während der Fahrt nach Belzec aus dem Zug; er hatte nicht verhindern können, dass sein Vater nicht mehr die Kraft fand, das gleiche zu tun, nachdem er zusammengeschlagen und keinen Lebensmut mehr hatte. Dies erzählte dieser Mann. Für ihn ist es sein Ort der Erinnerung, der Ort, an dem er seinen Stein auf die Schriftzeichen von Przemysl legen konnte.

Ende 1942 wurden die Morde in Belzec eingestellt. Wohl, weil es buchstäblich „keinen Platz“ mehr für Massengräber gegeben hatte oder weil die für Belzec „vorgesehenen“ rumänischen Juden durch die aufgrund des Drucks der Alliierten zu jenem Zeitpunkt erfolgte Weigerung Antonescus nicht deportiert worden waren (vergl. Browning, Reder, Stangl).

„Ich erinnere mich“, sagte der inzwischen 85jährige polnische Auschwitz Überlebende Kazimierz Smolen vor wenigen Wochen in Auschwitz: „ich musste als Schreiber oft nach Birkenau. Das, was ich nie vergessen werde, als die ungarischen Juden nach Birkenau kamen. Sie wurden sofort in die Gaskammern getrieben. Die Kinder haben furchtbar geschrien, vielleicht 20 Minuten – und dann war Stille. Nur Stille.“

„Ich wandere noch immer durch die Konzentrationslager“, sagte Simon Wiesenthal 40 Jahre nach seiner Befreiung aus seiner Konzentrationslagerhaft zwi-

schen 1941 1945 - in seinem Büro im ehemaligen Gestapo-Zentrum von Wien an einem heissen Sommertag im Jahr 1984:

„Sehen Sie, ich habe eine verwundete Seele, die nicht zu heilen ist. Warum ? Weil das inmitten einer Freude immer wieder zurückkommt. ...Ich habe mir durch meine Arbeit mein Konzentrationslager verlängert im seelischen Sinne: ich gehe durch Berge von Leichen, auch wenn nur in dem, was ich sehe. Das kann nie enden.“

„Worüber sich alle wundern: normalerweise müsste doch einer ganz versteinert sein; aber wenn hier Zeugen kommen, in mein Büro, mit denen ich spreche, weil ich einen Verbrecher gefunden habe und die weinen, dann weine ich mit. Und für diese Tränen schäme ich mich nicht.“ Wiesenthal beschreibt, wie er - wie andere Überlebende - das Konzentrationslager nicht wirklich hatte verlassen können.¹⁸

Politischer Wahnglauben: „Endlösung“ als „Erlösung“ – Zerstörung der Subjektivität und De-Realisierung

Es bleibt schwer zu begreifen, wenn überhaupt, dass der Kern der nationalsozialistischen Herrschaft im Massenmord der Todeslager von Auschwitz, Belzec, Sobibor, Treblinka und Chelmno bestand. Wir gedenken heute der Niederlage des nationalsozialistischen

¹⁸ Und er erklärt in einer kleinen Geschichte warum: Er berichtet von einer Begegnung in Nürnberg mit Bekannten bei einem befreundeten Zahnarzt, den er schon aus der Zeit vor dem Nationalsozialismus kannte. Sie erzählen ihm, dass sie ihn noch aus der Zeit kannten, in der er Architekt war und schöne Häuser gebaut hatte. Der eine von ihnen besaß einen Juwelierladen, ein anderer hatte früher Kaffee geschmuggelt: „Und nun fragen die mich: warum sind Sie nach dem Krieg nicht Architekt geworden, Sie hätten viele Millionen machen können; ich hörte mir das an und schaute so auf die Kerzen; ich saß so, dass die flammenden Kerzen ineinander übergingen; in dieser Sekunde erinnerte ich mich an ein Bild aus dem Konzentrationslager Plassow (bei Krakow), wohin sie 1944 Leute gebracht haben, die erschossen und anschließend gleich verbrannt wurden. Ich sah so in die Flammen und sah Menschen, wie sie mit Genickschuß gleich in die Flammen hineingeworfen worden. Und da höre ich nun von den Millionen. Schließlich meinte ich: „Darf ich Ihnen etwas sagen“ – „ja bitte, sagen Sie“ – „Sie glauben doch als religiöse Juden an die bessere Welt, in die wir nach dem Tode kommen“ – „Ja“, sagen sie, „selbstverständlich“ – „Da werden wir vor diesen Millionen stehen, die auf diese Weise von uns gegangen sind: verbrannt. Und die werden uns anschauen, und werden dann fragen: Was habt ihr nach unserem Tode gemacht? Dann wirst du, mein Freund, sagen, Du hast weiter Zähne gezogen und Sie werden sagen, dass Sie einen Juwelierladen hatten und Sie werden sagen, Sie haben Kaffee nach Deutschland geschmuggelt und ich werde sagen: ich habe euch nicht vergessen. Sie haben zu weinen begonnen und auch ich (Funke 1989: 452)

Deutschland als endlicher Befreiung von einer totalitären Herrschaft, deren metapolitisches Ziel die Zerstörung jeder Subjektivität in absoluter, tyrannischer Willkür in v.a. seit Kriegsbeginn wachsender destruktiver Dynamik, die Zerstörung von Leben war - und der gleichzeitig jedenfalls bis weit in den Krieg hinein große Teile unserer deutschen Bevölkerung - und einige Wenige sogar über dies heutige Datum hinaus - zugejubelt hatten.

Man hatte sich einer neuen NS-„Moral“ der Vernichtung bzw. systematischen Entrechtung von Juden und anderen rassistisch oder weltanschaulich abgewerteten Minderheiten nicht nur nicht entschieden entgegengestellt, sondern in Teilen sich mit einer solchen „Moral“ in dem Glauben an die „erlösende“ Kraft der politischen Religion des Nationalsozialismus anvertraut und identifiziert. Es war Ziel des gerade in der HJ erfolgreichen NS-Erziehungssystems, Gewissensregungen angesichts krimineller politischer Handlungen in der Entstehung zu unterdrücken oder zu zerstören. Man hatte sich ja – von Adolf Hitler bis zu Carl Schmitt und der Hitlerjugend – tatsächlich dem Wahn anvertraut, dass die Vernichtung der Juden die Deutschen zur selbstbewußten Nation befreien würde, die „Endlösung“ „Erlösung“ wäre.

Die ideologisierte Machtelite des Nationalsozialismus hat glauben machen wollen, durch die Vernichtung dieser anderen, erst der Juden und dann mit den Ideen des gigantischen „Generalplan Ost“, der Slawen – der Polen, Russen und der vielen anderen, der „Zigeuner“, und auch von immer mehr „anderen“ Deutschen werde man das „arische Reich“ auf Erden herstellen. Die Gleichzeitigkeit der Eroberung von sogenanntem Lebensraum und der entfesselte Massenmord, auch durch „Vertreibung“, ist als politische Religion der vermeintlichen Erlösung durch eine um sich greifende und im Krieg radikalisierte Zerstörung präzise begriffen worden. Und diese neue „Religion“ wurde immer mehr zum Verlust jeden Wirklichkeitssinns (H. Arendt) und zum Verlust jeder Wahrnehmung der Realität anderer getrieben, ehe dies die Träger dieser exzessiven Gewalt schließlich selbst in den Abgrund zog.

Bitterer Tag der Befreiung

Vor 20 Jahren hat der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker den 8. Mai 1945 als Tag der Befreiung gedeutet „Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.“ Und gleichwohl muß man hinzufügen: es war ein in jeder Hinsicht bitterer, ein traumatischer Tag der Befreiung: so wenige der Opfer

hatten überlebt und auch die Überlebenden waren durch den Verlust ihrer nächsten Angehörigen, ihrer Kinder und ihrer Großeltern für ihr Leben gezeichnet. Und die, die mitmachten oder Verbrechen begangen hatten, waren durch eben diese Verbrechen und durch ihr Mitmachen, durch die Erfahrung eines totalen Krieges gezeichnet. Und dies gilt auch noch für die jeweilige Folge-Generation, wie jüngst in „Wer Sturm sät“ Micha Brumlik eindrucksvoll nachzeichnete, nicht ohne indes - richtiger- und wichtigerweise - den Missbrauch dieser Trauer zum Beispiel durch das nationalistische, gegen die Versöhnung mit den Polen gerichtete „Zentrum gegen Vertreibungen“ durch Verbandsfunktionäre der Heimatvertriebenen um Erika Steinbach zu kritisieren. Zu recht sagte Weizsäcker damals: „Wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und dem Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte.“

Seit 1933

In der Tat: beträchtliche Teile der deutschen Bevölkerung, waren zu Beginn der dreißiger Jahre Anhänger der nationalsozialistischen Bewegung Hitlers geworden. Sie folgten den Parolen eines neuen „Sonnenstaates“ großer ökonomischer und politischer Erfolge, den Parolen, Rache am Friedensvertrag von Versailles nehmen zu wollen und die Schwächen der Weimarer Demokratie auslöschen zu wollen. Von Beginn an korrespondiert der Begeisterung für die Verheißungen Hitlers die Wut auf die, die als an allem Schuldige geboten wurden: auf die Juden, die Sozialisten, die Demokraten, auf die „Verräter“ an Verganem und Zukünftigem. In wenigen Monaten gelang es der Herrschaft Hitlers, alle Begrenzungen seiner Macht im Inneren, Oppositionen und Institutionen, zu zerschlagen: zu zerstören, zu diffamieren oder zu inhaftieren.. Dies erst war die Zeit der Macht-„Ergreifung“. Der anschließende Mord an der Führung der SA wurde im Herbst 34 als Sieg gefeiert, der die Herrschaft Hitlers auch innerparteilich weiter festigen sollte und mit der Ermordung des Generals Kurt von Schleicher auch gleich die Reichswehr schwächte. In der folgenden Zeit wuchs noch - sowohl durch die Belebung der Wirtschaft infolge der Kriegsrüstung wie durch außenpolitische Aufkündigung internationaler Verträge - die Zustimmung zum Regime, obwohl - und nicht, wie apologetische Naturen verkürzend sagen: weil - jeder sehen konnte, wie es den Kritikern erging. Die politische Religion des Sonnenstaates hatte viele blinde Apostel gewonnen. In wenigen Jahren organisierte der NS-Staat ein Netzwerk aus Geheimer Staatspolizei, Volksgerichtshof, Konzentra-

tionslagern und der stetig gewachsenen SS selbst --- und dem korrespondierte eine sich ausdehnende Bereitschaft zur Denunziation. (Tuchel: Die Bilder bleiben); der Verordnung zur „Festigung Deutschen Volkstums“ von 1939 war die Überzeugung vorausgegangen.

Eine prekäre Mischung von Faszination und Angst durch Terror organisierte eine autoritäre Unterwerfung und Zustimmungsbereitschaft - zugleich mit den begeisterten Feiern großer pompöser Inszenierungen und demagogischer Dauerreden.

Als im März 1938 die Nationalsozialisten in Wien einmarschierten und begeistert gefeiert wurden, dann die Tschechoslowakei zerschlugen und ebenfalls gefeiert wurden, waren die Chancen auf Widerstand, der dieser Terrorherrschaft hätte Grenzen setzen können, längst geschwunden. Da wo diese in Grenzen noch sichtbar wurden, etwa in Aktionen von Katholiken zur Verteidigung ihres Kreuzes gegen das Hakenkreuz, wich bezeichnenderweise die Herrschaft zurück: man traute sich nicht, jemanden wie den Bischof von Münster zu verhaften und die katholische Kirche gänzlich zu zerschlagen. Aber - bis auf wenige Ausnahmen - : zur Verfolgung der Juden - und anderer Unliebsamer - schwieg sie. Noch an diesem winzigen Beispiel zeigte sich, was hätte geschehen können, wenn es eine breitere Widerstandsbereitschaft gegeben hätte. Aber sie hat es, erst recht nach den inneren und äußeren Erfolgen: den olympischen Spielen und dann im Jahr 1938, dem Einmarsch in Wien, nicht mehr gegeben. Auch international nicht, wie das Münchener Abkommen jedem, auch der Führung des Hitlerstaats, zeigte.

So wurde das Regime durch die Tatsache überrascht, dass nach dem Angriff der Wehrmacht auf Polen, dem Beginn des Zweiten Weltkriegs, Frankreich und Großbritannien dem nationalsozialistischen Deutschland den Krieg erklärten.

Am Leid Polens, auch im Kontext des verbrecherischen Hitler-Stalin-Paktes, änderte das nichts mehr. In vier Wochen wurde Polen „erobert“: mit „äußerster Härte“, wie sich Hitler ausgedrückt hatte, gesäumt von Kriegsverbrechen, wie sie die Ausstellung gleichen Namens im Gebäude der „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“ in Berlin präsentiert - mit Einsatzgruppen, die Tausende Polen und Tausende polnischer Juden umbrachten. Unmittelbar nach dem deutschen Überfall setzten die Gewaltverbrechen ein, auch gegen jenes achtzehnjährige polnische Mädchen in einen kleinen Ort West-Polens, dass auf die Frage eines vorbeireitenden Wehrmachts-Offiziers im Graben hockend lächelte und daraufhin in ihre Hand

geschossen wurde, die die dann aufschrie, weglief und mit einem weiteren Schuß jenes Offiziers ermordet wurde. An den Verbrechen, auch an den Verbrechen gegen polnische Juden, waren nicht nur Gestapo und SS, sondern auch Angehörige der Wehrmacht beteiligt und sie waren in der bisherigen Kriegsführung ohne Beispiel. (Tuchel, ebd.)

Mit den nach dem Angriff auf die Sowjetunion geplanten und durchgeführten Massenerschießungen von Hunderttausenden von Juden, Männer, dann auch Frauen und Kinder, und im Gefolge dieser unvorstellbaren, erneuten Radikalisierung betrieb der Nationalsozialistische Staat die Planung und Durchführung der Ermordung der europäischen Juden seit dem Herbst 1941, in den Todeslagern der „Aktion Reinhard“ (über 1,7 Millionen Menschen) - und in Auschwitz-Birkenau (über eine Million). Millionen russischer Kriegsgefangener trieb man in den Tod.

Selbst in dieser Situation hat das Regime (auch im Maße ihrer Paranoia) geradezu panisch auf Akte des Widerstands reagiert: als Odilo Globocnik im Distrikt Lublin nach der Ermordung der Juden im Distrikt auch die Polen vertreiben und umsiedeln wollte und damit in großem Maßstab begann, um „deutsche“ Wehrbauern anzusiedeln, hatte es geradezu einen Aufstand gegeben - und Globocnik wurde Mitte 1943 seines Postens enthoben, die Aktion unterbrochen und angesichts der Wende des „Kriegsglücks“ nach Stalingrad Anfang 1943 nicht mehr weitergeführt. In der Berliner Rosenstraße hatten die Ehepartner derjenigen tagelang demonstriert, deren jüdische Partner nach Auschwitz verschleppt worden waren: eine ganze Reihe wurden zurückgeholt. Was wäre, so würde die Spekulation lauten müssen, gewesen, wenn es an der deutschen „Heimatfront“ in der einen oder anderen Frage, etwa in der Frage der Ermordung der Juden, einen breiten Aufstand gegeben hätte?

Gleichzeitig wurden die Konzentrationslager in Deutschland und anderswo nicht nur Orte des Massenmordes, sondern wie die Kriegsgefangenenlager ein riesiges Zwangsarbeiter-Reservoir für die deutsche Industrie. Im Zeichen der Niederlage reagierte das nationalsozialistische System mit dem Terror der verbrannten Erde - mit wachsender Gewalt auch gegen die eigene Bevölkerung, ehe schließlich die totalitäre Herrschaft unter dem Ansturm der Alliierten in sich selbst zerfiel. Aber noch im Abgrund 1945 wurden in Konzentrationslagern Widerstandskämpfer wie Dietrich Bonhoeffer, Georg Elser oder Hans von Dohnanyi ermordet und in Todesmärschen Tausende Menschen erschossen oder in den Hungertod getrieben.

Der Zweite Weltkrieg und die Hitlerdiktatur haben zum Tod von über 50 Millionen Menschen geführt, und durch Formen der Identifizierung einen Prozeß der Nationalen Selbstzerstörung ausgelöst (Fischer), der bis heute nicht wirklich erklärt und aufgearbeitet ist. Unser Land ist ein bis heute zutiefst traumatisiertes Land. „Die Nazis haben im Namen Deutschlands“ und mit Unterstützung eines beträchtlichen Teils der Deutschen „dieses wunderbare Land zerstört“ „Sie haben eigentlich – und das bedeutet die Zäsur – „ , bedeutet der Zivilisationsbruch auch, „die Seele dieses Landes (mit) zerstört.“ (Fischer)

Mit der Rückkehr der totalen Aggression eines rassistischen Vernichtungskrieges gegen Juden wie Russen und Polen kam im Maße seines unvermeidlichen Scheiterns der Krieg zurück auf die Deutschen und hat unendliches Gewaltleid bewirkt: Vertreibung, Vergewaltigungen und den Tod von Hunderttausenden. Auch dies ist gerade in der DDR abgewiesen worden, darf aber nicht verschwiegen werden. Vor allem muss der damit verbundenen Trauer über den Verlust vieler Menschen Raum gegeben werden.

Es wäre unangemessen und absurd, wollte man aufrechnen und damit den Kontext zerstören, aus dem es heraus zu diesem Leid auch vieler Deutscher gekommen ist. Es wäre Geschichtsklitterung oder sogar Leugnung historischer Tatbestände. Dies ist es auch, wenn einige Vertriebenen-Funktionäre die Erinnerung an die Vertreibung der Erinnerung an dem geplanten und durchgeführten Massenmord der europäischen Juden mit der Idee eines Zentrums gegen Vertreibung in Berlin aneinander annähern oder sogar gleichsetzen wollen.

Die Macht einer anderen Erinnerung

Der 8./9. Mai 1935, an den wir heute erinnern, ist als Tag der Befreiung, ein Tag der Trauer, der Erinnerung an die Ermordeten - und an die Wirkungen einer Ideologie der Menschenverachtung und des wahnhaften Rassismus an. „Es war jener Tag, der mit dem Sieg der alliierten Armeen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft beendete und die Voraussetzung für einen demokratischen Neuanfang, zumindest in Westdeutschland, schuf. Noch mehr als vier Jahrzehnte sollte es dauern, bevor in ganz Deutschland Freiheit und Demokratie verwirklicht werden konnten. Doch auch dies gehört zu den Folgen des Krieges: Gewaltherrschaft und Krieg gingen von Deutschland aus, ehe sie nach Deutschland zurückkehrten.“ (Tuchel)

Mit der Befreiung durch die Alliierten und dem „Selbstmord“ des Regimes und seiner Führung brach der äußere Anlaß dieses Wahnglaubens zusammen –

nicht aber die damit verknüpften falschen Gefühle, Größenvorstellungen und Verstrickungen. Dieser *Narzißmus* war gekränkt und sann teils auf Rache und „Wiedergutmachung“, soweit es nicht zu einer auch emotionalen Vergegenwärtigung des Wahnglaubens des Hitlerschen Nationalismus gekommen ist. Einer solchen Verstrickung entsprach eine Abwehr, die aus Niederlage und Verstrickung mit dem System resultierte und, wenn man so will, ein „Identitätstrauma“ (Brendler) ausgelöst hat. In dem Maße, in dem es hierbei zu ausgesprochen starren und hermetischen Abwehrformationen gekommen ist, begünstigt dies eine Abwehraggression, die die erfahrenen Frustrationen und inneren Verstrickungen und Zusammenbrüche auf schuldige Sündenböcke auslagert und sich an ihnen abreagieren kann.

Viel unmittelbarer und weitreichender als anderswo ist die Entwicklung der Demokratie und ihrer Institutionen in (West)deutschland (und Österreich) immer auch abhängig von der Auseinandersetzung mit einer Geschichte, von der sich die Republik absetzt - und damit auch vom Rechtsextremismus nach dem Nationalsozialismus. Dies gilt in besonderem Maße an dem Tag, an dem in Berlin an zentraler Stelle in dieser Stunde mehrere offen oder verbrämt nationalsozialistische Formationen aus sich selbst so nennen: den Kameradschaften und der NPD in der Kritik an die Erinnerung des Holocaust das fertiggestellte Mahnmal, diese Erinnerung, als „Schuldkult“ denunzieren wollen und auf ein „Viertes Reich“ sinnend. Diese Gruppen kritiklos gewähren zu lassen, wäre die wirkliche Kapitulation. Die Auseinandersetzung von Gesellschaft und Politik mit Rechtsextremismus ist in diesem Sinn auch ein Indiz für den Grad der Verwurzelung der demokratischen Institutionen und unserer demokratischen Kultur selbst. Wie erfolgreich der heutige Berliner Widerspruch gegen die aktuellen Gestrigen gewesen sein wird, wird sich auch heute in ein paar Jahren zeigen, wenn Romani Rose das Mahnmal für die ermordeten Sinti und Roma einweihen hoffentlich. Oder am Gedenkstein für die Verfolgten Zeugen Jehovas? Der Erinnerungstafel für die kriminalisierten Homosexuellen, die Euthanasieopfer - den Gedanken für, und nicht nur „an“ den Anderen. Und vielleicht sogar nicht nur Gedenken - nicht nur Gedanken - vielleicht sogar Handeln ...

Anstößig waren dabei bisher viele kritische Denkmalszeichen; sie wurden bisher weniger zum Denk-Anstoß, als dass sie als anstößig empfunden wurden. - so die „Topographie des Terrors“, die Errichtung der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“, die Spiegelwand in Steglitz. Selbst die leider ganz unscheinbare Tafel an meiner Universität, am Otto-Suhr-Instituts in der Ihnestraße 22 in Berlin-Dahlem, die auf das „Wirken“ des Auschwitz-Arztes Josef

Mengele und des rassistischen Anthropologen Verschuer in diesem Haus, dem ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Institut, aufmerksam machen soll, traf auf die wütende, wenn auch vergebliche Ablehnung der Nationalkonservativen im Akademischen Senat der Freien Universität Berlin. Andere, wie die Figuren zu Ehren der Spanien-Kämpfer im Park am Friedrichshain in der Nähe des Alexanderplatzes, werden regelmäßig beschmiert - aber auch ebenso regelmäßig mit frischen Blumen bestätigt.

Jürgen Habermas hatte in der Debatte zur „doppelten Vergangenheit“ von Nationalsozialismus und DDR Mitte der 90er Jahre *an das Spezifische der ersten Vergangenheit* – dem staatlich angekündigten und betriebenen Massenmord an einen rassistisch definierten Feind – erinnert. Erst dieses ungeheuerliche Faktum bringt *den normativen Kern des demokratischen Rechtsstaates der Bundesrepublik zu Bewusstsein*: die gegenseitige Anerkennung der Menschen, die sich nicht auf Angehörige eines rassistisch homogen konstruierten Volkes beschränkt und der selbstverpflichtende Geist demokratischer politischer Kultur als Folge einer Umkehr gegenüber den NS-Verbrechen.

Die Bundesrepublik ist in anderen Worten so demokratisch und freiheitlich geworden, wie sie verfassungspolitisch, gesellschaftlich und kulturell jene *Umkehr* vollzogen hat und jedenfalls in ihrem normativen Selbstverständnis die Anerkennung der Menschenwürde wie die *Solidarität mit Fremden* verinnerlicht hat. Das prägt die politische Identität der Nachkriegsrepublik. Es gibt kaum eine demokratisch-rechtsstaatliche Ordnung, die sich in vergleichbarem Maße durch die Umkehr aus dem Verbrechen konstituiert hat: ihre Verfassung und ihre öffentliche Selbstanerkennung im öffentlichen Streit der 60er, 80er und 90er Jahre. Der Umgang mit jener Vergangenheit war und bleibt ein entscheidender Indikator dafür, ob und in welcher Weise zuvor antidemokratische Einstellungen und Haltungen neutralisiert und demokratisch verändert worden sind.

Dies gilt besonders, wenn es, wie wir aus der politischen Kulturforschung wissen, in der Demokratie um mehr geht als um formale Arrangements der Anpassung an demokratische Regeln und Verfahren, wenn der demokratische Konsens symmetrischer Anerkennungsverhältnisse nicht nur den demokratischen Rechtsstaat konstituiert, sondern auch immer wieder gesellschaftlich angeeignet werden muß. Dafür bleibt es von zentraler Bedeutung, ob und in welcher Weise die Auseinandersetzung um die NS-Vergangenheit im Sinne einer Aufarbeitung oder im Sinne einer Abkehr und Abwehr einer solchen Aufar-

beitung verlaufen ist und verläuft. Nicht nur am Extrem rassistischer Gewalttaten heute lässt sich dies illustrieren, ebenso an denen, die die NS Geschichte leugnen.¹⁹

Eine darauf bezogene Erinnerungskultur ist – in immer erneuten Versuchen – angestoßen worden. 20 Jahre nach dem Ende des NS Regimes hatte es eine solche Situation einer verstärkten Konfrontation mit dem Massenmord angesichts des Frankfurter Auschwitz Prozesses und wenige Jahre zuvor angesichts des Eichmann-Prozesses in Jerusalem gegeben. 1979 erneut, als die Erzählung der Familie Weiss in der Holocaust-Serie viele tief berührte. Angesprochen wurde sie in der Rede des Bundespräsidenten Weizsäcker, durch die sichtbar wurde, dass er sich über Monate damit auseinandergesetzt hatte. Aber zeitgleich waren die Bitten sehr vieler abgewiesen worden, am 5. Mai 1985 in Bitburg nicht die SS-Runen symbolisch zu ehren. Dies mag ein prekäres Nebengleis gewesen sein - und ist es, wenn man an die Ehrungen von SS Verbänden in der hiesigen Region denkt, bei der man - skandalös genug - sogar auf die SS Formel „Unsere Ehre heißt Treue“ zurückgegriffen hat. Es zeigt, daß oft nicht geklärt ist, wie Mindestanforderungen an eine Erinnerungskultur aussehen, die den Opfern nicht nochmals Gewalt antut.²⁰

¹⁹ Eine Kultur der Erinnerung zielt immer auch auf die Gegenwart. Nicht im Sinne einer billigen, gleichsetzenden Instrumentalisierung, die ja ausgeschlossen wäre, wenn die Erinnerung komplex und spezifisch ist, sondern im Sinn einer Re-Präsentation der Taten, des Er-Innerns oft unheilbaren Leids und (daher) der Bedeutung unseres Kerngrundrechts. Denn sie schließt nicht nur die Erinnerung an Taten und Täter, sondern immer auch mit der Tat die Wirkung auf Opfer ein. Sich zu vergegenwärtigen, was Opfer des Terrors erlebten, stößt an die Grenzen eines für viele ungeheilten Traumas. Ohne solche (individuelle) Erinnerungsversuche aber, ohne die Annäherung an und das Eingedenken des Leidens des Anderen in uns bleibt öffentliche Erinnerung blind und wohlfeiler Instrumentalisierung ausgesetzt. (Das sehen wir an den antisemitisch getönten Walser- und Hohmann-Texten.)

²⁰ Der politische Philosoph Hermann Lübbe plädierte 1983 demgegenüber entschieden gegen die „destabilisierende Dauerreflexion von Vergangenheit“ und verteidigte ein die Nachkriegsgesellschaft in die Bürgergesellschaft verwandelndes „*kommunikatives Beschweigen*“. (vgl. taz v. 24.1.1983). Er wandte sich damit gegen die Forderung nach der „Aufarbeitung der Vergangenheit“, wie sie zwei Jahrzehnte zuvor von Theodor W. Adorno und nach ihm von Alexander Mitscherlich als eine schwierige, aber notwendige Bedingung für eine gelingende Demokratisierung der deutschen Gesellschaft angesehen worden war. Aufarbeitung aber schließt die Konfrontation mit historischer Realität, die individuelle und öffentliche emotionale Erinnerung an das zuvor vom Nationalsozialismus sozial verdrängte, vor allem an die zerstörten oder gedemütigten Opfer ein, das heißt die Einführung in sie. Gesine Schwan hat aus demokratietheoretischer Sicht darauf hingewiesen, dass solche Achtung und

Yehuda Bauer hat in seiner Rede zur Erinnerung an die Befreiung von Auschwitz im Bundestag am 27. Januar 1998 auf die Gefahr der Wiederholung des Holocaust und damit auf die praktisch ethische Seite unserer Erinnerung, zu der ein Holocaust Denkmal mahnen soll, aufmerksam gemacht. Er hat darauf hingewiesen, dass es Elemente einer solchen Wiederholung hat, wenn wir unter unseren Augen die Gewalt in Ruanda oder Bosnien sehen – so, als ich im Südost-Zentrum in Berlin dem Überlebenden von Srebrenica, Hasan, zuhörte, den ich über fünf Jahre habe begleiten dürfen. Es war Juli 1995 und Tausende Männer waren auf der Flucht. Schüsse, Giftgas, Tote – Hasan war bedeckt von Toten, die ihn vor den Augen der Mörder schützten. Als es dunkel wurde, kroch er hervor und suchte nach seinen beiden Söhnen und dem Bruder. Er drehte viele Körper um und schaute in die Gesichter, seine Söhne und seinen Bruder fand er nicht. (vgl. B. Schedlich) Eine Ethik der Erinnerung, wie Yehuda Bauer sie anspricht, zielt auf die Gegenwart. Und sie hat Auswirkungen für die Praxis durch das Wissen, dass, da es geschehen ist, es wieder geschehen kann. Darin liegt unsere Verantwortung.

Sich zu *vergegenwärtigen*, was Opfer erlebten, stößt an Grenzen. Niemand wird genau verstehen, was in Saul Friedländer vorging, als er in „Wenn die Erinnerung kommt“ berichtet, wie er von den eigenen Eltern zur Trennung gezwungen wurde, im Glauben, dies rette die Eltern wie ihn, und doch ahnte, daß diese Begegnung ihre letzte war. Niemand wird die Einsamkeit des Historikers Zvi Bacharach durchbrechen können, wenn er uns von dem Entsetzen mitteilt, das ihn packt, wenn er sich daran erinnert, wie die Deutschen in Auschwitz seinen Vater behandelt haben: „Wie soll ich trauern, wenn ich es nicht verstehe?“²¹

Wahrnehmung der Anderen wesentlich zu dem gehört, was anerkannterweise zum Kernbestand westlichen Demokratieverständnisses in der Tradition der französischen Revolution gehört: die universale Würde aller Menschen, Toleranz und Empathie (vgl. Schwan 1997).

²¹ Vgl. Hajo Funke: Die andere Erinnerung, Frankfurt a.M. 1989. Wie sieht eine Erinnerung aus, die sich gegen schnelle Vereinnahmung, gar die Verwischung von Opfern und Tätern sperrt und so Raum für das Innehalten der Überlebenden, das Gedenken an die Ermordeten öffnet? Sie würde bedeuten, daß es nicht um machtgestützte Rituale und Mahnmale des Staates gehen dürfte, selbst wenn diese gut gemeint sind. Sie müßten zurücktreten zugunsten einer nicht mehr schönen, nicht erbaulichen, nicht erhabenen und auch nicht tröstenden Erinnerung. Erinnerung und Eingedenken, darauf hat Micha Brumlik hingewiesen, dienen dabei weder den Künftigen noch gar der Erleichterung oder Heilung derer, die sich zu unrecht an den Opfern ausgelassen haben. Es ginge also um eine Erinnerung an das Geschehen um der Wenigen willen, die noch leben, und um derer willen, die erschlagen worden sind: Um ihrer selbst willen eben. Es ginge auch um unsere Vergegenwärtigung (Erinnerung) von etwas, von dem in ganz anderer Form

Für Nachkommen der Täter sind diese Grenzen oft unüberwindlich.²²

Das *Denkmal*, das am 10. Mai eröffnet wird und der ermordeten Juden Europas gedenken soll, kann nicht versöhnen oder beruhigen, sondern wird verstören und Normalität durchbrechen, und zwar so erinnerungsstark, mahnend, monumental, daß es nicht übersehen werden kann. Dass es das Unfassbare, Monströse, eben die Tat, erinnern hilft und zugleich (damit) den Opfern gegenüber Achtung empfiehlt und gebietet. Es ist zu hoffen, dass das übermorgen eröffnete Holocaust-Mahnmal – eine lange Reihe unterschiedlich großer, auf unebenem Boden angelegter Betonpfeiler, mit seiner Infinität, Achsenlosigkeit und Bodenlosigkeit wie der impliziten Forderung, sich dem Monument individuell stellen zu müssen, etwas von der Ausweglosigkeit der Verfolgung mitteilt und zugleich die Aporien ihres Gedenkens, in Deutschland zumal, reflektiert. Das Mahnmal mag in seiner Sperrigkeit, in seiner Bedrohlichkeit, in seinem Zwang zur inneren Konfrontation anstößig genug sein, um nicht vereinnahmt zu werden von dem umgebenden versiegelten Stadtbild und damit den Kern der Erinnerung nicht zu zerstören: die Opfer um ihrer selbst willen zu erinnern, sich auf die Vergangenheit zu beschränken und die Zukunft im Akt des Eingedenkens aus den Augen zu verlieren.

Es ginge um eine andere Erinnerung an die Gewesenen und Ermordeten im Sinne der Vorstellung einer Solidarität, von der Walter Benjamin in seinen Thesen zur Geschichte 1940 – also vor Auschwitz, aber mit einer Ahnung von dem, was kommen würde, sprach. Wenn denn überhaupt dieser „Gedanke einer Solidarität mit den Toten, einer Übernahme der Perspektiven, Wünsche und Bedürfnisse derer, die nicht mehr leben und als Opfer in die entsetzliche Maschinerie der von Deutschen gesteuerten Massenvernichtung gerieten, nachvollziehbar“ (Micha Brumlik) ist, dann ginge es gerade nicht um eine selbstbezogene Solidarität, sondern um eine Solidarität, die das Gegenteil einer spontanen Trauer um

Überlebende in ihren anhaltenden Traumatisierungen zeugen und in den Grenzen, die ihr Alleinsein mit diesem Trauma zuläßt, uns gleichwohl davon in Gesprächen mitzuteilen suchen.

²² Es geht dabei um unsere Erinnerung an die Opfer, die nach abstrakten Kategorien eines wahnhaft paranoiden Glaubenssystems ermordet worden sind; an das ideologische Prinzip, die Tat und die Täter kritisch zu erinnern und der einzelnen Opfer in Achtung und Würde zu gedenken – wie etwa in der Filmdokumentation „Shoah“ von Claude Lanzmann; der bestürzend genauen Erinnerung eines Primo Levi; den verrätselten, ‚hermetischen‘ Gedichten von Paul Celan; oder den Augenzeugenberichten, die helfen, sich dieser Erinnerung zu stellen

bekannte und geliebte Menschen ist, nämlich um das Entstehen für die Fernsten und Fremdesten, die gar nicht Gekannten. Vielleicht können die möglichen Ansprüche der Getöteten geahnt werden, ohne sie doch zu eigenem Nutzen auszubeuten. Es geht dabei auch um eine am „Antlitz des Anderen“ (Levinas, Brumlik) orientierte Ethik. Mag sein, daß eine solche Anerkennung des Anderen auch zugleich den Kern der Umkehr meint, mit der die Nachkriegs-Republik sich von dem tödlichen Denken des Nationalsozialismus verabschiedet hat; eine Umkehr, auch daran ist gegen ganz rechts zu erinnern, die nicht nur für die Bonner, sondern auch für die „Berliner Republik“ gelten muss. Wir sollten riskieren, durch historische Empathie, durch geschichtsbewusste, („anamnetische) Solidarität“ (J. B. Metz) eine Aufmerksamkeit auszubilden, die es uns erlaubt, mit den Augen der Erinnerten nicht mehr zu vergessen und so einen von der historischen Erfahrung der Unterdrückten geschärften Blick auch auf das zu richten, was heute geschieht. Eine Ethik der Erinnerung bezöge sich auf Nahe, Ferne und Fremde. Sie läge in einer gegen Ethnozentrismus, Rassismus und Antisemitismus gerichteten universalen Achtung der Menschenwürde wie in der Verachtung der Tat und der Täter.

Die *Mit-Teilung* der Überlebenden, so sie uns ihre Erfahrungen und Empfindungen mitteilen, reicht tief, und ist oftmals in diesem Sinn bereichernd. Unser Bemühen um eine erinnernde Solidarität hätte diesen „Sinn“.²³ Dies schlosse ein, die Erfahrung der Ohnmacht für einen Moment lang auszuhalten, an dessen inneren Augen immer wieder die Erfahrung gewaltsamer Trennung nächster Angehöriger vorüberzieht, etwa das Gesicht des 85jährigen Auschwitz-überlebenden Kazimir Smolen, als er uns beschreibt, wie er an einem Tag des Jahres 1944 in Auschwitz-Birkenau die Kinder schreien hört, ehe sie von ihren Eltern getrennt, in die Gaskammer geführt werden, so, als hörte er sie heute.

²³ Walter Benjamin hatte aus der jüdisch-philosophischen Tradition auf einer Erinnerung bestanden, die Vergangenheit gegenwärtig macht – persönlich und mehr noch gesellschaftlich. Solidarität mit den Gewesenen heißt dann, ihre Erinnerung zu retten, sie vor dem Vergessen zu bewahren und auch vor dem Konformismus der Sieger und deren späterer Vereinnahmung noch ihrer Opfer. Derjenige, der die Vergangenen vor dem Konformismus rette, tue dies, weil er für sie, für diese Vergangenen, sich verantwortlich fühlt. Es geht insofern um eine Parteinahme über das Gedenken dieser Vergessenen. Wenn auch vor Auschwitz geschrieben, so hieße dies nach Auschwitz auch: die Opfer nicht zu instrumentalisieren. Es geht um sie, nicht um uns, und erst recht nicht um die Opfer als ein Medium nationaler Selbstfindung.

Polnische Poetin aus deutscher Sicht:

Wisława Szymborska

Gerhard Bauer



Meine Begeisterung für diese Autorin ist so groß, dass ich gern auch die zusätzliche Aufgabe erfülle und das, was ich in der Kreisauer Tagung vorgetragen habe, nachträglich aufschreibe. Trotzdem ist es nicht das gleiche. Die Spontaneität der Rede aus einem vollen Herzen, getragen von der wohlwollenden Neugier der Versammelten am ersten Abend der Begegnung an jenem exterritorialen und doch so bedeutungsvoll „nahen“ Ort, lässt sich nicht schriftlich simulieren. Ich kann nur hoffen, dass die schriftliche Version, mit genauer bedachten statt mit momentan gegriffenen Ausdrücken, ihren eigenen sinnvollen Duktus erhält, und ich kann an mehreren Stellen etwas vervollständigen, was im Feuer des Redens auf der Strecke geblieben ist.

So wurde ich wiederholt während der Tagung gefragt, aus welchem persönlichen Hintergrund diese markante Dichtung gespeist ist. Die Poetin selbst spricht selten von ihrer eigenen Person; sie lehnt es ab, geistige oder künstlerische Leistungen auf biographische Daten zurückzuführen. Trotzdem ist einiges über sie bekannt. Es liegt sogar ein voluminöser Band vor, von zwei ihrer jüngeren Freundinnen herausgegeben, in dem Auskünfte über sie und Zeugnisse von

anderen zusammengetragen sind, und zwar unter dem für Szymborska bezeichnenden Titel: *Erinnerungsplunder, Freunde und Träume* (1998).

Geboren wurde sie in der Gegend von Posen, 1923, kam aber in früher Jugend schon nach Krakau und schwört bis heute auf Krakau als die schönste polnische Stadt. (Die Krakauer haben es immer noch nicht verwunden, dass die Hauptstadt Polens in das nüchterne und steife Warschau verlegt wurde). Ihre Schulzeit beendete sie illegal: Nach dem Willen der deutschen Besatzer sollten die Polen ja nur noch das Notdürftigste lernen, die über 14jährigen gar nichts mehr, aber Untergrundschulen vermittelten trotzdem höhere Bildung; Szymborska machte bei den Ursulinerinnen ihr Abitur. Gleich nach der Befreiung, am letzten Januar 1945, erhielt sie ihre poetische Initiati-on: bei einem Fest der geretteten Dichtung, zu dem Przyboś, Miłosz und eine Reihe weiterer Poeten ihre Gedichte vortrugen, die in dieser Situation als wahre Offenbarungen aufgenommen wurden. Sie selbst begann auch alsbald zu dichten, erst einigermaßen gutherzige und gutmütige Verse, dann 6 Jahre lang strikt parteigetreue, emphatische, seit dem polnischen Oktober aber, 1956, entschieden selbständige, eigene, skeptische, die in den fast 50 Jahren seitdem immer feiner, subtiler, dialektischer und immer kunstvoller wurden. Sie schreibt viel und veröffentlicht wenig. Gedichte lässt sie durchweg nur 4-5 pro Jahr erscheinen (zunächst in Zeitschriften), so dass nur alle 5-10 Jahre ein schmaler Band von ihr erschienen ist, das aber kontinuierlich, 8 Bände von der „Anrufung des Yeti“ (1957) bis zum vorläufig letzten: „Moment“ oder „Eine Weile“ (2002). Gelebt hat sie jahrzehntelang von Redaktionsarbeit, zumeist in der Literaturzeitschrift *Życie literackie*; bekannt wurde davon ihre Betreuung der Leserbriefabteilung (im Polnischen sehr wichtig), weil sie so gut wie alle Briefe auch beantwortet hat und die schönsten, spöttischsten, z.T. nur kopfschüttelnden dieser Antworten in bis jetzt vier Bänden veröffentlicht wurden. Natürlich erregen auch die Bindungen, in denen ein solches betont eigenständiges Individuum lebt, die Neugier ihrer Leser. In den fünfziger Jahren war Szymborska, nicht sehr lange, mit dem Rilke-Übersetzer Adam Włodek verheiratet. Vermutlich in den späten 60er Jahren, offiziell seit 1972, fand sie eine dauerhafte, von den Freunden als sehr glücklich beschriebene Beziehung zu dem zehn Jahre älteren KZ-Überlebenden und Prosaschriftsteller Kornel Filipowicz. Diese währte bis zu seinem Tod, Anfang 1990, und auf diesen einschneidenden Verlust reagierte sie, wie sonst ganz selten, mit zwei ganz persönlichen Gedichten, „Die Katze in der leeren Wohnung“ und „Abschied vom Ausblick“, die wegen ihres zarten und

zugleich ironischen Tons zu den beliebtesten Kreationen dieser ohnehin sehr beliebten Dichterin gehören. Seitdem lebt sie allein; sie lebt aber, schon seit jeher, ausgesprochen gesellig. Sie hat zwei Künste des witzigen Umgangs mit nahen wie fernen Freunden zu einer eigenen Perfektion entwickelt: Situationen, die sie erlebt, und Einfälle, die ihr durch den Kopf gehen, spielt sie in Limericks oder Nonsenseversen durch, und sie montiert Collagen aus Zeitungsbildern und Annoncen, voller Anspielungen, Launen, Grotesken oder Absurditäten, am liebsten auf Postkarten. Sie hält diese beiden Kunstfertigkeiten aber strikt getrennt von ihrer eigentlichen Kunst. Nach der Verleihung des Nobelpreises, 1996, drohten ihr die anschwellende Korrespondenz und die zunehmenden Verpflichtungen über den Kopf zu wachsen. Sie fand aber einen Sekretär, nach allen Beschreibungen ein Ausbund an Kompetenz und Distinktion, und wickelt seitdem ihren Verkehr mit „der Welt“ über ihn ab.

Da Szymborskas Gedichte dazu einladen, unendlich viel darin zu finden, habe ich mich in Kreisau auf drei knappe Abschnitte beschränkt, die etwa den Interessen der Arbeitstagung entsprechen konnten. Ich halte mich auch hier daran: politische Erkenntnisse / die spezifische gesellschaftliche Kohärenz / Entdeckung, Befreiung und Denkanstöße durch die Kunst.

1. Politik bei näherem Hinschauen

Szymborska ist, wenn man von der „Verirrung“ ihrer kurzen realsozialistischen Phase absieht, keine politische Dichterin. Sie schreibt vor allem philosophische Gedichte: über die Position des Menschen in der Natur, die Spuren seiner Evolution in seiner psychischen und mentalen Ausstattung und immer wieder über den prekären oder abenteuerlichen Charakter seiner Gedankenwelt und seiner gedanklichen Manöver, seiner Vorstellungen, Wünsche und Präferenzen, seines Gemütslebens, seiner sozialen Anlagen, seiner Sprache usw. Alle ihre Gedichtbände enthalten aber je 1-3 Gedichte, in denen sie explizit zu den Schrecken der Besatzungszeit und der Judenvernichtung oder zu den fortdauernden Bedrohungen Stellung nimmt. Da werden Juden in plombierten Zügen durch ihr Land transportiert; in einem Café mit dem ganz normalen angeregten Treiben hat ein Terrorist eine Bombe platziert (unerhört in der Volksrepublik Polen in den 70er Jahren); dass die Folter weltweit ungerührt weiter ausgeübt wird, ist so unfassbar, dass es alle Begriffe des dagegen andenkenden Menschen zu sprengen droht; der Krieg hinterlässt außer den Spuren der Verwüstung, die mit dem Schwung des Aufbauwillens beseitigt werden, immer-

hin auch das Bewusstsein von seiner Schrecklichkeit– bis eine neue Generation heranwächst, die weniger und weniger oder nichts mehr davon weiß, und: bald sind neue Kriege wieder möglich.

Durchweg unternimmt Szymborska in ihren politischen Gedichten alles Erdenkliche dagegen, dass man sich „das Politische“ als einen vom Alltag der Menschen getrennten oder auch nur in einer Sphäre „darüber“ gelegenen Bereich vorstellt. Sogar der Krieg ist angefüllt von lauter gewöhnlichen Verrichtungen, darunter auch dem Bedürfnis, sich rasch hinter einen Busch zu hocken. In der Folge aber können wir uns diese täglichen Verrichtungen, auch in Friedenszeiten, nicht frei von, jedenfalls nicht gefeit vor einem kommenden Krieg vorstellen. „Die Wirklichkeit verlangt“, so beginnt und betitelt sie ein Gedicht (1993), dass wir auch beim Gedanken an die fürchterlichsten Schlachtplätze der Weltgeschichte die Normalität mitdenken, die dort ‚wieder eingekehrt ist‘. Von Jericho bis Pearl Harbour und Hiroshima, überall geht das Leben weiter. Die Post verkehrt wieder, nützliche Dinge werden produziert, und „wo nur eben noch ein Stein auf dem anderen liegt, / da gibt es einen Icecremwagen, / von Kindern umlagert.“ Die „tragischen Passstraßen“ nötigen eigentlich zum angemessenen Ernst, aber wenn einem der Unglücksorttouristen der Hut vom Kopf geweht wird, dann muss man einfach lachen. Das Fatale ist nur, dass die Wendung zur Normalität und Produktivität die Menschen nicht frei macht von dem, was sie so geschäftig zudecken und aus der Welt schaffen wollen. Die Geschichtsbücher halten immerhin einiges von dem parat, was Menschen sich schon wechselseitig mit Waffen aller Art angetan haben. 13 von diesen Schreckensorten werden im Gedicht aufgezählt, aber die Aufzählung legt nahe, dass es vor oder neben diesen berühmten Vorgängen, überall, auch gleich hier nebenan, noch weitere Gemetzel gegeben haben mag, an die sich nur niemand mehr erinnert. Das Wuchern der Natur wie der menschlichen Produktion erzeugt vor allem – Vertuschung. „Es gibt so viel von ALLEM, / dass das NICHTS ganz ordentlich zugedeckt ist“. ‚Gras drüber wachsen lassen‘ ist vielleicht nicht der weiseste Umgang des Menschen mit seiner kriegesischen, und auch in Friedenszeiten nicht besonders friedlichen, Vergangenheit.

Über ihr eigenes Land nach 1989 vertritt die Autorin in etwa die Ansicht, die auch in der Kreisauer Tagung in den Äußerungen unserer polnischen Gesprächspartner dominierte: Es kann als „schon halb gerettet“ gelten, jedenfalls im Vergleich mit denen, die geographisch wie wirtschaftlich von den Zentren der Prosperität noch weiter entfernt sind; also ist es nötig, an

jene anderen zu denken. In der Tagung waren das, brandaktuell, vor allem die weiter östlich gelegenen, die Ukraine an erster Stelle. Szymborska denkt vermutlich ebenso, doch in ihren Gedichten hat sie es mit dem ganzen Globus oder mit dem Grundvorgang der ungleichzeitigen Entwicklung überhaupt zu tun. Sie macht sich Gedanken über die Nichtgeduldeten in vielen Ländern der Welt, über Flüchtlinge und Vertriebene, Opfer ‚ethnischer Säuberungen‘. 1994 veröffentlichte sie in der Zeitschrift „Tygodnik powszechny“ das folgende Gedicht:

Irgendwelche Leute

Irgendwelche Leute auf der Flucht vor irgendwelchen Leuten.

In irgendeinem Land unter der Sonne und mancherlei Wolken.

Zurück lassen sie irgendein eigenes Alles, bestellte Felder, irgendwelche Hühner, Hunde, kleine Spiegel, in denen sich jetzt das Feuer betrachtet.

Auf den Schultern haben sie Krüge und Bündel, je leerer, desto schwerer von Tag zu Tag.

Leise ereignet sich irgendwessen Zurückbleiben, und im Gewühl entreißt irgendwer irgendwem das Brot und rüttelt irgendjemand an einer Kinderleiche.

Vor ihnen ein Weg, immer noch nicht dorthin, nicht die, die es sein sollte, diese Brücke über den merkwürdig blassroten Fluss. Ringsum Schüsse von wem auch immer, mal näher, mal ferner, oben ein leicht kreisendes Flugzeug.

Nützlich wäre eine wie auch immer geartete Unsichtbarkeit, eine graubraune Versteinerung, oder noch besser Nichtexistenz für eine gewisse kurze Zeit oder auch lange.

Etwas wird noch passieren, nur wo und was. Jemand tritt ihnen entgegen, nur wann, wer, in wievielen Gestalten und in welcher Absicht. Wenn er die Wahl hat, will er vielleicht nicht Feind sein und lässt sie an irgendeinem Leben.

(„Jacyś ludzie“; Übersetzung nach Dedecius)

Die Autorin lässt absichtlich offen, wo dieses Geschehen spielt und wer die Betroffenen sind. Ein «Ich» oder «Wir» hat in der dichten Trübe, die über dieser Vertreibung und Verfolgung herrscht, keinen Platz. Damit bringt sie eine leise, doch unübersehbare Korrektur an einem Vorläufertext an, den Adam Zagajewski 1 ¼ Jahre vorher in der gleichen Zeitschrift, ebenfalls auf Seite 1, veröffentlicht hatte. Zagajewski, ein jüngerer Autor, der sich seinerseits in manchen Gedichten auf Szymborska bezieht, hatte sein Gedicht direkt «Flüchtlinge» genannt und hatte das Fluchtgeschehen datiert. Er bot jedoch mehrere Festlegungen (insgesamt sieben) zur Wahl an: «Bosnien heute, / Polen im September 39, Frankreich – / acht Monate später [...]» Auch bei ihm müssen die Flüchtlinge «alles» ertragen, aber es ist «zuviel» für sie, zuviel Schnee, zuviel Sonne. Er hebt ihre nach vorn gebeugte Haltung hervor und erkennt darin eine 'Neigung' zu einem anderen, besseren Planeten mit weniger ehrgeizigen Generälen oder «weniger Geschichte». «Leider» gibt es einen solchen Planeten nicht, nur diese Haltung. So laufen sie langsam weiter «in ein Land Nirgendwo».

Was die Situation und ihr äußere Haltung angeht, gleichen die Menschen in Szymborskas Gedicht durchaus denen bei Zagajewski. Sie sind zur Passivität verurteilt, können nur reagieren und sind verschärft aufmerksam auf alles, was um sie und über ihnen geschieht. Alle sind unglücklich und reduziert auf eine kurze Sicht, dabei solidarisch und unsolidarisch, wie man sich Zusammenballungen von «irgendwelchen Leuten» eben vorstellen muss. Von ihren eingeschränkten Möglichkeiten aber machen sie den bestmöglichen Gebrauch. Insbesondere durch die Richtung, in die sie ihre Gedanken lenken, suchen sie in das hoffnungslose Gegenüberstehen von Tätern und Opfern eine Bresche zu schlagen, gerade die Kategorie «Feind» aufzuweichen. Sie selber sind schon um ihres Überlebens willen daran interessiert, so wenig wie möglich jemandes Feind zu sein. Sie müssen aber auch, als potentiell Angebot, für ihr Gegenüber innere oder äußere Möglichkeiten suchen, etwas anderes zu sein als ihr Feind. Ihre Entdeckung, die vorgeschlagene Lösung besteht darin, dass sie den vermuteten «Feind» als Menschen ihresgleichen begreifen und ihm die Freiheit zuschreiben, sich so oder so zu entscheiden.

Das Gedicht lädt nicht eigentlich dazu ein, uns an die Stelle dieser «irgendwelchen wo auch immer» zu versetzen, auch nicht zur psychologischen Auslotung ihrer Situation, es versetzt uns nicht einmal einen moralischen Appell. Da die Betroffenen eingesperrt bleiben in ihre undurchsichtige Situation und das in

sich kreisende Geschehen, da sie nicht mehr tun können als sie gerade tun, geht die ganze Dringlichkeit der Suche, die Einladung zur Teilnahme von dieser gedanklichen Suchbewegung aus. Kein realer oder imaginärer Fluchtort kann ihr Problem lösen, kein noch so entlegenes Anderswo, das sich aus dem «Nirgendwo» Zagajewskis immerhin herauslesen lässt. Sondern nur die Anstrengung des situationsgetreuen und auf denkbare Partner ausgreifenden Denkens. «Erweitert denken» hat Kant das genannt, d.h. für die anderen mit und in ihren Köpfen denken; das fand er genauso wichtig wie selber zu denken und konsequent zu denken. Um auf Notsituationen natürlich und vernünftig reagieren zu können, braucht man ein solches erweitertes Denken. Wir gehören *dann* mit «irgendwelchen Leuten» zusammen, wenn wir von unserer Wahlmöglichkeit Gebrauch machen und ihnen in der Vorstellung, bei der Lektüre «irgendein Leben» lassen.

Damit ist natürlich weder der Sondertatbestand von Szymborskas politischen Gedichten noch der politische Ertrag ihrer vielen ganz unpolitisch auftretenden Gedichte irgendwie erschöpft. Ich wollte hier nur die eine Eigenart hervorheben, dass sie in allen Konstellationen nach den Handlungsmöglichkeiten, Denkmöglichkeiten des darin steckenden Individuums forscht und den Bezug zum vorausgesetzten und angesprochenen Denken ihres Lesepublikums herstellt. Selbst zum 11. September hat sie ein Gedicht gemacht und hütet sich darin sorgfältig, so große, mit allem Fanatismus besetzbare Themen wie den Zusammenprall der Kulturen oder die Verletzung des amerikanischen Selbstbewusstseins anzusprechen. Sie hält sich an eine Äußerlichkeit, ein Foto von einigen der Opfer aus den Twintowers, die in ihrer Not aus dem Fenster gesprungen sind. Sie beschreibt, wie das Foto sie in ihrer noch unverletzten, wenn auch schon dem Untergang preisgegebenen Existenz festhält. «Nur zwei Dinge kann ich für sie tun», führt ihre letzte Strophe aus: «diesen Flug beschreiben / und den letzten Satz nicht hinzufügen».

2. Eine andere Art von Gemeinschaft

Zu der Frage, die für die Tagung leitend war und überhaupt die beiden Vereine bestimmt: wie über Gemeinschaft und Vergesellschaftung für immer wieder neue gesellschaftliche Konstellationen neu gedacht werden kann, hat Szymborska nicht wenig zu bieten. Aber wie zu den meisten ihrer Themen sind ihre Einfälle und Vorschläge auch zu diesem strikt persönlich, eigenartig und jenseits der erwarteten Denklinien, immer wieder überraschend. Ihr Ausgangs- und Zielpunkt ist das Individuum, das einzelne

Ich, das sich selbst durch und durch problematisch nimmt. Doch im Zentrum von dessen Selbstvergewisserung, Selbstinfragestellung und Selbstironie steht der Bezug zu einem als Partner gedachten Gegenüber, sei es ein rätselhafter oder vermeintlich vertrauter Mensch, ein geliebter Toter, ein gedachter Vorfahr, ein Sandkorn auf dem Fensterbrett oder ein Stern in einer fernen Galaxie. Das Ich, das sie da vor uns stellt, macht sich Gedanken über fremde und ganz undurchdringliche Existenzen. Es sucht mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Die Form des Gesprächs, oft als gedachtes oder erhofftes, genauso oft als vereiteltes Gespräch, zieht sich wie ein starker roter Faden durch ihre Dichtung. Die Aufmerksamkeit auf ein anderes Sein und die Suche nach Antwort von ihm liefert gewissermaßen, ob sie nun gelingt oder ob sie evident offen bleibt, ein poetisches Halbfabrikat, jedenfalls in Szyborskas literarischer Werkstatt. Daher die vielen «Stimmen», «Anfragen», «Interviews», «Ansprachen», «Briefe» in ihren Gedichten, auch ein «Werbeprospekt», «Ein Wort zur Pornographie» oder eine «Rezension eines nicht geschriebenen Gedichts». «Das Schweigen der Pflanzen», so ein spätes Gedicht, macht dem gesprächswilligen Ich sichtlich zu schaffen. «Mit euch zu reden ist so nötig wie unmöglich. / Dringlich in diesem hastigen Leben / und aufgeschoben auf niemals».

In einem ihrer längsten und berühmtesten Gedichte, «Gespräch mit dem Stein», erfüllt sich das soziale und soziale, suchend herumschweifende Ich seinen unablässigen Wunsch, nicht nur in Kontakt, sondern auch in eine Art Austausch mit einem ganz fernen und fremden Ich zu kommen. Fünfmal antwortet der Stein auf das höfliche Anklopfen und ungestüme Eindringenwollen des vagabundierenden Ich. Was dieses Ich aber von ihm zu hören bekommt, ist eben sein eigenes Ausgeschlossensein, und das ist prinzipiell, unüberschreitbar.

«Du kommst nicht rein', sagt der Stein.

«Dir fehlt der Sinn der Anteilnahme.

Kein Sinn ersetzt dir den Sinn der Anteilnahme.

Selbst der bis zur Allsicht geschärfte Blick

nützt dir nichts ohne den Sinn der Anteilnahme.

Du kommst nicht rein, hast keine Ahnung von diesem Sinn, kaum einen Keim von ihm, die Einbildungskraft'»

(8. Strophe).

Konsequenterweise heißt es dann nach dem sechsten Anklopfen, als alle Zugänge, alle Eselsbrücken sich als Sperren erwiesen haben:

«Ich hab keine Tür', sagt der Stein.»

Dieses modern-verunsicherte, skeptische, aber couragierte Individuum, das in den meisten Fällen Ich, manchmal auch Du oder Jemand genannt wird, ist durchweg als neugierig, gutmütig und anteilnehmend gezeichnet – auch wenn ihm der große, der eigentlich vom Kosmos geforderte «Sinn der Anteilnahme» fehlt wie im zuletzt zitierten Gedicht. Es lehnt sich ausgesprochen weit aus seinem Einzel-Ich hinaus und setzt sich in ein mindestens gedachtes Verhältnis zu so gut wie allen Erscheinungen der Vorgeschichte und Geschichte, der Mythologie, der Natur und manchen aktuellen Konfrontationen. Es ist aber auch vorsichtig, dezent; es verwahrt sich gegen allen Überschwang, der gerade mit den Vorstellungen der Neigung und Teilnahme so gern betrieben wird. Es hält sich an das Konkrete, Überschaubare, auch in seinen Affekten und Beziehungen. Die «Zeit der Insekten» liebt es mehr als die «Zeit der Sterne». Die Zuneigung zu einzelnen Menschen ist ihm lieber als «die Liebe zur Menschheit». «Lieben» ist eigentlich schon ein zu starkes, zu eindeutiges Wort dafür. In dem Gedicht, aus dem ich hier gerade zitiere, zieht das vor Lust und Laune sprühende Ich das «Mögen» vor, diese blässere, doch umso ausschweifendere Schwester der ominösen «Liebe». Konsequenterweise überschreibt die Autorin das Gedicht mit «Möglichkeiten».

Im Bereich der Beziehungen, die es rings um die eine durch ihre Ausschließlichkeit ausgezeichnete Liebe gibt oder geben mag, macht die ebenso erfahrene wie besonnene Autorin die interessantesten Entdeckungen. «Vieles verdanke ich denen, / die ich nicht liebe». Der Dank ist ganz ernst gemeint, also heißt auch das Gedicht einfach «Dank» (Dedecius übersetzt: «Danksagung»). Die Nichtgeliebten erfreuen uns – wenn wir uns denn auf die Argumentation und Suggestion dieses Gedichts einlassen – mit den unschätzbaren Gaben, dass wir ihnen gegenüber ruhig und frei sein können. Sie nötigen das Ich nicht zu dem bekannten Gehabe der Ungeduld und der ständigen Übertreibung. Wenn es mit ihnen reist oder ein Konzert hört, kann es sich wirklich auf das Gesehene, das Gehörte konzentrieren.

«Ihr Verdienst ist es,

dass ich in den drei Dimensionen lebe,

in einem nicht rhetorischen, nicht lyrischen Raum

mit einem echten, d.h. beweglichen Horizont.»

Der Umgang mit den Nichtgeliebten macht dem Ich, das diesen Umgang nicht bis zum Syndrom namens Liebe stilisiert, erst einmal klar, was in der Welt der vielfältigen durcheinander spielenden Beziehungen alles produziert wird. «Sie wissen selber nicht, / was sie alles in ihren leeren Händen tragen». Die Polemik

gegen die eine große Beziehung freilich, die diese ganze Entdeckung geleitet und stimuliert hat, wird am Schluss wieder relativiert, und das ganz zu recht, denn erst indem der Umgang mit den Nichtgeliebten auf das Liebesverhalten bezogen, an ihm gemessen wurde, kam seine so überraschende befreiende Wirkung zum Vorschein.

*«'Nichts bin ich ihnen schuldig' –
würde die Liebe sagen
zu diesem offenen Thema»
[oder: «dieser offenen Frage»].*

Zu dieser parzellierenden, differenzierenden Art der Anteilnahme fühlt sich das nachdenkliche Ich besonders von denjenigen Menschen provoziert, die es nicht versteht. Es staunt über viele Sonderlinge, seien es besonders ausgezeichnete Menschen oder andere, die in ihre Eigenart oder irgendeine merkwürdige Tätigkeit versunken sind. An einem «großen Menschen», dessen Haus inzwischen zur Besichtigung hergerichtet ist, wird alles gehörig bewundert: Wie hat er sich in seinen Möbeln, seiner Atmosphäre, seiner Zeit und schließlich seinem Tod vergegenständlicht – er starb noch wie in früheren Zeiten in seinem Haus und vor Zeugen seiner letzten Worte, nicht in einem anonymen Krankenhauszimmer. Dieses Haus atmet immer noch den 'Geist' des Verewigten. Da wir aber nicht erfahren, worin er groß war und wofür er berühmt wurde, bleiben die pflichtschuldig preisenden Worte aufgesetzt. Sie entfernen den altväterischen «großen Menschen» von uns, die wir weniger akzentuiert, weniger individualitätsbetont leben und unsere Anzüge nicht nach Maß schneiden lassen. Er hat sich selbst oder er wurde durch seine Anbeter eingekapselt in die Geräte seines einstigen Gebrauchs. Die schöne, komplett gerundete Selbstverwirklichung entpuppt sich schließlich als eine Art von Marotte.

Ein Selbstmörder, dessen Zimmer ebenfalls vorgeführt wird, macht die Betrachter seiner einstigen alltäglichen Verrichtungen noch stärker betroffen. Es ist nicht so, dass ihm etwas Entscheidendes, irgendetwas Erkennbares gefehlt hätte. Mit allen Segnungen der Kultur und Tröstungen der Philosophie war dieses Studio ausgestattet. Er konnte auch hinaussehen und hinausgehen – «wenn auch nur durch die Tür». Auch an menschlichem Umgang fehlte es ihm nicht, nur erscheinen die Freunde insgesamt in einer auffälligen Abstraktion: als Liste von Namen, die am letzten von ihm geleerten Glas lehnt, und diese ist womöglich mit dem Umschlag identisch, aus dem er sich wohl das Gift ins Glas geschüttet hat. Das Gedicht stachelt dazu an zu fragen und zu suchen, welches Motiv diesen Menschen, wenn er geistig wie materiell so

wohlsituiert war, aus dem Leben getrieben haben mag. Es verweigert aber jede Antwort, jedenfalls jede eindeutige, und die Andeutungen bleiben so isoliert, dass selbst ein begabter Detektiv als wir sie wohl kaum dürfte zusammensetzen können.

Auf den «Terroristen, der zuschaut», nämlich aus sicherem Abstand von der Bar, in der er seine Bombe platziert hat, gehe ich hier nicht ein, denn er steht für eine in vieler Hinsicht ausgefallene Situation, für die auch die Autorin zu extremen Mitteln greift. Lieber konzentriere ich mich mit Ihnen auf ein richtig erfreuliches Gedicht, in dem das Anstaunen einer fremden, unzugänglichen Denkart bis zu einer Huldigung an die Spontaneität und Unbekümmertheit ausgebaut wird. Es ist, wie nicht häufig bei Szymborska, aber immer mit überraschenden Ergebnissen, ein Kind, dem eine solche Haltung zugeschrieben und bis zu einem gewissen Punkt zugestanden wird.

Das kleine Mädchen zieht am Tischtuch

*Über ein Jahr ist sie schon auf der Welt,
und noch ist auf dieser Welt nicht alles erforscht
und unter Kontrolle gebracht.*

*Jetzt sind die Dinge dran, durchprobiert zu werden,
die sich nicht von selber bewegen.*

*Man muss ihnen dabei helfen,
sie schieben, schubsen,
von der Stelle rücken und transportieren.*

*Nicht alle wollen das, der Schrank zum Beispiel,
das Büfett, die unnachgiebigen Wände, der Tisch.*

*Aber schon das Tuch auf diesem bockbeinigen Tisch
- wenn es ordentlich bei seinem Zipfel gepackt wird –
verrät Verlangen nach einer Fahrt.*

*Und erst auf dem Tisch diese Gläser und Tellerchen,
das Schälchen mit Milch, diese Löffelchen, das Schüsselchen,
sie beben richtig vor Lust.*

*Äußerst spannend,
was für Bewegungen sie sich aussuchen werden,
wenn sie jetzt schon auf der Kante schwanken:
eine Wanderung über die Zimmerdecke?
einen Flug um die Lampe?
einen Sprung aufs Fensterbrett, und von da auf den Baum?*

*Den Herrn Newton geht das weiter nichts an.
Soll er nur vom Himmel runtergucken und mit den Händen
fuchteln.*

*Dieser Versuch muss durchgeführt werden.
Und er wird.*

(„Mała dziewczynka ściaga obrus“; eigene Übersetzung)

Das Gedicht erregt Freude, sowie man es nur aufschlägt oder zu hören bekommt. Der Eifer, die Unbedingtheit dieser kindlichen Experimentatorin stecken an, gleichgültig wie alt die Leserinnen und Leser sind und wie sorgsam sie selbst mit ihrem Tafelgeschirr umgehen. Gerade die Lust an der anderen Existenz, von der wir im praktischen Verhalten ausgeschlossen sind, aber die uns durch Erinnerung und Umgang noch zugänglich ist, gibt dem Gedicht das feine Prickeln und begründet den sprachlichen Übermut. Kinder sind Kinder und können uns auf vieles bringen, was wir uns in unserem 'reifen' Leben längst abgewöhnt haben. Szymborska gibt Kindern eine wichtige Stimme in ihrer poetischen Welt und traut ihrer Geradheit und Naivität viel zu. Sie verschont sie aber mit Rührung oder Verherrlichung, die sich bei den sich hinüber- oder hinabbeugenden Erwachsenen so leicht einstellen. Różewicz etwa ist ganz hingerissen von dem „Mysterium / der Kinder, / der einzigen Bewohner des Himmels / auf Erden“ – zu solchen Tönen greift Szymborska lieber nicht. Sie macht ihr kleines Mädchen nicht zu einem für alle erstrebenswerten Muster oder Gegenbild, sondern zeichnet eine freie, gewagte Alternative, die durch den Abstand vom erwachsenen, 'normal' genannten Verhalten zu denken gibt. Die Kleine darf noch magisch, wie die frühen Menschen, auf die Dinge selbst ausgreifen und aus ihnen eine mutwillige Lust heraushören, erprobt und bewegt zu werden, eine Lust sogar an ihrem Untergang, wenn er sich denn ergeben sollte. Sie kann sich freiere, graziösere Bewegungen jenseits der Schwerkraft, die alles nach unten zieht, ausdenken, d.h. von leichteren oder beseelten Gegenständen auf die Essgeräte übertragen, und dieses Denken nach Lust und Laune teilt sich uns mit. Für die Dauer des freien Flugs der Phantasie wird das Schwergewicht der Elemente, der Verhältnisse und Einrichtungen suspendiert.

Trotz aller Sympathie aber, trotz des Staunens über den freien, und dabei ziemlich resoluten, Umgang mit dem, was für uns seiner strengen Gesetzlichkeit unterliegt: unschuldig ist dieses Verhalten nicht. Auch die Dichtung bleibt nicht unschuldig, wenn sie sich darauf einlässt. Das Mädchen ist bereit, sich auf Abenteuer einzulassen, aber es versteigt sich dazu, der Reihe nach ‚alles‘ durchzuprobieren, um es unter „Kontrolle“ zu bringen – diese Verführung hat der sich zivilisierenden Menschheit schon mehr als einen

Pyrrhussieg beschert. Unter allen erwarteten Kurven der freigelassenen Dinge kommt die wahrscheinlichste, der Sturz auf den Boden, als einzige nicht vor, und das ist kein Versehen, es ist Trotz. Der Vater der Gravitationslehre wird durch eine kindisch-mutwillige Polemik ausdrücklich für unzuständig erklärt – das lyrische Ich souffliert gewissermaßen diesen Namen für den Streich, den das kleine Mädchen einer Autoritätsinstanz solcher Art spielen mag. So jung und so geradlinig ist die kleine Forscherin nicht, dass sie sich nicht in die Lüge verstrickte, die das Dementi schon im Namen führt. Geradezu kindlichen Fanatismus verrät die Versteifung auf ‚ihr‘ Experiment in der letzten Strophe. Die Sachen selbst wollen es so, sagt sie. Der Versuch erscheint in diesem Denken als so logisch, dass er am Ende sich selbst durchführt.

Damit will ich nicht die hier erregte Lust diskreditieren und nicht die Freude an dem lustsprühenden Gedicht beschneiden. Nach den leisen und lauten Protesten, die ich in Kreisau zu hören bekommen habe, nehme ich auch die Bezeichnung als jugendliche Terroristin zurück – Szymborska liebt zwar ihrerseits Übertreibungen, hält aber selbst ihre Übertreibungen in Maßen, im Charakter der jeweils ausgeführten Situation. Ich will die beim Lesen erlebte Freude nur erweitern, sie auf den ganzen poetischen Befund ausdehnen, der hier vorliegt. Szymborska ist eine so große Künstlerin, dass sie beides zugleich und unverkürzt schafft: Sie zeichnet die freie, überraschende Alternative, den Ausbruch aus vielen Schemata und Normen, mit allen Attraktionen des Möglichkeitssinns, des Freiraums, den die Phantasie schafft, und mit aller Leichtigkeit der Kunst. Und sie schärft das Bewusstsein, dass es diesen freien Raum nie für sich gibt, dass man sich auf ihn nicht zurückziehen kann. Er existiert überhaupt nur in der Spannung mit der durch und durch bedingten, geregelten Welt; nur durch Auseinandersetzung mit der Realität und ihren Gesetzen kann er gefunden werden.

3. Freiheit, Kunst und «Frage-Kunst»

Die Fragen nach dem Politischen und dem Sozialen waren gewissermaßen durch den Charakter dieser Tagung vorgegeben, und Szymborskas Gedichte haben dazu viel zu bieten. Unerlässlich aber ist es, wenn man sich schon mit ihren Werken beschäftigt, auf die Kunst einzugehen, durch die ihre Produktionen sich auszeichnen. Szymborska schreibt außerordentlich kunstvoll, sehr gründlich bedacht und genau ausgewogen, dabei mit vielen eingebauten Überraschungen, Gedankenbrüchen, sprachlichen Brüchen, Verkehrungen der Vorstellung oder der Vorstellungsebene. Ihre Gedichte sind – je für sich, jedes in einer

anderen Form – kleine Abenteuer, denn kaum etwas bleibt einfach das Ding oder die Tätigkeit, als die es angesprochen und beim Namen genannt wurde. Die ganze Dynamik und die Mannigfaltigkeit ihrer gedanklichen und sprachlichen Manöver kann ich hier nicht vorstellen. So begnüge ich mich mit einem zentralen Verfahren ihrer künstlerischen Gestaltung: ihrer Fähigkeit, aus allem Bestehenden und Gewohnten offene Fragen herauszulesen, die vielleicht noch nie gestellt wurden und die das, woran wir uns meist schon seit Kinderzeiten gewöhnt haben, nicht einfach so bestehen lässt, wie wir es kannten. «Frage-Kunst» habe ich mein Buch über Szyborskas Gedichte genannt, und zwischen beiden Wortteilen gibt es eine genaue, strenge Beziehung. Die Infragestellung ist ein entscheidender Hebel ihrer lyrischen Produktion, und die Art, wie sie die Fragen ansetzt und zum Arbeiten bringt, ist eine höchst kunstgerechte, ist von gründlichen Erfahrungen der Kunstkennnerin geleitet.

Die Natur des Menschen, seine Position im Kosmos, in der Evolution der Arten und Entwicklung der Gaben und Fähigkeiten, in der Vorgeschichte und der Geschichte, soweit wir sie überblicken können, ist von lauter Rätseln umgeben und gibt Anlass zu wilden wie zu feinen, eindringlichen Spekulationen. Erst recht ist der gesamte Zustand der menschlichen Zivilisation, weltweit und in Polen in den diversen Phasen der Etablierung und des Niedergangs und schließlich des Zerfalls des «real» genannten Sozialismus, ein dankbares Feld für kritische und eingreifende Fragen. Soll und darf die Aggression, gegen andere wie (manchmal) gegen sich selbst, so verbucht werden wie andere 'Triebe' des Naturwesens Mensch? Wenn Kriege, Vertreibung, Terror, Folter weiter herrschen, heute wie in den drakonischsten Zeiten der Pax Romana, heißt das und muss das heißen, dass sie nie aufhören? In der Hartnäckigkeit ihrer Fragen gleicht die Autorin Heines «Lazarus», der von den «verdammten Fragen» der Menschheit bis zum letzten Atemzug nicht ablässt und der noch aus dem Grab heraus, bildlich-drastisch 'stumm' gemacht, trotzdem seinen Mund aufreißt:

*«Also fragen wir beständig,
Bis man uns mit einer Handvoll
Erde endlich stopft die Mäuler –
Aber ist das eine Antwort?»*

Da sie all diese Fragen artikuliert, sie auf bekannte und unbekannte, jedenfalls in Sprache gefasste Tatbestände bezieht, bleibt es nicht aus, dass sie auch immer wieder an der Sprache Zweifel anmeldet. Die Vokabeln mit ihren, auch im Polnischen, üppigen Assoziationen und Assonanzen, die Syntax, die Skala

der Modalitäten und die vielerlei Grade von Unsicherheit zwischen dem klaren Ja und dem kahlen Nein werden so rasant, dazwischen aber auch wieder ganz bedächtig durchgespielt, dass nichts davon mehr einlädt, dabei zu verweilen. In einem späten Gedicht muss die Autorin (oder für wen sonst sie «ich» sagt) wieder einmal auf die Frage antworten, was das denn sei, die Poesie. Wieder einmal kann sie es nicht sagen, und eben daraus macht sie ihre Antwort:

*«Aber ich weiß nicht und weiß nicht und halte mich daran
wie an ein rettendes Gelände.»*

Ungefähr 50 Jahre lang hat sich jetzt die Autorin auf die Abenteuer des Zweifels, der Infragestellung und des Nichtwissens eingelassen. Ich führe ein Gedicht aus den Anfängen ihrer selbständigen Produktion an (von 1957) und danach noch ein paar kleinere Funde aus ihren neuesten Bänden.

Die zwei Affen von Breughel

*So sieht mein großer Traum von der Reifeprüfung aus:
Im Fenster sitzen zwei angekettete Affen,
hinter dem Fenster flattert der Himmel
und badet das Meer.*

*Ich werde geprüft in Menschheitsgeschichte.
Ich stottere und stocke.*

*Der eine Affe betrachtet mich, hört mir ironisch zu,
der andere schlummert scheinbar –
erst als nach einer Frage Schweigen ausbricht,
sagt er mir vor
mit leisem Geklirr seiner Kette.*

(«Dwie małpy Breughla», Übersetzung nach Dedecius)

Eigentlich braucht man zu diesem Kabinettstückchen gar nichts weiter zu sagen, wie überhaupt Szyborskas Gedichte, wenn man sie nur lange genug betrachtet, so aus sich heraus leuchten, dass sie Kommentare überflüssig machen. (Was für die zünftige Philologie fatal wäre, wenn sie nicht Gründe fände, doch wieder etwas zu sagen). Nur auf den widersprüchlichen Umgang mit den Dimensionen, diese Verschränkung von „Größe“ und Geringfügigkeit, möchte ich ausdrücklich aufmerksam machen. Das zugrunde liegende Genrebild von Breughel hat ein so kleines Format, dass man es im Museum (in einem Seitenraum der Berliner Gemäldegalerie) leicht übersehen kann. Das daraus gewonnene Gedicht ist selbst ein kleines, betont leichtes Gebilde. Leichtigkeit ist im poetischen Kosmos Szyborskas ein hohes

Gut, und zwar sowohl das körperlich schwebende oder schaukelnde Verhalten der Wesen im Raum als auch das leichtfüßige Fortschreiten der Vorstellungen im Gedicht. In einem berühmt gewordenen Gedicht über eine kleine Affenart auf Borneo betont sie: Er ist so leicht, dass die Zweige unter ihm sich heben („Tarsius“). Auf dem kleinen Raum aber, den sie hier durch Überblendung einer Bildbeschreibung mit einer beklemmenden Erinnerung gewinnt, gestaltet sie einen Traum, den sie ausdrücklich als „groß“ kennzeichnet. Seinen Inhalt bildet eine Belehrung des Menschen durch die an den Rand gedrängte und schlecht behandelte Kreatur über einen ausschlaggebenden Vorgang, einen gewichtigen Teil der „Menschheitsgeschichte“, wenn man so will der Menschwerdung überhaupt. Es kennzeichnet den Menschen offenbar, dass er sich ergötzt an der Sonderbarkeit, letzten Endes der Spontaneität fremder Wesen und diese zugleich, um das Vergnügen ständig verfügbar zu haben, ankettet. Aber diese Perversion ist sichtlich aus der Entwicklung der Menschheit nicht wegzudenken. Sie wird nicht besser, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der Mensch auch ganze Teile der ihm eigenen Natur in Fesseln geschlagen hat und dass im Laufe der Geschichte die einen Menschen die anderen gefesselt haben. Auf der Entwicklungsstufe, mit der Szyborska es zu tun hat, ist zwar der direkte und persönliche Zwang im Rückzug, aber hat sich die Fesselung als solche, das System, „die Wirtschaft“ mit ihrer schließlich freigesetzten Globalität, dermaßen verselbständigt, dass derzeit keine Strategie sichtbar ist, die Menschen gegenüber diesem entscheidenden Faktor ihres Zusammenlebens wieder zu handlungsfähigen Subjekten zu machen. Diese Perversion ruft aber hier keinen lauten Protest hervor, sondern wird ausgesprochen leise kommentiert und der Aufmerksamkeit empfohlen. Der eine der lebenswürdigen (auf Breughels Bild nur mit sich selbst beschäftigten) Affen blickt ironisch, der andere klirrt im entscheidenden Moment mit seiner Kette und gibt dem um eine Antwort verlegenen Ich (statt Breughels Mauer erscheint nur eine dichte, durch Zwang konstituierte Situation) das erlösende Stichwort. Das Stichwort aber, die Antwort auf die zuge-spitzte Frage nach dem Clou der „Menschheitsgeschichte“, besteht in der Kette. Die Kette bleibt das letzte Wort dieses leichten, beim ersten Zusehen nur quasi hingetuschten Gedichts. Die Größe des Themas und der unerklärten Botschaft (die akustisch angespielt, aber eben nicht artikuliert wird) ist beträchtlich, sie wird aber nur in den peripheren, zufälligen Winken und Akzenten verkörpert. Der entscheidende Hebel der Verknüpfung, ja der Konstitution dieser ganzen Situation und des Gedichts ist die Frage, die offen bleibt. Es werden Hinweise auf eine

Antwort geboten, aber wenn wir der Richtung dieser Hinweise folgen, geraten wir erst recht auf so brüchigen Boden, dass wir nur einbrechen können: „Aber ist das eine Antwort?“ Soll, darf, kann und muss das Klirren der Kette die letzte Antwort sein, die dem geängstigten oder mit seiner Gattungsgeschichte prahlenden Menschen einfällt?

In ähnlichen poetisch vergegenwärtigten Konstellationen, mit einer Fülle von anderen bildlichen, sprachlichen und vorstellungsstimulierenden Strategien hat die Autorin nunmehr 50 Jahre lang „auf keine Antwort mit Fragen geknausert“. Sie hat selbst dem Tod eine Gegenrechnung aufgemacht, wie viel er in jedem Moment des weitergehenden Lebens noch ungetötet lässt: „Über den Tod ohne Übertreibung“. In einer „Elegischen Bilanz“ lässt sie lauter offene Fragen ohne Fragezeichen stehen: „Wie viele [sind schon dahingegangen]; [...] wie viele nach einem kürzeren oder längeren Leben (falls das für sie noch einen Unterschied macht); [...] wie viele (falls die Frage einen Sinn hat, / falls die endgültige Summe erreichbar ist, / bevor der Zählende sich selber hinzuzählt); [...] alles (falls ich mit diesem Wort nicht zu enge Grenzen setze) / haben sie hinter sich / (wenn nicht vor sich) –“. Das Gedicht stellt sich dem Dilemma, dass wir über die Grenze des Lebens ‚eigentlich‘ gar nicht reden, also nur durch Überschreitung von Grenzen unseres Vorstellungsvermögens doch noch irgendwie reden können. Es liefert sich diesem Dilemma aus, macht sich selbst zu einem Teil davon: „Ausgeliefert dem unvollendeten / (wenn nicht einem anderen) Schweigen“.

Je länger sie dichtet, umso größer wird das Nichtwissen, das sie in sich und um sich aufdeckt. Die verlässlichsten Annahmen und Begriffe versagen bei näherem Zusehen ihren Dienst. Verallgemeinerungen erwecken ohnehin jeglichen Verdacht, und Szyborska zeigt, um wieviel besser man tut, logisch wie menschlich besser, ihnen die Gefolgschaft zu versagen. Umgekehrt aber findet sie in dem, was nicht ist, was nur sprachlich heraufgerufen und sogleich per negationem abgefertigt wird, einen Stachel des freien Ausdenkens und der Kritik. Der Mensch als Gattungswesen, die Hauptfigur des Titelgedichts des schönen Bandes „Hundert Freuden“ (1967), wird einmal als „geradezu niemand“ qualifiziert, und das ist unter den behutsam anerkennenden Formeln eine der positivsten. Über den gänzlich unbekannten Menschen, der einmal die Null erfunden haben muss, grübelt ein Gedicht, das von lauter Negationen geradezu durchlöchert ist. In ihrem letzten Band greift die Autorin aus zu einer Art Abrechnung mit dem verführerischen und verfälschenden Wort „Alles“:

Alles –

*ein unverschämtes und von Stolz geblähtes Wort.
Man sollte es in Anführungszeichen setzen.
Es gibt vor, dass es nichts übergeht,
dass es sammelt, umfasst, enthält und hat.
Aber dabei ist es nur
ein Fetzen des Schlamassels*

[oder: ein Bruchstück der
eigentlichen Katastrophe]
(«Wszystko», 2002; eigene Übersetzung)

«Nichts» dagegen, semantisch das Gegenstück zu dem aufgeblasenen «Alles», lässt sie gelten als ein intelligentes Wort und Konzept. In einem Gedicht «Drei äußerst merkwürdige Wörter» bildet das Nichts den krönenden Höhepunkt nach dem Wort «Zukunft», das sich nicht aussprechen lässt, ohne dass die erste Silbe sich schon in Vergangenheit verwandelt, und dem Wort «Stille», dessen Aussprechen gerade die Stille zerstört.

*Wenn ich das Wort Nichts ausspreche,
schaffe ich etwas,
was in keinerlei Nichtsein mehr Platz findet.*

Für die, die Lust an diesen Gedichten gewonnen haben:

Die umfassendste Sammlung der Übersetzungen von Dedecius hat Suhrkamp zuletzt 1997 veröffentlicht: W. Szymborska, Die Gedichte. Sie ist leider vergriffen – Suhrkamp tut nicht genug für die so verehrte und von ihm gehortete Autorin. So bleibt nur der Griff zu Einzelbänden, die es noch gibt, wie z.B.: Salz, oder zur Antiquariatsseite.

Wenn jemand Lust auf noch mehr Interpretationen und auf die kontinuierliche Linie der Entwicklung dieser Einfälle und Kunstwerke hat, verweise ich auf: G. Bauer, Frage-Kunst. Szymborskas Gedichte, Frankfurt (Stroemfeld) 2004.

Über Rückfragen würde ich mich freuen: bauerg@zedat.fu-berlin.de; Kaiserswerther Str. 4, 14195 Berlin.

Boberhaus und Boberhauskreis

Martin Greiff

Das Volksbildungsheim Boberhaus wurde 1926 in Löwenberg am Bober gegründet. Der Trägerkreis kam aus der schlesischen Jugendbewegung und widmete sich Aufgaben der Erwachsenenbildung, der Völkerverständigung und der Jugenderziehung. Das eindrucksvolle Gebäude stammte aus dem Jahr 1910 und war nach Entwürfen des Architekten Hans Poelzig errichtet worden.

Im Boberhaus trafen sich - bis zu seiner Enteignung in der NS-Zeit - vorwiegend junge Menschen verschiedener Gesellschaftsgruppen und Nationalitäten zu gemeinsamen Diskussionen, Tagungen und Kursen über gesellschaftspolitische und pädagogische Fragen.

So fand dort im Oktober 1927 auf Anregung von Helmut James Graf von Moltke (Kreisau) eine Tagung über Möglichkeiten zur Überwindung der „Notstände des Landeshuter, Waldenburger und Neuroder Reviers“ statt, die dem besonderen Verantwortungsbewusstsein des damals erst 20-jährigen stud. jur. von Moltke für die Notlage in seiner Heimatregion entsprang. Durch Zusammenarbeit aller Betroffenen sollten die „selbsttragenden Kräfte der Region mobilisiert“ und nicht etwa „Wohltätigkeit über dieses Gebiet ausgegossen“, vorrangig also die Selbsthilfe der örtlichen Bevölkerung angeregt werden. Eine Kopie der von Hans Dehmel und Horst von Einsiedel für die Schlesische Jungmannschaft - der Trägergruppe des Boberhauses - und H. J. von Moltke für „Kreisau“ unterzeichneten Einladung zu dieser Tagung ist auch auf Tafel 2 der kleinen Dauerausstellung über das Boberhaus und den Boberhauskreis im heutigen „Pferdestall“ der Begegnungsstätte Kreisau zu sehen. Teilnehmer der Tagung waren 70 sozial engagierte Vertreter des öffentlichen Lebens aus allen Gesellschaftsschichten Schlesiens. Die wissenschaftliche Leitung der Tagung lag bei Professor Eugen Rosenstock-Huussy, der an der Universität Breslau lehrte. Bei dieser Tagung wurde die „Löwenberger Arbeitsgemeinschaft“ gegründet, die - ganz im Sinne v. Moltkes - zum Ziel hatte, die Zusammenarbeit der verschiedenen sozialen Gruppen in dieser Region neu zu gestalten. Zugleich sollte diese neue Zusammenarbeit durch sozialpädagogische, publizistische und wissenschaftliche Arbeiten und Initiativen gefördert

werden. Außerdem wurde bei dieser Tagung vereinbart, dass die künftigen „Löwenberger Arbeitslager“ des Boberhauses vorrangig der Stärkung der Selbsthilfe in dieser Notstandsregion dienen sollten. Das erste dieser neu konzipierten Arbeitslager fand im Frühjahr 1928 statt. V. Moltke hatte hierfür eine finanzielle staatliche Unterstützung über den damaligen Waldenburger Reichstagsabgeordneten Heinrich Brüning (den späteren Reichskanzler) erwirkt. Insgesamt nahmen daran über 100 Studenten, Arbeiter und junge Bauern teil. Die Heterogenität der Teilnehmergruppen führte in Verbindung mit ausgeprägtem Klassenbewusstsein vor allem junger Arbeiter teilweise zu Spannungen zwischen den Gruppen. Der Tagesplan des freiwilligen Arbeitslagers des Boberhauses umfasste neben der körperlichen Arbeit, den Vorlesungen und Diskussionen auch Musik und Sport (vgl. auch Tafel 3 der Boberhaus-Dauerausstellung im „Pferdestall“ der Begegnungsstätte Kreisau). Hauptreferenten waren E. Rosenstock-Huessy mit einem historischen Referat über „Stände und Arbeitsverfassung“, sowie Adolf Reichwein mit einem Vortrag über „Weltwirtschaftliche Zusammenhänge der Probleme in Deutschland und Schlesien“, heute würde man sagen: akute Auswirkungen der Globalisierung! Bei der Schlussveranstaltung dieses Arbeitslagers begegnete v. Moltke wohl erstmals Adolf Reichwein, mit dem er ja später im Kreisauer Kreis eng zusammenarbeitete - eine mehrfach schicksalhafte Begegnung, da die Familie Reichwein bekanntlich nach der Zerstörung ihres Hauses in Berlin durch Bomben auf Einladung von Moltkes nach Kreisau umzog und dort bis zur Flucht leben konnte.

1930 nahmen erstmals auch junge Frauen an einem Löwenberger Arbeitslager statt. Diese freiwilligen Arbeitslager haben in den work-camps heutiger Jugendorganisationen ihre Fortsetzung gefunden.

Beim Besuch einiger Mitglieder des Boberhaus-Trägerkreises in Rumänien beeindruckte diese besonders der von Professor Dimitrie Gusti (Universität Bukarest) entwickelte Ansatz der „Dorfwochen“. Gemeinsam mit der Universität Breslau, deren Außenstelle das Boberhaus war, veranstalteten sie solche Dorfwochen auch in einigen Dörfern Niederschlesiens, z. B. in Rosenau am Zobten. Dabei wurden alle wesentlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Daten der „Zelle Dorf“ bis hin zur Ernährung und Gesundheit der Bevölkerung sowie zum Familienaufbau und zur Traditionspflege im Hinblick auf die künftige Gestaltung der Politik und Selbsthilfe in dieser Gemeinde erfasst und ausgewertet. Zur praktischen Umsetzung von Ergebnissen kam es jedoch m. W.

aufgrund der Machtübernahme der NSDAP in Deutschland nicht mehr.

Neben v. Moltke, Adolf Reichwein und Horst von Einsiedel hatten auch andere Mitglieder des (späteren) deutschen Widerstands wie Michael Graf von Matuschka, Theodor Steltzer, Fritz Dietlof Graf von der Schulenburg, Peter Graf Yorck von Wartenburg, F. Christiansen-Weniger und Otto Heinrich von der Gablentz Verbindungen zum 1937 von der NSDAP enteigneten Boberhaus.

Der Boberhauskreis, der nach dem Krieg vom früheren Trägerkreis des Boberhauses in Westdeutschland gegründet wurde, stellte sich ähnliche Aufgaben. Besondere Initiativen entwickelte er auf dem Gebiet der personellen Entwicklungshilfe. Er führte in südeuropäischen Entwicklungsregionen und Nordafrika Informationsseminare und Praktika für Studenten und junge Berufstätige durch, um die Teilnehmer durch eigene Erfahrung an die Probleme der Entwicklungszusammenarbeit heranzuführen. Diese später im Rahmen des „Arbeitskreises für Entwicklungspolitik“ von mehreren Organisationen und Institutionen gemeinsam übernommene Aufgabe wird – in anderer Form – bis heute unter Federführung des Jugendhofs Vlotho fortgeführt.

Ende der 60er Jahre befasste sich der Boberhauskreis intensiv mit Ergebnissen und Empfehlungen der Denkschrift der Evangelischen Kirche Deutschlands zur Versöhnung mit Polen und stimmte diesen grundsätzlich zu.

Der Wunsch nach Aussöhnung mit Polen war auch entscheidend für den Beschluss des Boberhauskreises, nach der Selbstauflösung (1994) sein Restvermögen der „Kreisau-Initiative Berlin“ für ihre Mitwirkung bei der künftigen Gestaltung der deutsch-polnischen Begegnungsstätte in Kreisau zur Verfügung zu stellen, wobei er zugleich auf die frühere Zusammenarbeit des Boberhauses mit Kreisau zurückgriff. Damit soll vor allem der internationale Dialog sowie - im Sinn der „Dorfwochen“ des Boberhauses - die Verknüpfung der neuen Tagungsstätte mit der Kreisauer Bevölkerung und den Problemen der Region gefördert werden. Seit dem Jahr 2000 unterrichtet darüber hinaus die oben erwähnte kleine Dauerausstellung im „Pferdestall“ der Begegnungsstätte Kreisau über das Boberhaus, die Löwenberger Arbeitslager und den Boberhauskreis.

Durch persönliche Begegnungen und (Generationsübergreifende) Diskussionen über gesellschaftspolitische, europäische und internationale Fragen bei den

Jahrestagungen und sonstigen Veranstaltungen des Boberhauskreises e.V., vor allem aber bei den Informationsseminaren und –praktika in südeuropäischen und nordafrikanischen Entwicklungsregionen hat sich in Jahrzehnten ein Freundeskreis der nachwachsenden Generation gebildet, der – trotz der Selbstauflösung des e.V. – bis heute Verbindung hält, bis hin zu gemeinsamen Veranstaltungen, wie „40 Jahre Sizilienseminar“ im Jahr 2002 in Vlotho und „Boberhaus 1933 – 37“ Pfingsten 2005 in Kreisau. 2007 soll sich eine Wander- und Diskussionsveranstaltung in Hirschberg, gemeinsam mit polnischen Gästen, anschließen.

Literatur:

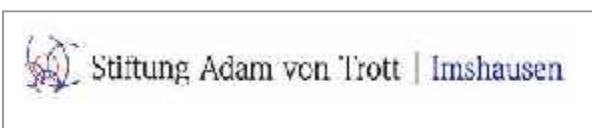
Walter Greiff, Das Boberhaus in Löwenberg/Schlesien 1933-1937. Selbstbehauptung einer nonkonformen Gruppe, Sigmaringen 1985

Walter Greiff, Rudolf Jentsch, Hans Richter (Hsg.), Gespräch und Aktion in Gruppe und Gesellschaft 1919-1969, Frankfurt/M. 1970

Sizilienseminar des Boberhauskreises. Bericht über eine Reise zum Studium regionaler Entwicklung 1962 (München 1963, Fotodruck)

Entwicklungshilfe als politische Bildung. Ausbildung für Entwicklungshelfer. Süditalienpraktikum 1964 (München 1965, Fotodruck)

Zahlreiche weitere Berichte über Seminare und Praktika in südeuropäischen und nordafrikanischen Entwicklungsregionen.



Die Stiftung wurde 1986 zum Gedenken an Adam von Trott zu Solz (1909 -1944) errichtet. Sie verfolgt das

Ziel, den geschichtlich bedeutsamen, in der Mitte Deutschlands und Europas gelegenen Ort Imshausen als Zentrum für die Begegnung von Menschen verschiedenster Herkunft und Prägung zu erhalten und weiter zu entwickeln.

Adam von Trott war ein früherer Gegner des nationalsozialistischen Regimes und einer der aktivsten und entschiedensten Widerstandskämpfer.

Er gehörte zum Kreisauer Kreis, in dem Persönlichkeiten unterschiedlicher politischer und sozialer Prägung Konzeptionen für die Zeit nach dem angestrebten Ende der Diktatur entwickelten.

Adam von Trott baute ein umfassendes Widerstandsnetzwerk auf und bemühte sich unter großer Gefahr auf zahlreichen Reisen um internationale Unterstützung.

Er befürwortete die Beseitigung Hitlers als Voraussetzung für den Sturz des Regimes und unterstützte das Attentat seines Freundes Claus Schenk Graf von Stauffenberg, mit dem er eng zusammenarbeitete.

Nach dem 20. Juli 1944 wurde Adam von Trott verhaftet, vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 26. August in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Er wurde 35 Jahre alt. Auf der Höhe über Imshausen erinnern ein Kreuz und ein Gedenkstein an seine Person und sein Wirken.

Die Stiftung Adam von Trott soll ein Ort der Begegnung und der konstruktiven Auseinandersetzung sein. Gruppen und Einzelnen aus Gesellschaft, Politik und Ökumene bieten wir Gelegenheit zu Dialog und Reflexion mit folgenden Schwerpunkten:

- Historischer Erinnerungsdiskurs im Hinblick auf die beiden deutschen Diktaturen des 20. Jahrhunderts
- Friedensarbeit im Geist der Ökumene und der christlichen Tradition Imshauses
- Ost-West-Begegnung im deutschen und europäischen Rahmen

Dies ermöglicht die Stiftung durch:

- „Imshäuser Gespräche“ zu wichtigen Fragen der Zeit
- Seminare und Studientagungen
- Bereitstellen von Tagungs- und Begegnungsmöglichkeiten für Gästegruppen

Diese Angebote verbinden die Erinnerung an Diktatur und Widerstand mit der Beobachtung und Begleitung des europäischen Zeitgeschehens der Gegenwart.

Es stehen uns für diese Zwecke zwei Gebäude in einem ruhig gelegenen Park zur Verfügung:

²⁴ Der nachstehende Beitrag ist die geringfügig gekürzte Fassung eines in der japanischen Monatsschrift *Shisō* (November 1993 Nr. 833) veröffentlichten Aufsatzes. Meinem jungen Kollegen Johannes H. Wilhelm bin ich zu Dank verpflichtet, weil er sich maßgeblich um die Korrektur dieser Arbeit bemühte.

Das komplett restaurierte und zum Tagungsbetrieb umgebaute Herrenhaus (1791) war bis zum Tod von Adams Eltern Sitz der Familie von Trott zu Solz. Danach erwarb es 1950 die Kommunität Imshausen, eine von Adams Schwester Vera mitgegründete geistliche Gemeinschaft, die hier bis 1995 lebte und arbeitete.

Eine benachbarte ehemalige Scheune wurde von 1986-1988 zum Begegnungshaus ausgebaut. Aus Anlass des 60. Jahrestages des 20. Juli 1944 erhielt es in Erinnerung an den ersten Generalsekretär des Weltkirchenrates den Namen „Visser't Hooft Haus“. Der Niederländer Willem A. Visser't Hooft (1900-1985) unterstützte den europäischen Widerstand gegen das NS-Regime – darunter die Arbeit Adam von Trotts und Dietrich Bonhoeffers – im Bemühen um eine internationale Friedensordnung. Mit seiner großen Dialogfähigkeit und Tatkraft wurde er zum Wegbereiter der Weltökumene. 1966 wurde er mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet.

Die Arbeit der Stiftung wird hauptsächlich getragen von den großzügigen Zuwendungen von Freunden und vielen Spendern. Seit 1995 ermöglichte der Förderverein Imshausen e.V. die Restaurierung des Herrenhauses und unterstützt zudem die inhaltliche Tätigkeit der Stiftung.

Herrenhaus (23 Plätze) und Visser't Hooft Haus (20 Plätze), dienen unserem eigenen Tagungs- und Veranstaltungsbetrieb, stehen aber ganzjährig auch Gästegruppen zur Verfügung.

Beide Häuser bieten separat nutzbare Veranstaltungs- und Seminarräume, sowie eine Bibliothek und technische Hilfsmittel auf Anfrage.

Beide Häuser verfügen über eine eigene Küche. Die Versorgung mit Lebensmitteln, die Zubereitung von Mahlzeiten und alle Küchenarbeiten werden von den Gästen in eigener Regie geregelt. Auf Anfrage ist die Stiftung aber auch gern bei der Vermittlung einer Küchenkraft behilflich.

Im Herrenhaus befindet sich eine Krypta zur Gestaltung von Gebetszeiten und Gottesdiensten.

Der zur Stiftung gehörende Park kann zum Entspannen und Spielen genutzt werden. Die Wälder und Höhen in der Umgebung laden zu Wanderungen und Ausflügen ein.

Pro Tag/Übernachtung berechnen wir zur Zeit für

Erwachsene 15,- Euro

Studenten und Nichtverdienende 12,- Euro

Kinder ab 5 Jahre und Jugendliche 9,- Euro

Die Pauschale für die Endreinigung beträgt derzeit

150,- Euro pro Haus; nach Absprache kann die Endreinigung von der Gästegruppe selbst übernommen werden. Als Heizkostenpauschale berechnen wir im Winterhalbjahr 15,- Euro pro Tag.

Adolf Reichwein und Lehrerbildung heute

Festvortrag anlässlich der Zehnjahresfeier des Adolf-Reichwein-Studienseminars Westerborg am 23.09.2003

Karl Christoph Lingelbach

Einführung

Seit Beginn meiner Hochschullehrerzeit Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts sind die Strukturprobleme der Lehrerbildung weitgehend ungelöst geblieben.

- *Nach wie vor führt die Trennung der beiden Ausbildungsphasen zum Praxischock der Referendare und jungen Lehrer.*
- *Nach wie vor führt die Dominanz des Fachstudiums gegenüber der pädagogischen Grundbildung zu Unsicherheiten über das Berufsbild des Lehrers.*
- *Nach wie vor versuchen Universitätsverwaltungen, die Widersprüche im Theorie- Praxisverhältnis der Lehrerbildung durch bürokratische Reglementierungen zu kaschieren und verschärfen sie damit immer weiter.*
- *Nach wie vor setzt sich der Zyklus zwischen Mangel- und Überfüllungskrisen im Lehrerberuf fort und führt bei Studierenden zu Zweifeln, sich der Herausforderung des pädagogischen Berufs zu stellen.*

Welchen Rat bietet Adolf Reichwein zur Bearbeitung des Dauerproblems? Gegen seine Befragung in dieser Angelegenheit kann man zwei Einwände erheben.

Erfahrungsraum Pädagogische Akademie

Seine Auffassungen zur Lehrerbildung hat Reichwein als Hochschullehrer im Erfahrungsraum einer pädagogischen Akademie entwickelt, nicht im üblich gewordenen Lehrerstudium an Universitäten, lautet der erste Einwand.

Die seit 1926 im weitaus größten Bundesstaat der Weimarer Republik Preußen errichteten „Pädagogischen Akademien“ entstanden als ein politischer Kompromiss, den der weithin angesehene parteilose preußische Kultusminister Carl Heinrich Becker in die Wege geleitet hatte. Er vermittelte zwischen dem progressiven Lager der Arbeiterparteien und Liberalen, die nach 1918 das Universitätsstudium für Lehrer aller Schulformen forderten, und dem Lager der Konservativen und des Zentrums, das aus unterschiedlichen Gründen die Weiterführung der Seminarlösung verlangte. Letztere sah die Ausbildung von Schülern mit Volksschulabschluss zum Lehrer über einen vierjährigen Studiengang vor, der in „Seminaren“ nach der Vorbereitung auf „Präparanden“ durchgeführt wurde.

Nach dem Vorschlag Beckers setzte das Lehrerstudium dagegen, wie andere akademische Bildungsgänge, das Abitur voraus. Doch wurde das viersemestriges Studium an den „Pädagogischen Akademien“ nun konsequent auf die Herausbildung professioneller Handlungskompetenzen künftiger Lehrer zugeschnitten. Im Zentrum stand das Basisfach: „Wissenschaftliche Pädagogik“; ihm ordnete man die Fachdidaktiken der Schulfächer theoretisch zu. Eine Vertiefung erfuhr das praxisorientierte Studium durch ein Wahlfach, das die Studierenden in die Methodik wissenschaftlichen Arbeitens einführte.

Adolf Reichwein hat als persönlicher Referent und Leiter des Pressebüros Carl Heinrich Beckers an der konzeptionellen Profilierung und Evaluation der Pädagogischen Akademien seit 1929 selbst mitgearbeitet. Vom Nachfolger Beckers, Adolf Grimme, wurde er 1930 als Professor für das neu geschaffene Fach „Geschichte und Staatsbürgerkunde“ an die Pädagogische Akademie Halle berufen. Am Ende seiner Amtszeit, das die NS-Regierung im Frühjahr 1933 zwanghaft herbeiführte, war der Hochschullehrer Reichwein überzeugt, dass sich die als Kompromiss entstandenen Akademien inzwischen zu einem erfolgreichen Modell künftiger Lehrerbildung entwickelt hatten, dessen Ausbau ähnlich dem der Technischen Hochschulen auch die fachwissenschaftlichen Studiengänge der Gymnasiallehrer integrieren könnte.

In der Lehrerbildungsfrage haben wir es bei Reichwein demnach mit einem Anwalt für die Akademie-Lösung zu tun. Allerdings zugleich mit einem Hochschullehrer, von dem wir annehmen dürfen, dass er über die Aufgaben der Lehrerbildung in modernen, ökonomisch und politisch zunehmend verflochtenen Gesellschaften gründlich nachgedacht hat. Daran lassen spezifische Kompetenzen keinen Zweifel, die der junge Dozent vor seiner Berufung zum Sommer-

semester 1930 (er war damals 31 Jahre alt) bereits erworben hatte. (Zur Biografie vgl. Amlung 1999)

Erfahrungsraum Weltwirtschaft

In seinem Frankfurter und Marburger Universitätsstudium hatte Reichwein Volkswirtschaft mit Soziologie und Geschichte kombiniert und 1923 mit einer Arbeit über Beziehungen zwischen China und Europa im 18. Jahrhundert promoviert. Nach verschiedenen Stationen in der Erwachsenenbildung hatte er 1925 die Leitung der Volkshochschule Jena von Wilhelm Flitner übernommen. In Jena gründete er am Beuthenberg ein Volkshochschulheim für Jungarbeiter. Bekannt wurde sein Ansatz der Arbeiterbildung durch ausgedehnte Expeditionen bis nach Lappland und in den Balkan. Das Konzept basierte auf Erfahrungen, die der Wirtschaftswissenschaftler Reichwein auf einer einjährigen Forschungsreise zur Untersuchung globaler Veränderungsprozesse in der Gewinnung und Vermarktung von Rohstoffen 1926/27 gewonnen hatte. Das Projekt führte ihn von New York, Chicago, Detroit, über die größte Kupfermine der Welt Butte in Montana nach Seattle. Nach einem Abstecher in der Rolle eines amerikanischen Marineoffiziers zu den Küsten Ostasiens nahm er den Rückweg quer durch Mexiko. Die Befunde der sorgfältig vorbereiteten Untersuchung, seine 1928 publizierte „Rohstoffwirtschaft der Erde“ wurde in der Wirtschaftswissenschaft breit diskutiert. Den 1928 entwickelten forschungsmethodischen Ansatz und die durch ihn ermöglichte Schärfe der Analyse findet man in den Studien „Mexiko erwacht“ und „Blitzlicht über Amerika“ wieder, die er 1930 veröffentlichte. In Wirklichkeit, stellt sich heraus, gelang es Reichwein als erstem deutschen wissenschaftlichen Pädagogen, die nach dem 1. Weltkrieg anstehenden Fragen der Lehrerbildung und Schulpädagogik aus dem weltwirtschaftlichen Erfahrungsraum der sich bereits abzeichnenden Globalisierung der Moderne heraus praktisch und theoretisch anzugehen. Das war einer der Gründe dafür, ihn in die Reihe der soeben erschienenen Neuauflage „Klassiker der Pädagogik“ aufzunehmen. (Vgl. Amlung / Lingelbach 2003) So gesehen könnte die historische Distanz, die uns von Reichwein trennt, sich sogar als ein Vorteil erweisen, wenn wir nach zeitübergreifenden Aufgaben der Lehrerbildung in der modernen Gesellschaft fragen.

Zur Quellenlage

So bleibt der zweite Einwand. Der Hallenser Akademiaprofessor, lautet er, hat zur Begründung seiner Lehrerbildungskonzeption kaum publiziert. Zwar erfährt man in Veröffentlichungen aus den frühen 30er

Jahren einiges über Reichweins Auffassung des Lehrerstudiums, aber diese Arbeiten sind thematisch dem Abwehrkampf der Akademien gegen die Rotstiftspolitik der Regierung während der Weltwirtschaftskrise und der Verteidigung des demokratischen Rechtsstaats gegen die drohende Rechtsdiktatur gewidmet. Abhandlungen über die Grundlegung seines Lehrfaches, dessen Curriculum er, wie die Vorlesungsverzeichnisse belegen, gründlich durchdacht und systematisch aufgebaut hat, liegen ebenso wenig vor wie fundierte Begründungen seiner engagierten Reformmaßnahmen an der Akademie. Eine Skizze seines Lehrerbildungskonzepts findet man dagegen ausgerechnet in dem Lebenslauf, den der entlassene Professor unter dem Titel „Bemerkungen zu einer Selbstdarstellung“ im Juni 1933 der NS-Regierung zum Zwecke seiner Wiedereinstellung als Lehrer an einer einklassigen Landschule zukommen ließ. (Vgl. Reichwein 1999, 250 ff.) Hier anzusetzen ist zwar methodisch etwas kompliziert, aber reizvoll.

- **Reichweins Skizze seiner Dozententätigkeit an der Pädagogischen Akademie Halle in seinen „Bemerkungen zu einer Selbstdarstellung“ vom April 1933. Text und Klartext**

Am 31. Dezember 1958 übergab Kurt Zierold Reichweins „Bemerkungen zu einer Selbstdarstellung“ dem Reichwein-Archiv. Begleitet wurde die Sendung durch Zierolds bis heute unveröffentlicht gebliebene „Erinnerungen an Adolf Reichwein“. (Zierold 1958) Zierold erläutert dort die Funktion der „Selbstdarstellung“ bei Reichweins Bemühungen um Wiedereinstellung als Lehrer und Zierolds eigene Vermittlungsrolle in dieser Angelegenheit. Als parteiloser Oberministerialrat im Preußischen Kultusministerium, der Reichwein aus dessen Zeit als persönlicher Referent Carl Heinrich Beckers gut kannte, habe er, so Zierold, seinen Einfluss bei dem mit der Sache befassten Leiter des Ressorts Lehrerbildung zur Geltung gebracht. Biografisch betrachtet dokumentieren die „Bemerkungen zu einer Selbstdarstellung“ demnach Reichweins politisch erzwungene Wende von der Lehrerbildung zur Schulpädagogik, kommunikationstheoretisch gesehen den Übergang vom freien Diskurs zur subtilen Tarnsprache unter der NS-Diktatur. Retrospektiv behauptet Zierold, er habe dem um Wiedereinstellung Nachfragenden eine Art Regieanweisung für die Darstellungsform des Lebenslaufes gegeben: Im „Abriß“ seines Lebens müsse „jedes Wort wahr sein und müsse doch...mit den Augen eines Nazis lesbar sein. Keine Taktik, keine Rechtfertigung, ein Spiegel ihrer selbst und doch darf das Schriftstück eines psychologischen Seitenblickes nicht entbehren.“ (Zierold 1958, 3) Wie die Distanzierungen in der Überschrift bereits

andeuten, war Reichwein tatsächlich bemüht, sich an dieser Regieanweisung zu orientieren. Zierolds Anmerkungen bieten uns daher einen methodischen Hinweis zur Erschließung des Textes: Reichwein beschreibt sein Leben, seinen beruflichen Werdegang und seine pädagogischen Auffassungen durchaus offen und aufrichtig, aber er sagt nicht alles und stellt sich in der Wahl seiner Formulierungen auf vermutete Mentalitäten der Adressaten seines Bewerbungsschreibens ein. Insofern bleibt der Text verschlüsselt. Einblicke in den Klartext erhalten wir erst, wenn wir die jeweiligen Aussagen mit anderen, unter freieren Diskursbedingungen getroffenen, wie etwa in Publikationen aus der Zeit vor dem Frühjahr 1933, vergleichen. Diesen Ansatz nutze ich nun zur Interpretation von Reichweins Schilderung seiner Aktivitäten an der Pädagogischen Akademie Halle.

- **Aufgabe des Lehrerstudiums: Förderung politischer Urteilsbildung und Entscheidungskompetenz**

Sie beginnt mit konzeptionellen Überlegungen zum Lehramt für „Geschichte und Staatsbürgerkunde“. „Dass ich für Geschichte und Staatskunde berufen wurde“, heißt es in der „Selbstdarstellung“, „erschien mir besonders sinngemäß, denn schließlich galt ja meine ganze Erziehungs- und Bewusstseinsbildung an jungen Menschen der Verwirklichung geschichtlicher Notwendigkeit und war ausgerichtet auf den Staat, in dem das Volk zu Hause ist. Ich war auch der Meinung, dass es nützlich sein könnte für eine Pädagogische Akademie, in ihrem Lehrkörper einen Mann zu haben, der die Erziehung erwachsener Jugend aller Volksschichten aus eigener ausgiebiger Praxis kannte und die Verantwortlichkeit des späteren Lehrers über das Schulische ins Volkserzieherische hinauszuspinnen vermochte.“ (Pallat / Reichwein / Kunz 1999, 260)

Auf den ersten Blick fällt auf, dass Reichwein die Lehraufgabe seines Faches nicht vom Lehrgegensstand, vom Zuschnitt eines bestimmten Wissensbereichs her legitimiert, sondern sie hochschuldidaktisch begründet: es gehe um Verbindungen der „Bewusstseinsbildung“ der Studierenden mit der Hervorbringung eines bestimmten Verhaltens, ein Vorgang, den er als „Erziehung“ kennzeichnet. Der Sinn dieser Aufgabe wird gesamtgesellschaftlich ausgelegt. Das Konzept orientiere sich an der „Verwirklichung geschichtlicher Notwendigkeiten“ und sei ausgerichtet auf den „Staat, in dem das Volk zu Hause ist“. Das sind recht allgemeine, höchst unterschiedlich interpretierbare Begriffe und Denkfiguren. Was meinte der entlassene Hochschullehrer mit ihnen wirklich?

Verglichen mit einschlägigen Äußerungen zur „Erzieherbildung“ vor 1933 gibt die Darstellung bestimmte Tendenzen des hochschuldidaktischen Konzepts korrekt wieder: Die Weiterführung pädagogischer Verantwortung künftiger Lehrer über die Schule hinaus ins „Volkserzieherische“ etwa. Doch erfährt Reichweins Lehrerbildungsauffassung in der „Selbstdarstellung“ eine Veränderung durch Ausblendungen. Deren Absicht kündigt der scheinbare lapsus linguae in der Bezeichnung des Lehrfaches bereits an. Aus der tatsächlichen Fachbezeichnung „Geschichte und Staatsbürgerkunde“ wird im Bewerbungsschreiben „Geschichte und Staatskunde“. Unerwähnt bleibt in dieser Darstellungslinie Reichweins inhaltliche Konzipierung des Faches, die aus den Vorlesungsverzeichnissen der Akademie hervorgeht. Danach legte Reichwein das Fach im Grundstudienbereich als „Gegenwartskunde“ aus. Thematisiert werden in den Lehrveranstaltungen aktuelle Ausprägungen schulpädagogischer Handlungsprobleme durch die Weltwirtschaftskrise.

Unter dieser Fragestellung rückte Reichwein die Erkundung des mitteldeutschen Erfahrungsraumes der Hallenser Lehrerstudenten ins Zentrum des Studienganges. Erforscht und analysiert wurde der ihnen vertraute Realitätsausschnitt in seinen räumlichen, ökonomischen und politischen Dimensionen zunächst in der Gegenwart.

Im Sommersemester 1931 gerieten die Landwirtschaft, im Wintersemester 1931/32 die Industrie im mitteldeutschen Raum zu Schwerpunkten des Studiums. Den leitenden Gesichtspunkt und das Verfahren des Studienganges führte Reichwein im Wintersemester 1931/32 ein: „Soziologische Gegenwartskunde“. Den Ansatz begründete in dem 1931 erschienenen Aufsatz: „Pädagogische Akademien – Gefahr in Verzug“. Es gehe darum, „Studierenden die beiden Lebensräume zu vermitteln, in denen das deutsche Volk in seinen Massen heute existiert, in Stadt und Land als Arbeiter und Bauer, in der Landwirtschaft und der Industrie.“ Und das eben seien die Lebensräume, innerhalb derer sich die professionelle Tätigkeit der künftigen Lehrer zu bewähren habe. Diese Untersuchungen führten „vielfach schon in das Gebiet der Sozialpädagogik über Genossenschaften, Gefängnisse und Arbeiterfürsorgeeinrichtungen... Damit schließt sich der Kreis wieder zum Pädagogischen.“ (Reichwein (1931) 1978, 84 f.)

Auf den soziologisch orientierten Erkundungen baute der historische Lehrgang auf. Er betrachtete die gegenwärtigen Produktions- und Reproduktionsformen der mitteldeutschen Bevölkerung unter dem Ge-

sichtspunkt ihrer Entstehung und den sich in den historischen Prozessen abzeichnenden besonderen sozialen Problemlagen und politischen Herausforderungen.

Vordergründig gesehen scheint die nationale Schwerpunktbildung in Reichweins historisch gerichteten Lehrangeboten seine Positionsbeschreibung in der „Selbstdarstellung“ zu bekräftigen. So wird die Vorlesung „Deutsche Volksgeschichte 1“ vom Sommersemester 1932 im Wintersemester 1932/33 unter dem Titel „Deutsche Volksgeschichte 2“ weitergeführt. (Vgl. Werth 1985, 266, 272) Verständlich wird der nationale Akzent in den Lehrangeboten aber erst durch Reichweins besondere Auslegung der Begriffe „Volk“ und „Nation“. Charakteristisch für seinen Interpretationsansatz ist die Einbettung nationaler „Bewegungen“ in die globalen Veränderungsprozesse seiner Zeit. Hinweise darauf erhält man in Publikationen, die in der „Selbstdarstellung“ unerwähnt bleiben. „Mexiko erwacht“, „Blitzlicht über Amerika“ und Reichweins Reiseerzählungen: „Erlebnisse mit Tieren und Menschen zwischen Fairbanks, Hongkong und Huatusco“, sämtlich erschienen 1930. Die spannungsreichen, oft krisenhaften Herausforderungen moderner Gesellschaftsstrukturen werden in den Darstellungen durchgängig aus Lebensperspektiven arbeitender Menschen erfasst: aufständischer Kleinbauern in Mexiko, Saisonarbeiter auf den Highways zwischen ihren Wohn- und Arbeitswelten in den USA oder von Facharbeitern, die sich bemühten, ihre Lebensverhältnisse durch gewerkschaftliche Zusammenschlüsse zu verbessern. Begriffe wie „Volk“, „Nation“ oder „Kampf um eine gerechte Volksordnung“ versteht Reichwein offenbar aus einer Perspektive von unten, aus Beschreibungen von Lebensproblemen abhängig arbeitender Bevölkerungsschichten. Über soziale Emanzipationsbewegungen bilden sich „Nationen“ und staatliche Organisationen, „in denen das Volk zu Hause ist“, erst heraus.

Zu begreifen versucht Reichwein die sozialen Wandlungsprozesse vor dem Hintergrund dramatischer Entwicklungen der Weltwirtschaft. In seiner Einleitung zur „Rohstoffwirtschaft der Erde“ hatte er bereits 1928 den methodischen Ansatz zur Analyse des Zusammenhanges entwickelt. Zweck der Arbeit sei es, die „Dynamik“ der modernen Weltwirtschaft in ihren gesellschaftspolitischen Auswirkungen offen zu legen. Dem entspricht ein methodischer Zugriff, den er als „realsoziologische Betrachtung des Raumes und der Zeit“ kennzeichnet, eine „methodisch richtige Erfassung des hier und heute, das in der ökonomischen Tatsachenwelt wirksam ist“ Greifbar werde die Dynamik globaler Wirtschaftsstrukturen im Zusammen-

hang ihrer historischen Bedingungen und Entwicklungen. Gegenwärtig zwingt Amerika mit seinen immensen Produktionskapazitäten dem Rest der Welt sein Tempo auf, das die modernen Industrieländer in ein neues Stadium des „Kolonialimperialismus“ hinein dränge, der nicht mehr primär durch die Herrschaft über Räume als vielmehr die Kontrolle über die Rohstoffgewinnung, vor allem im Bereich der Kraft- und Industriestoffe entscheidend werde. Deutschland als rohstoffarmes Land stehe in diesen globalen Entwicklungsprozessen an einem „Scheideweg“. Seine Chance, eine weltpolitische Rolle zu spielen, erhalte das Land nur, wenn es sich dem Trend des Neoimperialismus widersetze, neue Formen genossenschaftlicher Zusammenarbeit entwickle und sich darauf konzentriere, durch umfassende Forschungsförderungen die Entwicklung von künstlichen Rohstoffen voran zu treiben. (Vgl. Reichwein 1928 VIII.XI; Lingelbach 1997, 226 f.)

Was Reichwein in seiner Eingabe an das Ministerium 1933 vieldeutig als „geschichtliche Notwendigkeit“ beschreibt, hatte er demnach längst im Klartext wissenschaftlicher Analysen als Struktureinsicht formuliert:

Unter weltwirtschaftlichen und geopolitischen Gesichtspunkten war Deutschlands Weg in die Moderne vorgezeichnet: als rohstoffarmes Land war es auf eine friedliche Entwicklung angewiesen, die eine expansive Forschungspolitik und die Weiterentwicklung der bürgerlichen Gesellschaft durch genossenschaftliche Strukturen in der Arbeitswelt nahe legte.

Ziehen wir ein erstes Fazit: Anders als der zeitübliche staatsbürgerliche Unterricht versteht Reichwein die Lehraufgabe seines Faches darin, Lehrerstudentinnen und Lehrerstudenten das theoretische Rüstzeug zur Analyse und Reflexion gegenwärtiger Lebensprobleme der arbeitenden Bevölkerungsmehrheit zu vermitteln, aus der sie selbst stammten und mit der sie in ihrer Berufstätigkeit in Beziehung treten würden. Der soziologische Ansatz rückt die ökonomischen Strukturen der Arbeitswelt ins Zentrum der Erkundungen, wobei die damals noch erheblichen Unterschiede zwischen den städtisch-industriellen und den ländlich-bäuerlichen Lebenswelten von Anfang an berücksichtigt wurden. Unter den historisch vorgegebenen Bedingungen aber wurden die Nöte und Sorgen der Menschen vor Ort erst im Zusammenhang krisenhafter Entwicklungen der Weltwirtschaft wirklich begreifbar. Und in der Reflexion der Zusammenhänge treten die politischen Herausforderungen hervor, wenn man nach der Entstehung der gegenwärtigen Krise fragte und diese Frage über die Gegenwart hinaus in die absehbare Zukunft verlängerte.

Den Grund für Reichweins Auffassung, dass die Bemühungen um politische Aufklärung und Urteilsbildung eine zentrale Aufgabe der Lehrerbildung darstelle, hat er in dem bereits erwähnten Aufsatz über Pädagogische Akademien „Gefahr in Verzug“ hervorgehoben: „Diejenigen, die das Seminar in irgendeiner Form wieder haben wollen, die Ausbildung von Unteroffizieren für die Schule unserer Kinder, übersehen, dass ein Volk im Stadium entfalteter Volkswirtschaft und weit differenzierter Produktion nicht mehr autoritär regiert werden kann, sondern nur noch auf dem Grund autonomer Verantwortung jedes einzelnen... Wirtschaftlicher Zwang, politisches Können, erzieherisches Wollen sind parallel geschaltet; zwar trägt die Erziehung ihre eigene Verantwortung in sich, aber sie kann nur zur Volkserziehung werden, wenn sie in den Prozess sozialer Gestaltung einmündet.“ (Reichwein (1931) 1978, 82)

In der historischen Situation der frühen 30er Jahre war der Hinweis auf die politische Verantwortung pädagogischen Handelns keineswegs nur akademisch. Die Gefährdung des Rechtsstaates durch das Bündnis der damals militant antirepublikanischen Konservativen mit der Hitlerbewegung drängte vielmehr zu risikoreichen politischen Entscheidungen. Auf der Ferienfreizeit im Volkshochschulheim Prerow an der Ostsee, die vom 28. August bis 3. September 1932 statt fand, hat Reichwein mit Hallenser Lehrerstudenten politische Konstellationen in Deutschland fundiert analysiert und mögliche Handlungsalternativen durchdiskutiert. (Pallat / Reichwein / Kunz 1999, 250 ff.)

Er selbst stand dem Kreis der Religiösen Sozialisten um Paul Tillich nahe und plädierte für die Weiterentwicklung der Republik durch genossenschaftliche Strukturreformen, an der alle Bevölkerungsgruppen, Arbeiter, Handwerker, Bauern und Unternehmer verantwortlich beteiligt werden sollten. (Vgl. Reichwein 1932; Lingelbach 1998) Seine tiefe Enttäuschung darüber, dass die Mehrheit des deutschen Bildungsbürgertums in der historischen Situation versagte, als es darum ging, sich dem Rückfall in die Barbarei zu widersetzen, hat Reichwein Zeit seines Lebens nicht überwunden. „Was der Mangel an Kampfgeist an Versäumnissen heraufbeschwört, habe ich in meinem Leben nachdrücklich erfahren“, schreibt er Ostern 1944 an seinen Schwiegervater. „Was mich betrifft, so möchte ich nicht Schuld tragen an diesen Versäumnissen.“ (Pallat / Reichwein / Kunz 1999, 230 ff.) Es waren wohl eher die Lebenserfahrungen der allein gelassenen Gruppen des demokratischen Widerstandes und nicht Reichweins fast vergessene Konzeption politischer Erziehung, die während der 2. Hälfte

des vergangenen Jahrhunderts das öffentliche Bewusstsein von der Notwendigkeit politischer Aufklärung in der Lehrerbildung wachsen ließ. Von der Systematik und Intensität, mit der Reichwein diese Aufgabe durch die Kombination von theoretischer Einführung, soziologisch orientierter Felderkundung, Problemreflexion in Kolloquien und praktischen Erprobungen anging, sind wir inzwischen aber wieder weit entfernt.

- **Aufgabe des Lehrstudiums: Vermittlung grundlegender Erfahrungen professionellen Lehrerhandelns in den Bereichen Unterricht, Schulleben und Schulgemeinde. Förderung des beruflichen Selbstbewusstseins künftiger Lehrerinnen und Lehrer**

Die zweite Hauptaufgabe der Lehrerbildung sah Reichwein in der Vermittlung professioneller Handlungskompetenzen in den Kernbereichen Unterricht, Schulleben und Schulgemeinde. Versteht man professionelles Handeln in akademischen Berufen nicht oberflächlich als wissenschaftlich reflektiertes Können, sondern als situationsangemessene, theoretisch begründete Problembearbeitung dann wird klar, dass wir in der gegenwärtigen Form der Lehrerbildung an Universitäten, wie erwähnt, mit strukturellen Widersprüchen in der Theorie-Praxis-Beziehung konfrontiert sind.

Diesen Problemkomplex hatte die Konzeption der „Pädagogischen Akademie“ durch zwei Entscheidungen erheblich reduziert:

Die erste rückt die Schulpraxis und deren theoretische Fundierung ins Zentrum des Lehrstudiums, die zweite war die inhaltlich konzeptionelle Entscheidung für die moderne Reformpädagogik gegen die noch vorherrschende Tradition der sogenannten „Lernschule“. Gemeint war: die Förderung von Selbsttätigkeit und Eigenverantwortung der Kinder gegen herrschende Tendenzen ihrer Fremdbestimmung durch methodisch kunstvolle Vermittlungen vorgefertigter Wissensbestände. Moderner ausgedrückt: die Entscheidung für die Förderung aufgabenbezogener Kompetenzen gegen die unreflektierte Weiterführung der Wissenskultur ohne Bezug zu den praktischen Aufgaben in der Lebenswelt der heranwachsenden Generation.

Entsprechend wurden an der Pädagogischen Akademie Halle unterrichtliche Ersterfahrungen der Studierenden in grundwissenschaftlichen Veranstaltungen der Pädagogik theoretisch geklärt und weiter gefördert. So ging es etwa in Veranstaltungen von Georg Geißler „Zum Problem der Unterrichtsmetho-

de“ keineswegs darum, übertragbare Handlungsmuster zu vermitteln. Die Erörterung der unterschiedlichen Ansätze in der modernen Arbeitschule, des Projektunterrichts, der Montessori-Pädagogik oder des Gesamtunterrichts Berthold Ottos mit ihren jeweiligen Vorzügen und Grenzen war vielmehr darauf angelegt, bei den Lehrerstudenten ein Problembewusstsein zu entwickeln, das sie in die Lage versetzte, in konkreten Unterrichtssituationen professionell begründete eigenverantwortliche Entscheidungen zu treffen. (Vgl. Geißler 1965) Mit Prämissen solcher, direkt auf Praxis bezogener Studien konnten sich die Studierenden in Veranstaltungen der Allgemeinen Pädagogik auseinandersetzen, in den Lehrangeboten Elisabeth Blochmanns etwa. Hier diskutierten sie die besondere Struktur der pädagogischen Sozialbeziehung am zeitgenössischen Begriff des „Pädagogischen Bezuges“, aber auch an klassischen Denkfiguren, z.B. an Pestalozzis Begriffen der „Anschauung“ und der „Selbstkraft“ des Kindes, an Herbarts Auffassungen des „Erziehenden Unterrichts“ und des „Pädagogischen Taktens“ und der in alledem sich abzeichnenden engen Beziehungen zwischen Schulpädagogik und Sozialpädagogik. (Vgl. Werth 1985) Nach der fachlichen Seite hin wird das derart angebaute professionelle Selbstbewusstsein im Hinblick auf die besonderen Erfordernisse der Schulfächer in fachdidaktischen Einführungen ausdifferenziert. Reichwein hat in diesem Studienbereich nach Ausweis der Vorlesungsverzeichnisse regelmäßig didaktische Grundlegungen des Faches Geschichte und Staatsbürgerkunde angeboten.

Unter Anleitung von Vertrauenslehrern der Akademie wurde das in den theoretischen Bildungsgängen erworbene Netzwerk professioneller Kategorien und Fragestellungen in den Schulpraktika ständig evaluiert. Die Unterrichtsprojekte förderten die Wissensform der Kompetenz. Reichwein hat wenige Jahre später im Werkunterricht von Tiefensee verschiedene Formen des Anwendungswissens im Zielbegriff des „Könnens“ gebündelt: „Das Werk als die angestrebte Form unseres Schaffens, als die wertvolle Bestätigung unseres Könnens, als die endgültig ausgereifte Lösung einer Aufgabe und als das schließlich gewonnene Ding, die Antwort auf unseren Bedarf gilt auch dem Kind schon als die Höchstform der Leistung. Ein ganzer Kanon, eine Summe von einfachen Formen des Tuns müssen vorgebildet, jede von 8 ihnen durch Übungsfolgen gefestigt und gesichert sein, damit sich im Wesen des Kindes die Fähigkeit verdichtet, erfolgreich 'ans Werk' gehen zu können. Es wirklich zu können ist die Voraussetzung dafür, dass es mit Lust geschehen kann.“ (Reichwein (1937) 1993, 39 f.)

Reichwein wiederum war es, der in Halle dafür gesorgt hatte, dass die praxisnahe Ausbildung über die Unterrichtskompetenzen hinaus auf die Handlungsprobleme des Schullebens und der Schulgemeinde ausgedehnt wurde. Dieser Aufgabe diente die Durchführung der Landschulpraktika in der jugendbewegten Form des Zeltlagers. Rundzelte aus amerikanischen Heeresbeständen wurden zur Lebens- und Arbeitsstätte des Kollegiums von Lehrerstudenten und Akademiedozenten, die gemeinsam „vor Ort“, auf nahegelegenen Wiesen der Dörfer, an deren Schulen die Praktika stattfanden, die Veranstaltungen planten und durchführten. Attraktiv wurde das Campuskonzept insbesondere durch eine hohe Varianz der Gruppenbeziehungen, die es zur Förderung professionellen Könnens künftiger Lehrer bot. Kollegiale Manöverkritiken wurden ergänzt durch individuelle Beratungen der einzelnen Studierenden, durchgeführt von Vertrauenslehrern und Dozenten. Eine wesentliche Rolle spielten die Diskussionen über Erziehungsfragen mit den Eltern der Kinder. Studenten und Dozenten gewannen ihr Vertrauen nicht zuletzt durch aktive Beteiligungen am kulturellen Leben der Gemeinde, an Festen und Feiern. Damit berührt Reichwein eine weitere Dimension der Lehrerbildung, die er als Fortführung der Schulpädagogik ins „Volkserzieherische“ bezeichnet hat.

- **Aufgabe des Lehrerstudiums: Anbahnung professioneller Erziehungskompetenzen durch demokratische Selbsterziehung in Veranstaltungen des Akademielebens**

In seinen „Bemerkungen zu einer Selbstdarstellung“ vom Frühjahr 1933 beschreibt Reichwein diese Aufgabe so: „Da ich davon überzeugt bin, daß jede Lehre erst dann erzieherisch voll wirksam werden kann, wenn sie durch Beispiel oder praktische Anwendung gültig oder versuchsweise ausgeprägt wird, hatte ich in das Leben der Akademie zwei Unternehmungen eingeführt, die zur Einordnung und Disziplin, zur Entsagung und Freude des gemeinschaftlichen Lebens erziehen sollten: Die Winter- und Sommerlager und die Landschulpraktika in Form des Zeltlagers. Skilauger in den Bauden des Riesengebirges und Zeltlager an der sommerlichen See zielten auf Straffheit und Härtung durch anspruchloses Leben. Den gleichen Sinn hatte das Zeltlager, das die Landschulpraktikanten vereinigte.“ (Pallat / Reichwein / Kunz 1999, 260)

Die spartanische Straffheit in den beschriebenen Innovationen des Akademielebens gibt Reichwein korrekt wieder. Über die inhaltliche Tendenz der angesprochenen „Lehre“ erfahren die Adressaten des Lebenslaufes aber wiederum nichts. Aufschlüsse

hierzu bieten dagegen Protokolle der Referate und Diskussionen auf einem der erwähnten Zeltlager an der „sommerlichen See“. In seinen Beiträgen zu der bereits angesprochenen Tagung. „Politik und Erziehung“ vom Spätsommer 1932 begründet Reichwein die Notwendigkeit der sozialen Erziehungsaufgabe von Lehrern mit dem Zusammentreffen neuer Verhaltensansprüche an den Einzelnen in der Arbeitswelt und Politik. Im notwendig gewordenen Transformationsprozess von der kapitalistischen zur demokratisch-sozialistischen Gesellschaftsformation falle den Intellektuellen, vorab Lehrern, eine Führungsrolle demokratischer Eliten zu: Vermittelt werden müsse im Reformprozess allen beteiligten Gruppen eine existentielle Verhaltensänderung. Über disziplinierte Einordnung, engagierte Mitarbeit und sachkundige Mitbestimmung in Kooperativen gelte es, privatistische Einstellungen, die über Generationen eingeprägt wurden, allmählich zu überwinden. Sollten Lehrer die neuen, notwendig gewordenen Verhaltensformen durch ihre Erziehungsarbeit fördern, müssten sie sie aber zunächst bei sich selbst ausbilden. Diesem Zweck dienten Reichweins Angebote zur demokratischen Selbsterziehung der Studentenschaft im Gesamtbereich des Akademielebens. Unter den Bedingungen der Weltwirtschaftskrise und ihren Folgen steigender Arbeitslosigkeit und weitverbreiteter materieller Not in Deutschland konnte die Selbsterziehung künftiger Lehrer, um glaubwürdig zu bleiben, aber nur in Formen anspruchlosen Lebens stattfinden: „Die Führungsaufgabe der Lehrerschaft im ganzen Volk, das sich sittlich, geistig und beruflich neu ordnet, um eine neue Existenzform zu finden, in der es leben kann,“ schreibt er 1931, „wird von Lehrern nur übernommen werden können, wenn sie zur Führung erzogen worden sind; zur Führung nicht aus Privileg, sondern aus Können...die Pflege der Maschinen, die Exaktheit unseres materielltechnischen Gefüges, das Wachstum von Genossenschaftssinn und genossenschaftlicher Organisation, die verantwortungsvolle Haltung aller einzelnen zu Volk und Staat werden künftig davon abhängen, daß 150 000 Lehrer in Deutschland Hüter nicht nur des erzieherischen, sondern ebenso auch des politischen Gewissens“ werden. (Reichwein (1931) 1978, 81)

- **Fazit**

Die gesellschaftlichen Ansprüche an die Lehrerbildung lassen sich nach Reichweins Auffassung in drei miteinander verknüpften Hauptaufgaben zusammenfassen:

- **Förderung politischer Urteilsbildung und Entscheidungskompetenz**

- Vermittlung grundlegender **Erfahrungen professionellen Lehrerhandelns** in den Bereichen Unterricht, Schulleben und Schulgemeinde; Förderung eines reformpädagogisch akzentuierten beruflichen Selbstbewusstseins
- Anbahnung gesellschaftspolitischer Erziehungskompetenzen durch **demokratische Selbsterziehung** der Studierenden in Veranstaltungen des akademischen Studiums

Ihren inneren Bezugspunkt finden diese Aufgabenfelder in Reichweins materiell ausgelegtem Autonomiepostulat. In der modernen Industriegesellschaft können Menschen nach Reichweins Überzeugung nicht mehr autoritär, sondern nur noch in Formen autonomer eigenverantwortlicher Entscheidungen regiert werden. An der Hervorbringung der hierzu erforderlichen Kompetenzen, Einstellungen und Verhaltensformen sind Lehrer führend beteiligt. Lehrerbildung in modernen, demokratisch verfassten Gesellschaften kann sich daher nach Reichweins Überzeugung der dreifachen Herausforderung kaum entziehen.

Literatur

Amlung, U. : Adolf Reichwein (1898 – 1944). Frankfurt/M. 1999

Ders. / Lingelbach, K. Chr.: Adolf Reichwein (1898 – 1944). In: Klassiker der Pädagogik Bd. 2 (Hrsg. Tenorth, H.- E.). München: C. H. Beck- Verlag 2003, S. 203 ff.

Bracht, U. / Keiner, D. (Red.): Zukunft. Jahrbuch für Pädagogik 2001. Frankfurt/M. 2001

Geißler, G.: Das Problem der Unterrichtsmethode. In: Kleine pädagogische Texte 18. Weinheim zahlreiche Auflagen. 6. A. 1965

Lingelbach, K. Chr.: Vom laufenden Band der Geschichte. Zum verborgenen Lehrplan in Reichweins Schulmodell Tiefensee. In: Jahrbuch für Pädagogik 1997. Frankfurt/M, Berlin u.a. 1997, 219 ff. 10

Ders. Adolf Reichweins politische Auffassungen und das Schulmodell Tiefensee. In: Rülcker, T. / Oelkers, J. (Hrsg): Politische Reformpädagogik. Frankfurt/M. 1998, 541 ff.

Pallat, G.C. / Reichwein, R. / Kunz, L (Hrsg.): Adolf Reichwein: Pädagoge und Widerstandskämpfer. Ein Lebensbild in Briefen und Dokumenten (1914-1944). Paderborn, München u.a. 1999, 250 ff.

Reichwein, A.: Die Rohstoffwirtschaft der Erde. Jena 1928

Ders.: Blitzlicht über Amerika. Jena 1930

Ders.: Erlebnisse mit Tieren und Menschen zwischen Fairbanks, Honkong, Huatusco. Jena 1930

Ders.: Mexiko erwacht. Leipzig 1930

Ders. Pädagogische Akademien – Gefahr in Verzug. In: Sozialistische Monatshefte. Jg. 37 Bd. 74, Berlin 1931, 988 ff. Abgedruckt in: Ruppert, H. E. / Wittig, H. E. (Hrsg.): Adolf Reichwein. Ausgewählte Pädagogische Schriften. Paderborn 1978, 80 ff.

Ders.: Mit oder gegen Marx zur Deutschen Nation? Leipzig 1932

Ders.: Politik und Erziehung. Politischer Kurs im Volkshochschulheim Prerow a.d. Darss vom 21.08.-03.09.1932. In: Pallat / Reichwein / Kunz 1999, 381 ff.

Ders. : „Bemerkungen zu einer Selbstdarstellung“ vom 10.06.1933. In: Pallat, / Reichwein / Kunz 1999, 250 ff.

Ders.: An Ludwig Pallat. Kreisau, Ostern 1944/ 9.4.1944: In: Pallat / Reichwein / Kunz 1999, 230 ff.

Ders.: Schaffendes Schulvolk / Film in der Landschule. Die Tiefensee Schulschriften. Kommentierte Neuauflage (Hrsg. Klafki, W. / Amlung, U. u.a.) Weinheim / Basel 1993, 39 f.

Werth, W.: Die Vermittlung von Theorie und Praxis an den Preußischen Pädagogischen Akademien 1926 – 1933. In: Sozialhistorische Untersuchungen zur Reformpädagogik und Erwachsenenbildung. Bd. 5 (Hrsg. Fabian, W. / Lingelbach, K. Chr.). Frankfurt/M. 1985

Zierold, K.: Erinnerungen an Adolf Reichwein. In: Adolf Reichwein- Archiv. Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung. Berlin 1958

REICHWEINPREIS 2005

Dritter Adolf-Reichwein-Preis verliehen – Fünf Preisträger geehrt

Am 7. Juni 2005 ist der Adolf-Reichwein-Preises 2005 verliehen worden. Unter dem Motto „**Ungewöhnliche Begegnungen**“ wurden fünf brandenburgische Preisträger für ihr besonderes pädagogisches Engagement ausgezeichnet. Im voll besetzten Friedenssaal der Stiftung „Großes Waisenhaus zu Potsdam“ vergaben der brandenburgische Minister für Bildung, Jugend und Sport, Holger Rupprecht, der Geschäftsführer der Stiftung „Großes Waisenhaus zu Potsdam“, Jürgen Pankonin und das Jurymitglied, Bildungsexperte Otto Herz, die Preise an die glücklichen Preisträger – in diesem Jahr vier gleich gewichtete Preise sowie einen Sonderpreis.

Die Preisträger mit der Begründung der Jury

**Preisträger 1 und 2, ein „Tandemprojekt“ von der Ulrich von Hutten Gesamtschule und dem Oberstufenzentrum Märkisch Oderland:
Schulpartnerschaften mit dem Senegal**

Aus der Begründung der Jury:

Beide Beiträge passen in hohem Maße zum Wettbewerbsthema und erfüllen insbesondere das Kriterium der planmäßigen pädagogischen Arbeit vollständig. Im Rahmen der Schulpartnerschaften mit den Schulen im Senegal sammeln beide Schulen neue Erfahrungen und Erkenntnisse. Besonders hervorzuheben ist, dass es sich nicht um kurzlebige Projekte handelt, sondern dass die Aktivitäten kontinuierlich über Jahre hinweg weiterentwickelt und gepflegt wurden. Gutes Beispiel für ungewöhnliche Begegnungen, interessante und übergreifende Projekte, hohe pädagogische Wirksamkeit, zielstrebige Planung, gesicherte Finanzierung.

In dem Projekt wird die völkerübergreifende Schulpartnerschaft erlebbar gemacht. Preisgeld: 3000,--€ für jede Schule

Preisträger 3, Gymnasium Gransee, Gesamtschule Fürstenberg, Förderverein Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück:

Tastbare Modelle von der Gedenkstätte Ravensbrück für Sehschwache und Blinde

Aus der Begründung der Jury:

Die Vorgaben des Wettbewerbs werden durch die Zusammenarbeit zwischen den Schülerinnen und Schülern mit zwei blinden Mitbürgern erfüllt. Aus dieser „ungewöhnlichen Begegnung“ resultieren im wörtlichen Sinne „greifbare Ergebnisse“, die blinden und sehschwachen Menschen die Schrecken des Konzentrationslagers Ravensbrück sinnlich erfahrbar machen.

Hervorragende Sensibilisierung mit der Problematik, Umsetzung der theoretischen Kenntnisse in praktische Hilfe. **Dieser gute Ansatz sollte weiter ausgebaut werden. Die Ergebnisse müssten bekannt gemacht werden.** Preisgeld: 3.000,--€

**Preisträger 4, Kunstschule Potsdam e. V.:
Soziale Integrationsprojekte im Rahmen von internationalen künstlerischen Sommerworkshops im Jugendheim Heinrich Zille in Siethen**

Begründung der Jury:

Die eingereichten Projekte erfüllen in hohem Maße die Anforderungen des Wettbewerbs. Es wurden zunächst Begegnungen zwischen Jugendlichen deutlich unterschiedlicher sozio-kultureller Herkunft aus dem Land Brandenburg initiiert. Bei der Weiterentwicklung der Projekte wurden auch ausländische Jugendliche integriert. Alle Projekte dokumentieren die planmäßige pädagogische Arbeit mit dem Ziel der Sammlung neuer Erfahrungen und Erkenntnisse bei den beteiligten Jugendlichen. Das Projekt spiegelt eine kontinuierliche Arbeit über mehrere Jahre wieder. Die inhaltliche Ausgestaltung weist auf Themen, die in der heutigen Zeit häufig vernachlässigt werden. Der beteiligte Personenkreis verbindet Menschen verschiedener Länder und Menschen in sehr unterschiedlichen Lebenslagen (Einbeziehung des Jugendheimes Siethen).

Das Projekt spricht an. Man hätte Lust, an den Begegnungswochen teilzunehmen.

Preisgeld: 3000,--€

Sonderpreis Nr. 5, Voltaire Gesamtschule: Autistische Zwillinge im brandenburgischen Schulsystem

Begründung der Jury:

Ein außergewöhnlicher Beitrag, der die schulische Laufbahn zweier autistischer Zwillinge bis zum Abitur dokumentiert. Mit der Verleihung des Sonderpreises

soll das besondere Engagement der beteiligten Pädagogen gewürdigt werden, die eine in dieser Form einmalige Herausforderung angenommen und erfolgreich bewältigt haben. Der Weg und das Ziel sind ungewöhnlich, Zielstrebigkeit und Kontinuität von Anfang an, hohes Engagement des Lehrkörpers und aller Beteiligten, sehr gute Zusammenarbeit zwischen der Mutter und der Schule, Rolle der Mitschüler: Anteilnahme und Hilfe, hervorragendes Ergebnis,

Das Projekt spiegelt die Möglichkeiten intensiver pädagogischer Arbeit wieder und setzt neue Maßstäbe. Preisgeld: 3000,--€

Insgesamt wurden 28 Projekte für Brandenburgs höchstdotierten pädagogischen Preis vorgeschlagen, mit dem Initiativen von und für Kinder und Jugendliche im Land Brandenburg angeregt und unterstützt werden sollen.

Weitere Informationen über die Projekte sowie Ansprechpartner:

Stiftung „Großes Waisenhaus zu Potsdam“, Gesine Hanebuth-Schubert, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, T. 0331-281-466

PROJEKTE

Ein Reichweinprojekt an der Universität der Künste Berlin

Lothar Kunz

Im Wintersemester 2004/05 führte ich an der Universität der Künste ein Proseminar zum Thema: „Zur Biographie des Reformpädagogen und Widerstandskämpfers Adolf Reichwein (1898–1944)“ durch, an dem Lehramtsstudierende mit den Kernfächern Musik oder Bildende Kunst teilnahmen. Neben der Lektüre und Diskussion verschiedener Reichwein-Texte hatte ich im Seminarplan auch die Analyse von Filmen, Dokumenten sowie die Durchführung von Gesprächen und Exkursionen vorgesehen.

Als Einstieg diente der Vergleich der beiden Filme von Klaus Bentzin und Erich Thiele (1988/DDR) über Adolf Reichwein und die WDR-Produktion von Wolfgang Brenner und Karl Hermann „Der Mut des Fliegers“ (1998). Beide Filme thematisieren die einzelnen Lebensabschnitte Adolf Reichweins mit Fotos, Quellenhinweisen und Zeitzeugenbefragungen in vergleichbarer Weise. Bentzin lässt den Zeitzeugen

Hans Hoch als Teilnehmer der Nordlandfahrt 1928 u. a. Teilnehmer der VHS Jena zu Wort kommen, während Brenner und Hermann vor allem die Witwe Rosemarie Reichwein und die Töchter Renate und Sabine einblenden.

Interessanterweise thematisiert der DDR-Regisseur den „Ost-West-Gegensatz“, in dem er am Ende Gerhard Schröder (damals Vorsitzender der SPD-Landtagsfraktion in Niedersachsen) und Prof. Otto Reinhold (damals Rektor der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED) zur Person Reichwein befragt. Schröder legt den Schwerpunkt auf den sozialdemokratischen Widerstandskämpfer, während Reinhold vom antifaschistischen Widerstandskämpfer spricht. Die Betonung der Arbeiterbildung durch Reichwein in Jena, der Hinweis auf Parallelen zwischen dessen Schulpraxis in Tiefensee und der heutigen polytechnischen Bildung in der DDR (auch in Tiefensee) sowie Bilder von einem „Adolf-Reichwein-Gedächtnislauf“ Jugendlicher des Kreiskinderheims Joachimsthal runden die ideologische Schlagseite ab. Im Seminar wurden die wesentlichen Unterschiede gut herausgearbeitet und intensiv diskutiert.

Als Höhepunkt empfanden die Studierenden das Gespräch mit Sabine Reichwein, die den Film „Der Mut des Fliegers“ mit ansah und dann zum Film und zur Person ihres Vaters, ihrer Familie und den Umständen Stellung nahm. Ihre Äußerung zum Tod ihres Vaters als kleines Mädchen „Mein Vater ist im Himmel, mein Vater ist im Himmel“ am Ende des Films löste Betroffenheit aus.

In der darauf folgenden Sitzung wurde der Überblick zur Biographie durch die Lesung einer Auswahl von Briefen Adolf Reichweins an seine Eltern und Freunde ergänzt bzw. vertieft.²⁵ Ullrich Amlungs Ausstellungskatalog „In der Entscheidung gibt es keine Umwege“ wurde zum Nachblättern und Lesen verteilt.²⁶ Seine Dissertationsschrift ist für ein Proseminar leider zu umfangreich, doch war sie natürlich Bestandteil der Literaturliste und Anlass für eine längere Kommentierung meinerseits.²⁷

²⁵ Adolf Reichwein: Pädagoge und Widerstandskämpfer. Ein Leben in Briefen und Dokumenten, hrsg. von Gabriele Pallat, Roland Reichwein und Lothar Kunz, Paderborn 1999 (Reichweinbriefband 1999)

²⁶ „... in der Entscheidung gibt es keine Umwege“ Adolf Reichwein (1898–1944) Reformpädagoge, Sozialist, Widerstandskämpfer, Marburg 1994

²⁷ Ullrich Amlung: Adolf Reichwein 1898–1944. Ein Lebensbild des Reformpädagogen, Volkskundlers und Widerstandskämpfers, Frankfurt a. M. 1999

Mit dem „Hungermarsch durch Lappland“ wurde ein sehr spannender und gut verständlicher Reichwein-Text behandelt.²⁸ Ich wusste, dass diese „Abenteuer-schilderung“ auch schon von Grundschülern geliebt und verstanden wird (Berichte aus der Adolf-Reichwein-Schule in Freiburg). Mit den Studierenden war auch ein Vergleich zu Hans Hochs „Tagebuch einer Volkshochschulreise 1928“ möglich.²⁹

Hans Hoch, der ja schon als 80-jähriger Zeitzeuge vom Bentzin-Film her bekannt war, schildert die Reise sehr detailliert. Es wird deutlich, dass der Hungermarsch nur ein Teil der achtwöchigen Exkursion darstellt. Die Zielsetzungen der Gruppe, ihre Organisation, das inhaltliche Programm und Reichweins Führungsrolle wurden intensiv diskutiert. Es wurde darauf hingewiesen, dass Hans Hoch die Gruppenprozesse kritischer darstellt und Reichweins eher zu idealistische Einschätzung nicht teilt. Reichweins Verankerung in der Jugendbewegung, seine dynamische Persönlichkeitsstruktur und seine sozialistische Grundhaltung wurden hervorgehoben.

Der zweite Reichwein-Text „Pädagogische Akademien – Gefahr im Verzug“³⁰ löste weniger Nachfragen und Diskussionen im Seminar aus. Manche Studenten beklagten, der Text sei schwer zu verstehen gewesen. Vielen waren die Bezüge zur Weimarer Republik nicht klar. Ich halte gerade diesen Text für besonders geeignet, Reichweins politische und bildungspolitische Position zu verdeutlichen.

In diesem Kontext wurde auch sein später Eintritt in die SPD, seine Bekanntschaft mit Kommunisten und das Verhältnis zu seiner ersten Frau Eva Hillmann (später Mitglied der KPD) thematisiert.

Die Thematik „Kreisauer Kreis und Widerstand“ nahm einen breiten Raum ein. Schon in den beiden Filmen löste die Frage nach Reichweins Rolle im Widerstand viele Nachfragen und Diskussionen aus. Ich lege in meinen Reichwein-Seminaren immer einen Schwerpunkt darauf, schon weil er einer der wenigen Hochschullehrer und Pädagogen war, die Widerstand geleistet haben.

Es würde zu weit führen, hier die einzelnen Sitzungen darzustellen; deshalb beschränke ich mich auf wenige, wichtige Aspekte.

Nachdem in einem Überblick Ziele des Kreisauer Kreises, seine Mitglieder, deren Gespräche und Begegnungen dargestellt wurden³¹, behandelten wir das Dokument „Gedanken über Erziehung“, an dessen Zustandekommen Reichwein maßgeblich beteiligt war.³² Ich habe versucht, die schul- und bildungspolitischen Grundgedanken im Vergleich zur Weimarer Republik (Reformpädagogik) und zur NS-Pädagogik darzustellen. Die Bekenntnis- und Konfessionsschuldebatte war den Studierenden ebenso wenig bekannt wie die Reformpädagogik der Weimarer Republik. Von daher fiel es den Studierenden schwer, dieses Dokument zu analysieren bzw. zu interpretieren. Hintergründe über die NS-Zeit und den Widerstand waren dagegen gegenwärtig, wenn auch stark beschränkt auf den 20. Juli 1944 (von Stauffenbergs Attentat).

Besonders wichtig und interessant fanden die Studierenden die kleine Exkursion zum ehemaligen Volksgerichtshof in der Eißholzstraße in Berlin-Schöneberg. Reinhard Rudolph, Pressesprecher des heutigen Berliner Verfassungsgerichts, hat uns den großen Saal des Kammergerichts, das große, prunkvolle Gebäude mit dem prächtigen Treppenhaus gezeigt und die Geschichte des Hauses kompetent erläutert, ergänzt durch Filmausschnitte der Verhandlungen, mit Roland Freisler und Angeklagten.³³

Nachfragen der Studierenden bezogen sich auf

- den „Rechtscharakter der Schauprozesse
- die Person des vorsitzenden Richters Freisler
- die Begleitumstände der Prozesse (Verteidigung und Öffentlichkeit)
- die Verfolgung der Richter des VGH nach 1945 (Zahl der Todesurteile während der NS-Zeit)
- die Geschichte des Gerichts vor 1933 und nach 1945.

In die UdK zurückgekehrt, wurde die Exkursion im Gespräch vertieft und die Anklageschrift gegen

²⁸ Adolf Reichwein: Hungermarsch durch Lappland, Sonderdruck des Adolf-Reichwein-Vereins e.V. 1998, hrsg. von Renate Martin-Reichwein

²⁹ Hans Hoch: Nordlandfahrt 1928 Tagebuchaufzeichnungen für die Zeit vom 17.7. 12.8.1928, in: Wir sind jung und die Welt ist schön, hrsg. von Ullrich Amlung u.a., Jena u. Weimar 1993, S. 29 - 89

³⁰ Adolf Reichwein: Pädagogische Akademien. Gefahr im Verzug, in: Adolf Reichwein: Ausgewählte pädagogische Schriften, hrsg. von Herbert E. Ruppert und Horst E. Wittig, Paderborn 1978, S. 80 - 85

³¹ Günter Brakelmann: Der Kreisauer Kreis In: Peter Steinbach/Johannes Tuchel (Hrsg.): Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933 - 1945, Bonn 2004, S. 358 - 374

³² Adolf Reichwein: Pädagoge und Widerstandskämpfer: ein Lebensbild in Briefen und Dokumenten (1914 - 1944) / Gabriele C. Pallat, Roland Reichwein, Lothar Kunz (Hrsg.). Mit einer Einf. von Peter Steinbach. - Paderborn; München; Wien; Zürich: Schöningh, 1999. - XXXVIII, 454 S. : Ill. S. 396 ff.: Gedanken über Erziehung zitiert als: Briefe 1999

³³ Vgl. die Berichterstattung im Reichwein-Forum Nr. 5, S. 31 - 34

Reichwein vom 9.8.1944 sowie sein Todesurteil in Kopie gelesen und kommentiert.³⁴

Leider kam es aus terminlichen Gründen nicht mehr zur Exkursion in die Gedenkstätte Plötzensee. Eine Gruppe hat statt dessen die eindrucksvolle, mit Fotos versehene Broschüre „Gedenkstätte Plötzensee“ vorgestellt.³⁵ Natürlich war dies nur ein schlechter Ersatz. Der Henkerschuppen mit den Metallhaken, die Bild- und Textdokumentation, aber auch die gesamte Gedenkstätte im Umfeld der Gefängnislandschaft von Charlottenburg-Nord hinterließen tiefe Eindrücke. Mit der Buchpräsentation: „Rosemarie Reichwein. Die Jahre mit Adolf Reichwein prägten mein Leben“ wurde der inhaltliche Bogen dieses Seminars geschlossen.³⁶ Schon Sabine Reichwein hatte viel über ihre Mutter erzählt, und ich konnte aus vielen Begegnungen und Gesprächen mit ihr berichten. Das Interesse an ihrem Leben, ihrer Rolle im Widerstand und danach war auch deshalb so groß, weil sich die Teilnehmerschaft dieses Seminars mehrheitlich aus Frauen zusammensetzte.

Das Hauptseminar im Sommersemester 2005 trug den Titel: „Adolf Reichwein (Teil 2): Zur Schulpraxis des Reformpädagogen und Widerstandskämpfers (1933 – 1939) und der heutige Projektunterricht“. Die Inhalte und der Verlauf sollen hier nur zusammenfassend dargestellt werden.

Adolf Reichweins „Bemerkungen zu einer Selbstdarstellung“ wurde von allen auch unter ideologiekritischem Aspekt gelesen.³⁷ Kontrovers blieb, inwieweit sich Reichwein zu sehr in diesem Text an die Nazis angepasst habe. Roland Reichweins Vorbemerkungen wurden einerseits als sehr informativ gewürdigt, andererseits als zu „entschuldigend“ empfunden.

Diese Grundfrage hinsichtlich der Haltung zu den Nazis stellte sich während der gesamten, intensiven Lehrveranstaltung.

Im Zentrum des Seminars stand natürlich Adolf Reichweins „Schaffendes Schulvolk“ in der kommen-

tierten Neuausgabe von 1993.³⁸ Die Studierenden bedauerten sehr, nicht die Erstausgabe von 1937 zur Verfügung zu haben. Ein Student kritisierte scharf die von Hans Bohnenkamp vorgenommenen Veränderungen im ursprünglichen Reichweintext. Die Kommentare von Klafki, Amlung, Peter Mayer, Wilhelm Wittenbruch und Christoph Berg waren hilfreich.

Wir begannen die Textarbeit zunächst über die Schilderung der Vorhaben und deren exzellenter Dokumentation, auch in Form der zahlreichen Fotos. Danach wurden die methodischen und pädagogischen Abschnitte behandelt. Das altersgemischte Lernen, die Schulgemeinschaft, das Einbeziehen von Fachleuten (Handwerkern) aus dem Dorf, das Werken, die Gartenarbeit, die Fahrten, die Feste und die besondere Rolle des „Landschullehrers“ Adolf Reichwein wurden gewürdigt. Die positiven Visitationsberichte des Schulrats Georg Wolf³⁹ wurden ebenso analysiert wie Adolf Reichweins Darstellung in seinen Briefen aus Tiefensee⁴⁰ oder die Einschätzung Rosemarie Reichweins⁴¹.

Die Exkursion nach Tiefensee am 18.6.2005, einem sonnigen Samstagnachmittag, war sicherlich der Höhepunkt dieses Seminars. Im Beisein von Margot Hönsch, der ehemaligen Reichweinschülerin, konnten wir die Räume des ehemaligen Schulhauses und die zum Teil grüne Umgebung erkunden.

In der dreizimmrigen Lehrerwohnung ist heute der Kindergarten untergebracht. Das ehemalige Klassenzimmer beherbergt heute auch den Kindergarten, den Raum des Bürgermeisters und die Toiletten des Kindergartens. Die ehemalige Küche wird heute von den Kindern als Waschraum genutzt.

Frau Hönsch konnte sich noch sehr gut an Einzelheiten im Klassenzimmer erinnern:

- *die festen Bänke standen mit dem Rücken zu den Fenstern, das Licht fiel von hinten ein;*
- *der Propeller von Reichweins Flugzeug stand in einer bestimmten Ecke;*
- *sie zeigte auf die Wand, wo das Hitlerbild hing;*

³⁴ Briefe 1999, S. 396 - 409 und S. 424 - 434

³⁵ „Gedenkstätte Plötzensee“ von Brigitte Olzschinski, hrsg. Gedenkstätte Deutscher Widerstand Berlin 1997 (3. Auflage)

³⁶ Rosemarie Reichwein: Die Jahre mit Adolf Reichwein prägten mein Leben ein Buch der Erinnerung, hrsg. und bearbeitet von Lothar Kunz und Sabine Reichwein, München 1999

³⁷ Briefe 1999, S. 253 - 262. Bemerkungen zu einer Selbstdarstellung vom 10.6.1933 von Adolf Reichwein und die Vorbemerkungen Roland Reichweins

³⁸ Adolf Reichwein: Schaffendes Schulvolk Film in der Schule, hrsg. von Wolfgang Klafki, Ullrich Amlung, Hans-Christoph Berg, Heinrich Lenzen, Peter Meyer und Wilhelm Wittenbruch, Weinheim und Basel 1993

³⁹ Vgl. Reichwein-Forum Nr. 2, S. 20 ff.

⁴⁰ Briefe 1999, S. 121-152

⁴¹ Rosemarie Reichwein, a.a.O., S. 30 - 36, Abschnitt Tiefensee 1933 - 1939

- sie beschrieb die Aufhängung des laufenden Bandes der Geschichte und auch die Stellen einzelner Spalten mit den Jahreszahlen;
- der raumteilende Vorhang befand sich an der heutigen Zwischenwand Bürgermeisterzimmer/Kindergarten-WC.

Dagmar Mönch hat in einer Grundrisssskizze alle Details festgehalten. Ein längeres Interview führten Sophia Grevesmühl, Paula Heitmann, Dagmar Mönch und ich mit Margot Hönsch in der Gaststätte „Sumpfbiber“ auf dem großen Campinggelände am Gamensee.

Obwohl ich schon mehrere Gespräche mit der heute 75-jährigen Zeitzeugin geführt habe⁴², erfährt man immer wieder neue Details über Adolf Reichwein in Tiefensee, den sie als Lehrer sehr geschätzt und geliebt hat. Sie hat unter seinem Weggang 1939 gelitten und konnte unter den späteren Lehrern im Alter von 13 und 14 Jahren nicht mehr Fuß fassen. Margot Hönsch erzählt so lebendig von ihrer Schulzeit mit Adolf Reichwein, dass man denkt, die Ereignisse hätten sich gerade erst abgespielt. Das gesamte Interview wird gerade redigiert und kann auf Wunsch zugeschickt werden.

Sophia Grevesmühl, Ivo Harms und Henning Wehmeyer sind dabei, die Tiefensee-Exkursion filmisch auszuwerten. Sie werden den Film danach dem Reichweinarchiv zur Verfügung stellen.

In den letzten Sitzungen wurden auf der Basis des Projektbuches II von Bastian/Gudjons Aspekte des heutigen Projektunterrichts mit Reichweins Vorhaben verglichen.⁴³

Die Evaluation beider Seminare ergab positive Ergebnisse. „Ich habe jetzt ein differenzierteres Bild von Adolf Reichwein, und mein Freund übrigens auch. Wir haben viel diskutiert“, so eine Studentin. Ein anderer Student sah in ihm sogar einen Helden, ein weiterer kritisierte nach wie vor seine Praxis und Anpassung während der NS-Zeit.

Die inhaltlichen Schwerpunkte, die Materialvielfalt, die gesprächsintensiven Sitzungen und die gute Kooperationsatmosphäre wurden hervorgehoben.

⁴² Vgl. Reichwein-Forum Nr. 2, S. 4-6

⁴³ Johannes Bastian/Herbert Gudjons: Projektunterricht Geschichte und Konzeption als Perspektive innerer Schulreform, in: Projektbuch II, 1998, S. 14-42

SCHULEN

Die Adolf-Reichwein-Schule Bad Ems



Adolf-Reichwein-Schule hieß die Bad Emser Förderschule noch nicht, als sie vor 50 Jahren, im September 1955, gegründet wurde. Die damalige Sonderschule bestand lediglich aus einem Klassenraum in der Freiherr-von-Stein-Grundschule. Dreizehn Jahre später aber gab es dort immerhin bereits 3 Klassen, bevor die Schule an ihren heutigen Standort, eine ehemalige Berufsschule, umziehen konnte und zu einer selbständigen schulischen Einrichtung wurde.



Raumnot ist seitdem ihr ständiger Begleiter, trotz Umbaus in den Jahren 1987/88. Denn die damaligen Planungen gingen von einer vierklassigen Sonderschule aus, obwohl bereits zu Beginn der Baumaßnahme sechs Klassen vorhanden waren mit ständig wachsender Tendenz. Heute platzt die Schule aus allen Nähten, das eigentliche Elternsprechzimmer wird als Film-, Kopier- und Erste-Hilfe-Raum genutzt, im Dachgeschoss, den eigentlichen Abstellräumen, sind provisorisch zwei Klassenräume eingerichtet. Einer davon ist aus Sicherheitsgründen kaum zu lüften. Was das an Erschwernissen mit sich bringt, insbesondere in Anbetracht der wichtigen gesellschaftlichen Aufgaben, die diese Schulform zu übernehmen hat, ist leicht zu ermessen.

Die Adolf-Reichwein-Schule Bad Ems hat die Leitgedanken ihrer Arbeit symbolisch als Haus fixiert: Die Förderschule als Lebens-, Lern- und Erfahrungsraum.

Den runden Geburtstag nahm die Redaktion der Schülerzeitung „Knackpunkt“ zum Anlass, mit Schulleiter Helmut Marx ein Gespräch zu führen:

Es gehe darum, den Schülerinnen und Schülern nach vielen Misserfolgen in den Regelschulen wieder Selbstvertrauen und Selbstvertrauen zu vermitteln, so Helmut Marx. Oft zeigten die Mädchen und Jungen nach einiger Zeit durch erzielte Erfolgserlebnisse in der Förderschule kaum noch Verhaltensauffälligkeiten.

Wichtig sei, die Sozialisationsprobleme aus der frühen Kindheit der Schülerinnen und Schüler aufzuarbeiten. Dies soll im Laufe der Zeit dahin führen, sie als junge Erwachsene aus der Förderschule zu entlassen, die über ein gewisses soziales Verhaltenspotenzial verfügen.

„Unsere Arbeit ist langfristig angelegt, sie fruchtet später erst.“

Wichtig sei, dass möglichst viele junge Leute später ein finanziell unabhängiges Leben führen können. Die soziale Eingliederung sei die zweite wesentliche Säule der Arbeit in der Adolf-Reichwein-Schule Bad Ems. Es gelte, „den Schülern Lern- und Lebensraum sowie eine Heimstadt“ zu bieten.

Ein Schwerpunkt des Unterrichts sei, die Mädchen und Jungen gezielt und sinnvoll auf die Arbeitswelt vorzubereiten und sie dort zu integrieren. Hier stehen eine enge Kooperation mit dem Arbeitsamt, mit der Handwerkskammer und den Betrieben im Vordergrund. Praktika im achten und neunten Schuljahr stehen ebenso auf dem Stundenplan wie Betriebserkundungen oder auch Informationstage beim Berufsinformationszentrum. Engen Kontakt pflege man auch zu den Nachbarschulen, wo das zehnte Schuljahr (mit Hauptschulabschluss) absolviert werden kann.



Spätestens in der Oberstufe sollen die Schülerinnen und Schüler lesen, schreiben und rechnen können. So steht zum Beispiel die Leseförderung im Rahmen des Qualitätsmanagements der Schule seit einem Jahr verstärkt auf dem Stundenplan, die Mathematik als weiterer Schwerpunkt in diesem Schuljahr. Der

Erwerb der Schlüsselqualifikationen sei im Hinblick auf die Berufswelt äußerst wichtig, so Schulleiter Helmut Marx

Großen Wert lege man auch auf den Sportunterricht. Die körperliche Leistungsfähigkeit habe bei den Kindern und Jugendlichen in den vergangenen 20 Jahren sehr nachgelassen, begründet Schulleiter Marx diesen Schwerpunkt.

Außerschulische Lernorte wie Waldjugendspiele, Wandertage, Gespräche mit Zeitzeugen, Klassenfahrten oder Seminare stehen auch im Sinne Reichweins stets im Mittelpunkt. Dies gilt auch für Arbeitsgemeinschaften vielfältigster Art: Die Schülerinnen und Schüler können den Mofaführerschein erwerben, sie arbeiten mit in einer Schülerzeitungsredaktion, spielen Fußball, Badminton oder Tischtennis, sie haben Freude in der Kunst-AG sowie beim Textilen Gestalten. Auch Englischkenntnisse können die Jugendlichen in einer AG erwerben.

Um das gute Miteinander in der Schule zu stärken gebe es verbindliche Schulregeln. Sie waren bereits lange vor der öffentlichen Diskussion um Gewalt in der Schule in der Adolf-Reichwein-Schule aufgestellt, betont Helmut Marx.

Der Rhein-Lahn-Kreis Pressedienst vom 7.10.05 thematisiert das Schuljubiläum:

Begegnungen als Bausteine zum Frieden: Adolf-Reichwein-Schule wird 50 Jahre alt

Festakt im Kreishaus Bad Ems – Ausstellung „In der Wahrheit leben“ Die Adolf-Reichwein-Schule Bad Ems wird in diesem Jahr 50 Jahre alt. Ein Festakt soll am Mittwoch, 9. November, 10 Uhr, Schüler, Lehrer, Eltern und Ehrengäste nicht nur die Geschichte der Schule Revue passieren lassen, sondern auch an das vorbildhafte Leben und Handeln des Namensgebers Adolf Reichwein erinnern. Schule und Rhein-Lahn-Kreis gestalten den Festakt gemeinsam, denn die Adolf-Reichwein-Schule ist in Trägerschaft des Kreises. Und da die Schule für eine solche Feier keinen geeigneten Raum aufweist, wird der Geburtstag „gegenüber“ im Kreishaus Bad Ems begangen. Der 9. November wurde bewusst gewählt, weil auch diese Veranstaltung für die traditionelle Veranstaltungsreihe „Gegen das Vergessen“ geplant wurde. Mit einem Schulfest im Juli hatten die Schüler bereits auf ihre Weise den Geburtstag begangen. Dort standen Kinderspiele der vergangenen 50 Jahre standen während eines Spielfestes im Juli 2005 auf dem Programm

„Begegnungen als Bausteine zum Frieden“ – unter dieses Motto haben Schüler und Lehrer den Festakt im Kreishaus gestellt. Die Gäste der Veranstaltung dürfen sich neben nachdenklichen Grußworten auch auf ebenso eindringliche Beiträge von Schülern und Lehrern freuen. Landrat Günter Kern und Schulleiter Helmut Marx werden als Einladende auch die Ausstellung der Stiftung Kreisau für europäische Verständigung „In der Wahrheit leben - Aus der Geschichte von Widerstand und Opposition“ eröffnen.

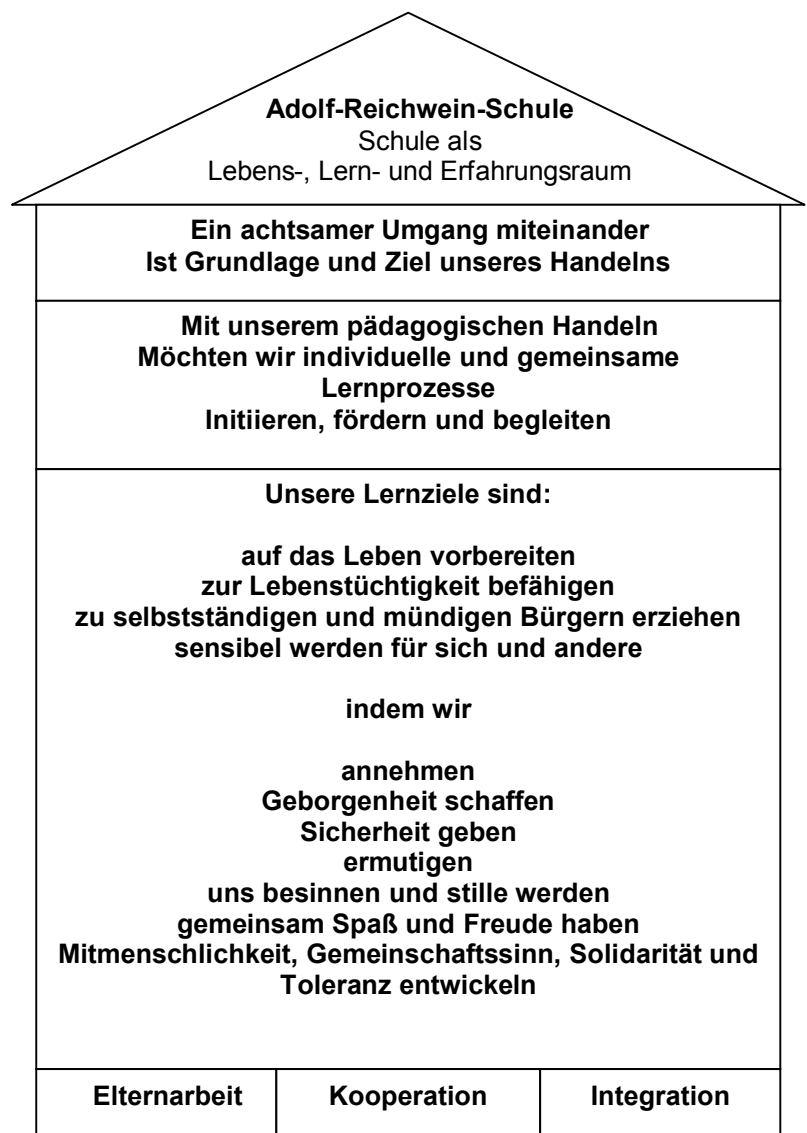
Mit der Ausstellung wird das Ziel verfolgt, zu einer gegenwartsbezogenen Rezeption der Geschichte von Opposition und Widerstand anzuregen. Der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus und die Oppositionsbewegungen in Mittel- und Osteuropa gegen den Kommunismus werden als Manifestationen einer gemeinsamen europäischen Menschenrechtstradition dargestellt. Sie ist ein Versuch, Geschichte nicht nur als etwas Vergangenes zu zeigen, sondern als ein Geschehen, das in die Gegenwart reicht und die Haltungen heute lebender Generationen beeinflusst. Die Ausstellung zeigt exemplarisch Personen und Gruppen aus Widerstand und Opposition in einer Form die besonders Jugendlichen zugänglich ist.

Ein Teil der Ausstellung widmet sich der Person Adolf Reichweins, ein anderer dem Umsturzversuch vom 20. Juli 1944. Adolf Reichwein wurde am 3. Oktober 1898 in Bad Ems als Sohn des Lehrers Karl Reichwein geboren, wo er die ersten Jahre seiner Kindheit verbringt. 1904 zieht die Familie nach Hessen. Nach seinem Kriegsabitur 1917 wird Adolf Reichwein als Soldat an der Westfront eingesetzt und dort schwer verwundet. Das Studium an den Universitäten Frankfurt/Main und Marburg/Lahn in den Fächern Geschichte, Kunstgeschichte, Germanistik, Philosophie, Nationalökonomie schließt er ab mit der Promotion zum Dr. phil., 1923.

Adolf Reichwein war in der Zeit der Weimarer Republik Leiter der Volkshochschule in Jena, persönlicher Referent des preußischen Kultusministers C. H. Becker und Professor an der Pädagogischen Akademie in Halle an der Saale. Von den Nationalsozialisten aus dem Amt entfernt, wirkte er als Dorfschullehrer in der Mark Brandenburg. Seine menschliche Wärme

und unermüdliche Schaffenskraft ließen ihn auf vielen Gebieten als Anreger, Reformator und Förderer wirken. Als Sozialist und „planetarischer Europäer“ war er entschiedener Gegner des Nationalsozialismus und hatte sich der Widerstandsbewegung gegen Hitler angeschlossen. 1944 wurde er verhaftet und zum Tode verurteilt.

Die Ausstellung ist geöffnet während der Dienststunden: 10. bis 25. November 2005, Montag bis Mittwoch 8 – 16 Uhr, Donnerstag 8 – 18 Uhr, Freitag 8 – 12 Uhr.



Grundschule Beltheim

seit dem 16.3.2005

"Adolf-Reichwein-Schule"



Die Grundschule Beltheim trägt jetzt den Namen des Reformpädagogen Adolf Reichwein. Die offizielle Bekanntgabe erfolgte im Rahmen einer Feierstunde, bei der neben dem Lehrerkollegium und den Elternvertretern auch Regierungsschuldirektorin O. Wendling von der ADD Koblenz, Oberamtsrat D. Schneider und Verbandsbürgermeister F. Frey von der Verbandsgemeindeverwaltung Kastellaun (Schulträger) teilnahmen. Nach dem Dank von Rektor Dietrich an alle, welche die Namensgebung mitgetragen haben, folgten Grußworte der Gäste. Anschließend zeigte der Schulleiter -neben Informationen zur Person Adolf Reichwein und der Modellschule "Tiefensee"- die Verbindungen der Schularbeit in seiner Schule zur Reichweinpädagogik mittels einer Power-Point-Präsentation auf. Am gleichen Tag informierte auch die Rhein-Hunsrück-Zeitung in einem halbseitigen Artikel über dieses Ereignis, Redakteurin Elisabeth Storz schrieb u.a. (S.17):

Immer modern: "Schaffendes Schulvolk",
- Beltheimer Grundschule ist jetzt nach dem Pädagogen und Widerstandskämpfer Adolf Reichwein benannt

Dass Schule mehr ist als das Erlernen des kleinen Einmaleins und des großen ABC, stellte der Pädagoge Adolf Reichwein schon in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts fest. Als Lehrer einer einklassigen Volksschule in Tiefensee bei Berlin verfasste er 1937 das Buch "Schaffendes Schulvolk". Elemente seiner Pädagogik hat seit einiger Zeit auch die Grundschule in Beltheim in ihr Schulleben integriert. Jetzt trägt die Einrichtung auch den Namen des von den Nazis 1944 hingerichteten Professors und Pädagogen.

BELTHEIM. Unterricht unter freiem Himmel und mindestens drei Feste pro Jahr. Gedichte nicht nur lesen, sondern sie auf Papier gedruckt als Collage neu gestalten. Nicht nur davon hören, wie Jesus vor 2000 Jahren gelebt hat, sondern eine jüdische Siedlung in einem Reliefkasten nachbauen. Mit echtem Sand und Häusern im Miniformat. Gruppenarbeit und Sitzkreise. Soziales Lernen, bei dem ältere Schüler den jüngeren helfen. Gemeinschaft erleben, die Natur mit allen Sinnen erfahren.

Über all dies schrieb Adolf Reichwein. Als einer der Vorreiter der modernen Pädagogik entwickelte der Professor, Pädagoge, forschende Weltenbummler und spätere Widerstandskämpfer als Lehrer der einzigen Volksschule in Tiefensee bei Berlin 1937 sein Standardwerk "Schaffendes Schulvolk".

Hierin erläutert Reichwein sein ganzheitliches Konzept einer "Reformschule". Im Mittelpunkt stehen dabei die Schüler: "Es gibt vier große Bereiche: Mit den Händen arbeiten, Vorhaben im Unterricht mitgestalten, Gemeinschaft erleben und Natur erfahren", erläutert Ewald Dietrich. Schon seit einigen Jahren haben der Rektor der Beltheimer Grundschule und sein Kollegium Elemente der Reichwein-Pädagogik in die Hunsrücker Schule geholt.

Die 179 Schüler werden laut Schulprofil am Lernprozess beteiligt und der Unterrichtsplanung beteiligt: "Wir haben einen Werkraum neu ausgestattet, veranstalten Abschlussfahrten in Jugendherbergen, fördern Gruppenarbeit und bieten seit letztem Sommer ein 'Grünes Klassenzimmer' mit Unterricht im Freien an", nennt "Landlehrer" Ewald Dietrich Beispiele, wie die Pädagogik Reichweins Eingang ins Schulleben findet. Was also ohnehin schon seit längerem praktiziert wird, ist nun in eine formelle Form gegossen: "Vor einem Jahr wurde die Namensgebung", erinnert sich der Schulleiter der Beltheim "Dorfschule". In Würdigung seiner Arbeit und im Gedenken an den von den Nationalsozialisten am 20. Oktober 1944 hingerichteten Adolf Reichwein beschloss deshalb im Mai 2004 zunächst die Schulkonferenz, im Oktober des vergangenen Jahres dann auch der Schulträgersaus-

schuss und im Dezember schließlich der Kastellauner Verbandsgemeinderat, dass die Grundschule den Namen des Bad Emser Pädagogen erhalten sollte.

Der Verein kann noch sehr günstig folgende Literatur aus Restbeständen abgeben:

Ein Pädagoge im Widerstand : Erinnerung an Adolf Reichwein zum 50. Todestag / Roland Reichwein (Hrsg.). Weinheim ; München : Juventa-Verl., 1996. (€ 4,50)

Reichwein, Adolf

Hungermarsch durch Lappland
(Langewiesche-Brandt/CVK) (€ 3,-)

'Wir sind jung, und die Welt ist schön'. Mit Adolf Reichwein durch Skandinavien. Tagebuch einer Volkshochschulreise 1928, hrsg. von Ullrich Amlung, Matthias Hoch, Kurt Meinl und Lutz Münzer,
(Jena [u.a.] : Wartburg-Verl. 1993) (€ 3,-)

**Bestellungen an Annelies Piening,
Westfälische Str. 34 10709 Berlin
annelies.piening@gmx.de**

LITERATUR

Klaus Harpprecht:

Harald Poelchau

– Ein Leben im Widerstand,

Rowohlt Verlag, Reinbek, 2004

Lothar Kunz

Der aus Stuttgart stammende Journalist und Schriftsteller Klaus Harpprecht (Jahrgang 1927) hat im Kontext des 100. Geburtstags von Harald Poelchau am 5.10.2003 die Lebensgeschichte des Gefängnis- und Sozialpfarrers (1903–1972) in einer le-senswerten Kurzbiographie dargelegt. Das übersichtliche, zehn Kapitel umfassende Buch mit 16 eindrucksvollen Fotos in der Buchmitte wurde von Ellen Latte (2003⁺) und Freya von Moltke angeregt.

Die Geschichten von Konrad Latte und dessen Leben als untergetauchter Jude sowie die Gefängniszeit Helmuth James von Moltkes werden deshalb von Harpprecht stark berücksichtigt.⁴⁴ Für beide spielt

Poelchau eine wichtige Rolle. Konrad Latte bekam falsche Papiere (Deckname: Bauer), Lebensmittel und Beschäftigungen durch Vermittlung des Gefängnispfarrers. Für die von Moltkes organisierte er u.a. den Briefwechsel im Gefängnis Tegel, schmuggelte Lebensmittel in die Gefängniszelle und führte seelsorgerische bzw. freundschaftliche Gespräche mit dem „Kopf“ des Kreisauer Kreises, dem er selbst angehörte.

Bemerkenswert ist, dass Harpprecht den Widerstand gegen das NS-System und gegen die Judenverfolgung nahezu gleichgewichtig thematisiert. Dieser Ansatz wird verständlich, wenn man sein kurzes Nachwort „Dank“ am Ende des zweihundertfünfzigseitigen Werkes liest:

„Dass dieses Buch vor ihr (Renate Lasker-Harpprecht, d. V.), der Überlebenden von Auschwitz und Bergen-Belsen und vor ihrer Schwester und Schicksalsgenossin Anita Lasker-Wallfisch, der Jugendfreundin Konrad Lattes in Breslau, am Ende halbwegs bestehen kann, ist dem Autor wichtiger als alles andere“. Auffällig sind auch die wiederholten Hinweise Harpprechts auf Poelchaus „Frauengeschichten“ neben und außerhalb seiner Ehe. Sowohl seine uneheliche Tochter Andrea Siemsen als auch seine junge Geliebte R. Lohmann in Poelchaus spätem Alter, thematisiert Harpprecht verständnisvoll. Im Nachwort verweist er auf den Zugang zu sämtlichen Dokumenten durch den Sohn Harald S. Poelchau und dessen Stiefschwester Andrea Siemsen, mit denen er offene und intensive Gespräche über ihren Vater führen konnte. Dasselbe gilt für Ellen Latte und Freya von Moltke.

Poelchaus Kindheit und Jugend im schlesischen Brauchitschdorf, wo der strenge Vater Pfarrer war, schildert Harpprecht einfühlsam und kritisch. Er betont Poelchaus Abnabelung vom Elternhaus durch dessen Aktivitäten bei den jugendbewegten „Liegnitzer Kreuzfahrern“. Poelchau litt auch unter der Distanz des bürgerlich-nationalen Pfarrhauses zu den Bauern.

Noch auf Wunsch des Vaters begann Poelchau sein theologisches Studium zunächst in Bethel, setzte es dann in Tübingen und Marburg fort und schloss es 1927 mit dem ersten theologischen Staatsexamen an der Universität Breslau ab.

Harpprecht verweist zu Recht auf die wichtigen Begegnungen Poelchaus mit seinen Lehrern Paul Tillich (Frankfurt) und Carl Mennicke (Berlin), die u.a. seine Dissertation „Die sozialphilosophischen Anschauungen der Deutschen Wohlfahrtsgesetzgebung“ betreuten. Poelchau hatte 1927/28 an der Berliner Hochschule für Politik zusätzlich eine Ausbildung mit der

⁴⁴ Klaus Harpprecht: Harald Poelchau – Ein Leben im Widerstand, Rowohlt Verlag, Reinbek 2004, S. 242.

staatlichen Fürsorgeprüfung erfolgreich abgeschlossen.

Entscheidend war für Poelchau die Identifizierung mit den Grundgedanken des religiösen Sozialismus Paul Tillichs, mit dem er ein Leben lang befreundet blieb. Tillich bejahte das soziale Element der Revolution von 1918, schätzte die Methode der Marxschen Analyse, lehnte jedoch die totalitäre kommunistische Utopie der klassenlosen Gesellschaft ab. Er ging davon aus, dass sich Gegenwärtiges und Zukünftiges, Luthertum und Sozialismus begegnen müssten. Poelchau übernahm die Kritik an der deutsch-national orientierten Amtskirche, sah die Notwendigkeit der Entwicklung zur Demokratie in Deutschland und suchte nach Kontakten der Kirche zur Arbeiterschaft. An den Löwenberger Arbeitslagern in Schlesien nahm er nicht teil, hat sich aber mit deren Ergebnissen auseinandergesetzt. Adolf Reichwein hat er über die „Neuen Blätter für den Sozialismus“, in denen beide schrieben, kennen und schätzen gelernt.

Tegel – Das Gefängnis, eine Insel der inneren Freiheit, dieses Kapitel ist Klaus Harpprecht besonders gelungen. In vielen Details greift er auf Poelchaus Erinnerungen „Die Ordnung der Bedrängten“ zurück.

Am 1.4.1933 wurde Harald Poelchau evangelischer Gefängnispfarrer in Tegel für das Verwahrhaus II mit 600 Gefangenen in einem großen Areal mit wilhelminischen Kasernenbauten aus Backstein und einer Kirche, deren zwei Türme als Wachtürme dienten. In den drei Verwahrhäusern waren später bis zu 2000 männliche Gefangene inhaftiert: 44 % saßen wegen Vermögensdelikten, 11 % waren Homosexuelle, 22 % saßen wegen anderer Sittlichkeitsdelikte ein und schon 16 % waren politische Häftlinge.

Poelchau bezog mit seiner schwäbischen Frau Dorothee Ziegele, eine aus Herrenberg stammende Pfarrerstochter, die er 1928 heiratete, nicht die Dienstwohnung innerhalb des Gefängnisses, sondern eine private Wohnung in der Afrikanischen Straße in Berlin-Wedding, die später als Versteck für Verfolgte und als Lager für Lebensmittel dienen sollte. Auch Freya von Moltke schrieb dort die Briefe an ihren Mann in Tegel.

Poelchaus Amtszimmer und sein Garten im Gefängnis waren die Inseln der inneren Freiheit in der kargen Gefängniswelt. Er begleitete die Gefangenen als Seelsorger, steckte ihnen Lebensmittel und Zigaretten zu und verknüpfte Kontakte unter denen Gefangenen und zu den Angehörigen und wohnte 200 Hinrichtungen in Plötzensee bei.

Für Mitglieder des Kreisauer Kreises, aber auch für die Inhaftierten der „Roten Kapelle“ war er ein wichtiger Halt und Gesprächspartner. Für letztere durchbrach er sogar das Gesprächsverbot des „Führers“.

Harald Poelchau war ein strikter Gegner der Todesstrafe aus christlicher und demokratischer Überzeugung. Harpprecht beschreibt ausführlich die erste Hinrichtung des Kraftfahrers Willi K., der einen Raubmord bei einem Geldtransport zu verantworten hatte. Die Begleitung zur Hinrichtung fiel ihm unendlich schwer, er litt sehr darunter. Poelchau konnte diese Belastungen nur aufgrund seines starken Glaubens und seiner sozialen Grundhaltung ertragen. Auch die intensiven, entlastenden Gespräche mit seiner Frau Dorothee, das entspannende Segeln auf dem Tegeler See, seine Musik mit Freunden – Poelchau spielte Querflöte – und seine Museumsbesuche führt Harpprecht an.

Im Verlauf der Jahre und insbesondere seit Kriegsbeginn nahm die Zahl der politischen Gefangenen und die Zahl der Todesstrafen beträchtlich zu. Von beiden Entwicklungen war Poelchau betroffen. Harpprecht macht in diesem Zusammenhang eine interessante Gegenüberstellung: Der Gefängnispfarrer Poelchau verdiente monatlich 350 Reichsmark, während der Scharfrichter Röttger pro Exekution 300 Reichsmark bekam. Von April 1943 bis September 1943 führte dieser 543 Exekutionen nicht mehr mit dem Handbeil, sondern mit der Guillotine durch und bekam dafür 162 900 Reichsmark!!

Ab 1.9.1939 war Poelchau nicht nur Gefängnispfarrer, sondern auch Wehrmachtspfarrer und unterstand dem Stadtkommandanten von Berlin. Seine hohe Sensibilität und Hilfsbereitschaft für alle Gefangenen und gegenüber den Juden verstärkte er, ja, sie nahm zwangsläufig zu. Gegenüber Spitzeln der Gestapo hatte er eine feine Antenne und andererseits vertraute man dem blonden, blauäugigen Protestanten. Der Selbstmord seines jüdischen Studienfreundes und späteren Schriftstellers Jochen Klepper 1942, der keine Möglichkeit des Weiterlebens für sich und seine Familie sah, ging Poelchau sehr unter die Haut.

Freya von Moltke lernte Poelchau beim ersten Treffen des Kreisauer Kreises 1942 in Kreisau im Berghaus kennen. Er kam über Adolf Reichwein zum Kreisauer Kreis und sollte sich Gedanken über die Wiedergutmachung gegenüber Arbeitern, Juden und Polen machen. Konkrete Quellen über Poelchaus Aktivitäten im Kreisauer Kreis nennt Harpprecht nicht. Die knappe Zusammenfassung über den Kreisauer Kreis, deren Mitglieder er „Rebellen gegen das Denkverbot“ nennt, enthält keine neuen Erkenntnisse für Reichweinkenner. Poelchaus hohe Wertschätzung gegenüber von Moltke wird deutlich.

Ausführlich wird dann die Verhaftung Bonhoeffers am 5.4.1943 geschildert, der in der Folgezeit schlimm verhört wurde. Poelchau konnte ihn ein Dreivierteljahr lang fast täglich besuchen. Es entstand ein reger theologischer Austausch. Poelchau bewunderte

dessen persönliche, vom Konventionellen abweichende Frömmigkeit. Bonhoeffers „Gebete für Mitgefängene“, die vor allem auch Nichtgläubige miteinbezogen, sind auf Anregung Poelchau entstanden. Er benötigte sie auch für seinen Gefängnisalltag.

Politisch forderte Bonhoeffer für die Zeit nach dem Krieg eine Reform der durch den Nationalsozialismus kompromittierten Kirche und er sah die Notwendigkeit, den kirchlichen Besitz an Notleidende zu übergeben.

Harpprecht verweist auch in diesem Zusammenhang auf die gute Kooperation Poelchaus mit seinem katholischen Kollegen Peter Buchholz in Tegel. Poelchau vermittelte den Gedankenaustausch zwischen Eugen Gerstenmaier und Alfred Delp, beide waren Gefangene in Tegel und Mitglieder des Kreisauer Kreises. Auch von Moltke wurde durch Poelchau in den "Religionsaustausch Gerstenmaier/Delp" einbezogen.

Stoff des vorletzten Kapitels sind die verschärfte Judenverfolgung und die Prozesse vor dem Volksgerichtshof.

Harpprecht nennt interessante Zahlen: Von 5000 untergetauchten Juden in Berlin überlebten 1500 in der Illegalität, weil Menschen wie Harald Poelchau u.a. sie konkret unterstützten. Er verweist z.B. auch auf die „Gruppe Emil“, der u.a. auch Ruth Andreas-Friedrich und Karin Friedrich angehörten. Auch die eingangs erwähnte Geschichte Konrad Lattes wird in diesem Kapitel – angelehnt an Peter Schneiders Buch – dargelegt.⁴⁵ Eindrucksvoll der kurze Auszug aus dem Dialog Peter Graf Yorck von Wartenburgs mit Roland Freisler im Volksgerichtshof über die Judenfrage, den Harpprecht wörtlich zitiert.

Nach erneuten Bombenangriffen und vor der anstehenden Entscheidungsschlacht um Berlin, verließ Harald Poelchau mit seiner Frau und dem jungen Sohn Harald am 4.4.1945 mit dem Zug die Reichshauptstadt. Die Familie kam im fränkischen Bundorf auf dem Gutshof des Barons von Truchsess, einem Förderer des Widerstands, unter.

Im Vergleich zu den anderen Etappen fasst Harpprecht die Zeit nach 1945 bis zu Poelchaus Tod 1972 im Schlusskapitel exemplarisch zusammen.

Eine genauere Befassung seiner Tätigkeiten im evangelischen Hilfswerk, das sich der allgemeinen Nothilfe und dem Wiederaufbau der Kirche widmete, seine Bemühungen als Vortragender Rat für die Justizreform in der SBZ 1946 – 1949 und Poelchaus erneute Tätigkeit als Gefängnispfarrer wieder in Tegel

1949 – 1951 unter kirchlicher Obhut... hätte zu einer Umfangerweiterung der Kurzbiographie geführt, die der Autor offensichtlich nicht wollte; vielleicht lagen auch nur pragmatische Gründe seitens des Verlages vor.

Wenn man von der langen Tätigkeit als Sozialpfarrer in Berlin von 1952 -1972 absieht, die Harpprecht als idealen Beruf für Poelchau darstellt, war das Wirken nach 1945 zunächst nicht mehr so erfolgreich.

Harpprecht stellt bedauernd fest, dass der Theologe und Sozialreformer auf politischer Ebene weder zu Ernst Reuter noch später zu Willy Brandt einen Kontakt fand.

Kritisch bemerkt Harpprecht auch, dass Poelchau in einer Distanz zum Westen stand. Beispielsweise habe er die Forderungen der Arbeiter am 17. Juni 1953 unterstützt. Doch die Proteste gegen Walter Ulbricht hielt er „für ein Werk des Westens“ und gleichzeitig lobte er die Zurückhaltung der Sowjets, die damals mit ihren Panzern kein Blutbad angerichtet hätten.

Man spürt Harpprechts Unbehagen bzw. Unverständnis hinsichtlich Poelchaus politischer Orientierung nach 1945.

Seinem Fazit „Man darf, wenn eine Summe gezogen werden soll, Harald Poelchau den reinsten Geist des Widerstandes nennen, denn er lebte – todesbereit – ganz aus der Liebe zum Nächsten...“⁴⁶ kann man nur zustimmen.

Im Anhang befindet sich eine genaue Zeittafel über Poelchaus Lebensdaten und Werke (auch Bücher) von Christian Homrichhausen und Franziska Gall zusammengestellt.

Das Literaturverzeichnis umfasst Bücher und Aufsätze Poelchaus, Film- und Tondokumente, Quellen und weiterführende Literaturangaben.

Klaus Harpprechts Poelchau-Buch ist keine umfassende Biographie. Er sieht in ihr selbst ein „Kleines Buch“, wie er in seiner Widmung eingangs betont. Der essayistisch-journalistische Stil ist ansprechend und erleichtert die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem „schweren Stoff“.

Das Fehlen von Anmerkungen hat mich zunächst irritiert. Das umfangreiche Quellenmaterial und die Sekundärliteratur hat Harpprecht nur teilweise herangezogen bzw. in seiner Schrift berücksichtigt. Eine umfassende, auch quellenkritische Gesamtbiographie ist meines Wissens bisher noch nicht vorgelegt worden.

⁴⁵ Peter Schneider: „Und wenn wir nur eine Stunde gewinnen“. Wie ein jüdischer Musiker die Nazi-Jahre überlebte“, Rowohlt Taschenbuch-Verlag, Berlin 2000.

⁴⁶ Klaus Harpprecht, a.a.O., S. 222

Umso erfreulicher ist es, dass die von Harpprecht angekündigte Reprintausgabe von Harald Poelchau „Die Ordnung der Bedrängten“ inzwischen erschienen ist. Die erste Ausgabe⁴⁷ von 1963 war längst vergriffen.⁴⁸

Dadurch haben auch jüngere Generationen jetzt wieder die Möglichkeit, sich mit den authentischen Erfahrungen und Erinnerungen Harald Poelchaus auseinanderzusetzen.

Bemerkenswert sind auch die Beiträge von Peter Steinbach, Clarita von Trott zu Solz und Hans Storck in diesem Band. Letzterer würdigt speziell Poelchau bedeutsame zwanzigjährige Tätigkeit als Leiter des Amtes für Industrie und Sozialarbeit. Auch Wolfgang Huber geht in seinem Grußwort auf der Tagung der Evangelischen Akademie Berlin zum 100. Geburtstag Poelchaus genauer auf dieses Thema ein.⁴⁹

Neue Reichwein-Literatur

Yasuo, Imai:

Elemente des Widerstandes in der Medienpädagogik
Adolf Reichweins
in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 8. Jg.
(2005), H. 3, S. 443-463

Wettig-Danielmeier, Inge:

"Uns fehlt Reichweins Mut" : zum 60. Todestag Adolf Reichweins
In: Leitlinien politischen Handelns : Freundesgabe für Rolf Wernstedt zum 65. Geburtstag./ Wolfgang Jüttner; Oskar Negt; Heinz Thörmer (Hrsg.)
Hannover : Offizin, 2005; 428 S. : graph. Darst.
[Anm.: Literaturangaben; Bibliogr. R. Wernstedt S. 404 - 426]
ISBN: 3-930345-45-5
S. 306-312

Amlung, Ullrich:

Adolf Reichwein und der "Kreisauer Kreis"
In: Terror und Widerstand im faschistischen Deutschland nach dem 20. Juli 1944 : ein historisches Thema im Spiegel von Erinnerungskultur und Geschichtspolitik ; Protokollband einer Tagung der Rosa-

Luxemburg-Stiftung Thüringen e.V. (damals: Thüringer Forum für Bildung und Wissenschaft e.V.) am 10. Juli 2004 in Weimar
Jena : Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen, 2005; 98 S.
ISBN: 3-935850-34-0
S. 33-54

Bittner, Stefan:

Rezeptionsprobleme der deutschen Reformpädagogik: John Dewey. In: Hein Retter (Hrsg.): Reformpädagogik. Neue Zugänge - Befunde - Kontroversen. Bad Heilbrunn 2004, S. 86-105 (über Reichwein: S. 100-103).

LESERBRIEFE

Anmerkung zu: Gedanken über Erziehung

Münster, den 2.7.05

Liebe Forums-Redaktion!

Ich war sehr überrascht und erstaunt, in der Nr. 6 des Reichwein-Forums auf S. 23 den einleitenden Abschnitt „Ausgangslage“ des Dokumentes mit dem Titel „Gedanken über Erziehung“ abgedruckt zu finden, den die Herausgeber der Neuausgabe des Briefbandes, Gabriele Pallat, Lothar Kunz und ich, seinerzeit nicht in diesen Band mit aufgenommen haben. Das lag nicht nur an den Kürzungswünschen des Verlages, wie Lothar Kunz jetzt beklagt, sondern auch, ja vielleicht vor allem daran, dass die Autorschaft Adolf Reichweins an diesem Abschnitt höchst zweifelhaft, man könnte auch sagen: höchst unwahrscheinlich ist. Darüber waren sich die Herausgeber des zweiten Briefbandes schon 1998 im Klaren, und daher waren wir weder besonders erstaunt über diesen Abschnitt „Ausgangslage“, noch unglücklich darüber, dass er nicht abgedruckt wurde. Lothar Kunz hat unseren damaligen Kenntnisstand in dieser Frage in seinem damaligen Kommentar (S. 424 ff.) auch richtig wiedergegeben.

Warum also jetzt dieser Nachdruck im Reichwein-Forum? Ergibt er irgendeine neue Erkenntnis über Adolf Reichwein? Lothar Kunz scheint inzwischen zu dieser Auffassung gelangt zu sein, denn er scheint in seinem neuen - ziemlich abenteuerlichen - Kommentar davon auszugehen, dass der Abschnitt „Ausgangslage“ tatsächlich doch aus Adolf Reichweins Feder stammt. Wie und warum er zu diesem Meinungswandel gelangt ist, teilt er uns allerdings nicht mit.

Die Ausgangslage mit dem Text „Gedanken über Erziehung“, der von Otto-Heinrich von der Gablentz über Harald Poelchau an mich gelangt ist, war von Anfang an, dass der oder die Autoren nicht mehr

⁴⁷ Harald Poelchau: „Die Ordnung der Bedrängten. Erinnerungen des Gefängnis-seelsorgers und Sozialpfarrers (1903 – 1972)“, Henrich-Hentrich-Verlag, Berlin 2004.

⁴⁸ Harald Poelchau: „Die Ordnung der Bedrängten. Autobiographisches und Zeit-geschichtliches seit den zwanziger Jahren“, Käthe-Vogt-Verlag, Berlin 1963

⁴⁹ Grußwort von Wolfgang Huber, in: Ludwig Mehlhorn (Hrsg.): „Ohr der Kirche, Mund der Stummen – Harald Poelchau“, Wiebner-Verlag, Berlin 2004

einwandfrei zu ermitteln waren, zumal Gablentz und Poelchau bereits verstorben waren. Der Umstand, dass der Text von Gablentz an Poelchau gelangt war, ließ allerdings darauf schließen, dass von der Gablentz einer der möglichen Autoren gewesen sein könnte, und der Umstand dass Poelchau den Text vor seinem Tod kommentarlos an mich geschickt hatte, ließ darauf schließen, dass Adolf Reichwein ein anderer, zweiter Autor gewesen sein könnte. Eine inhaltliche und linguistische Analyse des Textes zeigte außerdem, dass die Einleitung „Ausgangslage“ wahrscheinlich von einem anderen Autor stammt als die übrigen Teile, die sehr mit Reichweins Auffassungen und Sprachstil übereinstimmen.

Ich habe seinerzeit, ich glaube Ende der 70er Jahre versucht, die Frage der Autorschaft zu klären, in dem ich Freya von Moltke und Hans Bohnenkamp um Stellungnahmen dazu bat, vielleicht auch noch andere, an die ich mich nicht mehr erinnere. Die beiden enannten konnten mir keine eindeutigen, zweifelsfreien Antworten geben. Sie stimmten lediglich darin überein, dass der Text mindestens zwei Autoren gehabt haben müsse und dass der eine von der Gablentz und der andere Reichwein gewesen sein könnte.

Für die Autorschaft Adolf Reichweins spricht vor allem ein Brief Helmuth James von Moltkes an Freya vom 15.10.1941, in dem er mitteilt, er habe Reichwein gebeten, „sich über die Frage der religiösen Erziehung Gedanken zu machen und uns zu sagen, was wir tun müssen“. Dass schon wenige Tage später, nämlich am 18.10. das Manuskript „Gedanken über Erziehung“ fertig war, ist erstaunlich, besonders wenn man davon ausgeht, dass mindestens zwei Autoren beteiligt waren. Ebenso erstaunlich ist, dass Moltke schon am nächsten Tag, dem 19.10., eine „Bitte um Ergänzung“ anfügte, in der er eine Stellungnahme zu Hochschulfragen anmahnte und seine eigenen Vorstellungen hierzu skizzierte.

Für die Autorschaft Reichweins spricht auch, dass er auf der ersten Kreisauer Tagung zu Pfingsten 1942, auf der Erziehung und Bildung im Mittelpunkt standen und auf der auch Poelchau, aber nicht von der Gablentz anwesend war, verbürgtermaßen anhand eines Manuskripts zu diesem Thema vorgetragen hat. Bei diesem Manuskript kann es sich aber nicht um das erste, „Gedanken über Erziehung“, gehandelt haben, gegen das Moltke wegen Unvollständigkeit Einspruch erhoben hatte. Es muß sich vielmehr um eine überarbeitete, erweiterte zweite Fassung gehandelt haben.

Diese zweite Fassung hat Roman Bleistein anscheinend im Nachlass des Jesuitenpaters Lothar König gefunden und in seinem Buch „Dossier: Kreisauer Kreis“ 1987 veröffentlicht (S. 102 ff.). Sie trägt den Titel „Lehre und Erziehung in Schule und Hochschule“ und enthält, wie der Titel sagt, Ausführungen nicht nur zu Schul- sondern auch zu Hochschulfragen. Sie stimmt im Sprachstil und in vielen die Schule betreffenden Fragen mit „Gedanken über Erziehung“ überein, enthält aber nicht mehr die Einleitung dieser ersten Fassung mit dem Titel „Ausgangslage“. Stattdessen beginnt sie mit dem einfachen und klaren

Satz: „Das dringendste Anliegen an Lehre und Erziehung wird die Begründung eines gesitteten Lebens sein.“ Folglich erscheint es plausibel, wenn auch nicht einwandfrei nachweisbar, dass der Text „Gedanken über Erziehung“ von mindestens zwei Autoren stammt, von denen einer von der Gablentz (Abschnitt „Ausgangslage“) und der andere Reichwein (die übrigen Abschnitte zur Lehrerbildung und zum Schulwesen) gewesen ist. (Vielleicht hatte Moltke von der Gablentz schon früher um eine Stellungnahme zu Fragen der religiösen Erziehung gebeten, die vielleicht länger gewesen ist und bereits vorlag, so dass sie relativ schnell mit Reichweins Ausführungen verbunden werden konnte.) Die zweite, von Roman Bleistein publizierte Fassung, die nach dem Monitum Moltkes auch die Hochschulfragen im Sinne Moltkes behandelt, könnte hingegen allein von Adolf Reichwein stammen. Die Frage der religiösen bzw. christlichen Erziehung, die Moltke von Anfang an so sehr am Herzen lag, spielt zwar in beiden Texten eine gewisse Rolle, sie hat aber, wie man weiß, in den weiteren Beratungen des „Kreisauer Kreises“ eine eigene Dynamik entfaltet und sogar zu Konflikten geführt, in denen Reichwein mit seiner Auffassung letztlich unterlag. Er stammte übrigens aus einer bikonfessionellen Familie, was bislang fast völlig übersehen worden ist. Auch das mag zu seiner Einstellung zur christlich-konfessionellen Erziehung innerhalb bzw. außerhalb der staatlichen Schulen beigetragen haben.

Roland Reichwein

Anmerkung der Redaktion:

Bei der Wiedergabe des Dokuments "Gedanken über Erziehung - Ausgangslage" wurde tatsächlich irrtümlicherweise Adolf Reichwein als Autor angegeben. Dies ist ein Übertragungsfehler. Sein Name stand auf dem Deckblatt der Schreibvorlage und wurde durch die Schreibkraft bei der Abschrift in eine Datei irrtümlich als Verfasserangabe der Einführung gedeutet.

Das ursprüngliche Dokument enthält keinen Namen als Verfasser. Wir entschuldigen uns für das Versehen. Im kurzen Kommentar gehe ich nach wie vor nicht davon aus, dass Adolf Reichwein der Verfasser des Abschnitts "Ausgangslage" ist. Mir lag nur daran, den gesamten Text der "Gedanken über Erziehung" zu veröffentlichen. Es war m.E. eine bedauerliche Unterlassung, im Briefband 1999 gerade diesen Abschnitt zu kürzen.

L.K

AM RANDE ...

Der andere Reichwein

– vom Segen des grippalen Infekts

Aber wirklich ganz am Rande, weil die letzte Seite nun doch wieder leer bleiben würde. Den „ganzen Reichwein“, wie ihn Gerhard Bauer in diesem Heft fordert, werden wir nicht mehr ergründen können, wenn man seine Forderung wörtlich nimmt. Zu viele Facetten hatte er und – wie hier auch Klaus Schittko feststellt – Zeitzeugen gibt es immer weniger, die Reichwein noch gekannt haben und uns etwas über ihn berichten könnten. Außerdem war er erstens meist in Eile, zweitens auch gegenüber seinen beiden Ehefrauen wohl nicht gerade (und das aus unterschiedlichen Gründen) von überbordender Mittelsamkeit über sein berufliches Tun.

Immerhin, Reichwein hatte gewisse Charakterzüge, über die uns berichtet wurde: Ein auf die Menschen zugehender, zupackender Typ, mit dem Schwunge, der vielleicht teils bei den Wandervögeln angenommen war, vielleicht auch seiner Art entsprach. Ein Mensch der andere begeistern konnte für seine Sache. Und wir wissen, dass Menschen, die begeistern und mitreißen, meist auch selbst über die Maßen begeisterungsfähig und mitgerissen sein können. Verbunden mit überdurchschnittlichem Wissen um die

Objekte ihrer Begeisterung. Alles das bringen sie ein in Diskussionen mit Gleichgesinnten oder vermeintlich verwandten Geistern. Das Herz ist ihnen voll, der Kopf auch, und das schütten Sie dann über ihre Mitmenschen aus. Schwer, da selbst zu Wort zu kommen, schwer, einen Abend kurz zu halten. Das kann jemandem, der nicht ganz so in der Thematik bewandert ist, schon etwas auf den Nerv gehen.

Dass auch Reichwein zu diesen Zeitgenossen zählen konnte, zeigen uns zwei Passagen aus Briefen, die Helmuth James von Moltke an seine Frau Freya schrieb und die hier zum abschließenden Vergnügen wiedergegeben werden sollen:

5. Dezember 1943:

„[...] Fritz kam zum Essen, wobei es Deine Hähnchen gab, die sehr lecker waren. [...] Er sitzt jetzt um 7 Uhr immer noch hier und Reichwein, der inzwischen dazugekommen ist, und er debattieren die Volksschulfragen während ich am Schreibtisch sitze und nur von Zeit zu Zeit etwas einwerfe. Sie sind gerade bei Pestalozzi angekommen.“

8. Mai 1942:

„[...] Reichwein war rasend erkältet und konnte kaum sprechen, was Friedrich & mich sehr erfreute, da wir so zu unserem Recht kamen. [...]“

hpt

reichwein forum

IMPRESSUM

Herausgegeben im Auftrage der Mitgliederversammlung des Adolf-Reichwein-Vereins e.V. als Informationsblatt für die Mitglieder.
Erscheinungsweise: zweimal jährlich

Redaktionsteam: Ullrich Amlung (U.A.), Lothar Kunz (L.K.), Hans-Peter Thun (hpt)

Telefon: 06425 - 8218 02

Beiträge an: uamlung@web.de

ISSN 1612-7323

Adolf - Reichwein - Verein e.V.

Anschrift des Vereins: Dr. Klaus Schittko, Unterm Ufer 7, 27333 Schweringe

Telefon/Fax 0 42 57 9 15 33

<http://people.freenet.de/reichweinverein>

E-mail: reichweinverein@freenet.de

Bankverbindung: Postbank Dortmund (440 100 46) Kto 29184-468